



Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg  
*Hamburg University of Applied Sciences*

Leifermann, Schmidt, Thalhammer

Blickpunkt Soziale Arbeit – Eine kritische Betrachtung  
am Beispiel der Gentrifizierung in Wilhelmsburg

Fakultät Wirtschaft und Soziales  
Department Soziale Arbeit

Faculty of Business and Social Sciences  
Department of Social Work

**Blickpunkt Soziale Arbeit –  
Eine kritische Betrachtung am Beispiel der Gentrifizierung in  
Wilhelmsburg**

Diplomarbeit

09.06.2009

Leifermann, Anna-Lena

[REDACTED]

[REDACTED]

Schmidt, Johanna

[REDACTED]

[REDACTED]

Thalhammer, Kathrin

[REDACTED]

[REDACTED]

Betreuende Prüferin: Prof. Dr. Marianne Schmidt-Grunert

Zweitprüferin: Prof. Dr. Jutta Hagen

**Anna-Lena Leifermann, Johanna Schmidt, Kathrin Thalhammer**

**Titel der Diplomarbeit**

Blickpunkt Soziale Arbeit – Eine kritische Betrachtung am Beispiel der Gentrifizierung in Wilhelmsburg

**Stichworte**

Profilierung Sozialer Arbeit, Stadt(teil-)entwicklung, Gentrifizierung, Gemeinwesenarbeit, Hamburg-Wilhelmsburg

**Kurzzusammenfassung**

Im Zusammenhang der Gentrifizierung im Stadtteil Hamburg-Wilhelmsburg wird untersucht, welchen Stellenwert die Soziale Arbeit in der derzeitigen Stadt(teil-)entwicklung einnimmt. Unter Berücksichtigung der historisch gewachsenen Funktion im Stadtteil sind Widersprüche in Theorie und Praxis bezogen auf ihre Rolle auszumachen. Diese Widersprüche werden im Rahmen der Arbeit aufgedeckt und hinsichtlich einer Profilierung Sozialer Arbeit in der Stadtentwicklung greifbar gemacht. Die Effekte der Gentrifizierung stellen eine aktuelle und brisante Herausforderung dar, derer sich die Soziale Arbeit zukünftig annehmen sollte. Im Ergebnis muss die Soziale Arbeit auf Grund ihres Kompetenzprofils konstitutiv in der Strategiediskussion um Stadtentwicklung vertreten sein, um darin das Soziale als dauerhaften Bestandteil zu sichern.

**Title of the paper**

Social Work in Focus - A critical consideration using the example of gentrification in Wilhelmsburg

**Keywords**

Profiling social work, urban development, gentrification, community - work, Hamburg - Wilhelmsburg

**Abstract**

In connection with the gentrification in the district of Hamburg -Wilhelmsburg will be examined regarding the value of social work and its current urban development. In consideration of the district's grown historic functions there are discrepancies between its role of theory and praxis. These discrepancies are made obvious in context of this work regarding the profiling of social work within urban development. The effects of gentrification are a huge challenge nowadays that the social work needs to take care of in near future. Resulting in the social works' competence profile it needs to participate constructively in discussions about urban development in order to establish the social aspect as persistent part of it.

„Man kommt aus solchen Abgründen, aus solchem Siechtum [...] neugeboren zurück, gehäutet, kitzlicher, boshafter, mit einem feineren Geschmack für die Freude, mit einer zarteren Zunge für alle guten Dinge, mit lustigeren Sinnen, mit einer zweiten, gefährlicheren Unschuld in der Freude, kindlicher zugleich und hundertmal raffinierter, als man jemals vorher gewesen war“

(Nietzsche 1956, S.97).

Wir danken allen, die uns auf diesem Weg begleitet haben.

Insbesondere Prof. Dr. Marianne Schmidt - Grunert und unseren engsten Vertrauten.

# Inhalt

1	Einleitung .....	7
1.1	Motivation.....	8
1.2	Zielsetzung.....	8
1.3	Aufbau der Arbeit.....	9
2	Überblick.....	11
2.1	Gentrifizierung: der Stadtteil im Wandel .....	12
2.2	Stadtteilentwicklung in der Stadtentwicklung .....	15
2.3	Die Soziale Arbeit im Stadtteil – ein historischer Abriss .....	25
3	Blickpunkt - Theorie .....	33
3.1	Zum Leben in der Stadt .....	33
3.2	Zum Wert der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung.....	41
3.3	Lebensweltorientierte Soziale Arbeit .....	50
4	Augenblick - Theorie .....	55
4.1	Hamburg – wachsende Stadt .....	55
4.2	Die IBA_Hamburg – Gentrifizierung in Wilhelmsburg.....	69
4.3	Ein Quartier der Zukunft: Stadtteilanalyse Wilhelmsburg .....	83
5	Zwischenblick .....	90
6	Blickpunkt - Praxis.....	96
6.1	Methodenauswahl .....	97
6.2	Befragung von Experten.....	103
6.3	Extraktion .....	110
6.4	Gespräch mit Schlüsselperson .....	147
6.5	Analyse .....	157

---

6.6	Interpretation.....	163
7	Lichtblick - Diskussion .....	164
7.1	Einmischung .....	165
7.2	Interdisziplinarität .....	171
7.3	Berufsverständnis.....	180
8	Resümee .....	193
8.1	Zusammenfassung.....	193
8.2	Kritische Würdigung.....	194
8.3	Ausblick .....	196
A	Anhang .....	199
	Literaturverzeichnis .....	200

# 1 Einleitung

„In den Städten entscheidet sich die Zukunft der Menschheit“ so der ehemalige Bundesbauminister Töpfer im Vorfeld der UN-Konferenz Habitat II (Birzer/Feindt/Spindler 1997, S.11). Im 21. Jahrhundert gerät die Stadt wieder zunehmend in den Blickpunkt.

Das Zusammenleben innerhalb der Städte ist durch gesellschaftliche Tendenzen wie zum Beispiel den demografischen Wandel, die Globalisierung und die Segregation aus dem Gleichgewicht geraten. Die Kumulation sozialer Probleme, wie Arbeitslosigkeit, Jugendgewalt und Armut, fordern zu einem neuen Umdenken und Handeln in der Stadtteilentwicklung. Ein Stadtteil stellt immer den Bedingungsrahmen für die Entfaltung von Biografien dar.

Wie gestaltet sich die Zukunft „des Sozialen“ in der Stadt im 21. Jahrhundert?

Worauf müssen insbesondere die Akteure sozialer Stadtentwicklung eingehen, um den Herausforderungen gerecht zu werden?

Das sind derzeit bedeutende Fragen in der Stadtentwicklung. Das „Soziale“ hat in die Debatte von Stadtplanung und Architektur längst Einzug gefunden. Grenzen zwischen sozialen und stadtplanerischen Aufgaben in der Stadtentwicklung fransen aus, und führen zu einem Nebeneinander der Disziplinen. Die Soziale Arbeit als gestaltendes Element erscheint dabei jedoch nur am Rande.

Die Soziale Arbeit muss sich „(...) die Frage nach eigenen Entwicklungsperspektiven stellen, wenn sie nicht passiv und fremdbestimmt an den Rand gedrängt eine gekränkte Randexistenz leben will“ (Krauß 2004, S.73). Mit einer deutlicheren Profilierung in der Stadtentwicklung ergeben sich für die Soziale Arbeit enorme Entwicklungs- und Teilhabemöglichkeiten.

## 1.1 Motivation

Die kritische Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit hat sich wie ein roter Faden durch das Studium gezogen und findet in der Diplomarbeit ihren Höhepunkt.

Ausgehend von den weitreichenden Veränderungen, die derzeit im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg umgesetzt werden, wurde das Interesse für diese Arbeit geweckt. Mit Blick auf die Soziale Arbeit eröffnen sich in Wilhelmsburg für sie derzeit neue Möglichkeiten, um gestaltend an Problemursachen zu arbeiten (vgl. Aufrata 2009, S.6) und darüber hinaus ihr Profil in der Stadtentwicklung zu schärfen.

Die Herangehensweise an das Thema stützt sich auf einer ganzheitlichen Betrachtung im Sinne des Pädagogen Pestalozzi: mit Kopf, Herz und Hand. (vgl. Engelke 1998, S.87) Sie wird in dieser Arbeit folgendermaßen übersetzt.

1. Kopf = Theorie
2. Herz = Interesse
3. Hand = Machen

Die Abfolge von Pestalozzi hat sich jedoch entsprechend einer „Philosophie des Machens“ nach Otl Aicher<sup>1</sup> verschoben. Für Aicher stellt das Machen die Voraussetzung des Denkens dar und erst das schöpferische Machen ermöglicht die Entfaltung der Person (vgl. Aicher 1991, S.191) Aus der Verbindung beider Ansätze hat sich die Motivation für diese Arbeit gespeist. In diesem Sinn ist sich der Zielsetzung von der Hand (dem Machen) über das Herz (dem Interesse) bis hin zum Kopf (der Theorie) angenähert worden. Der Anspruch lautet ins Feld gehen, um den Gegenstand zu „Be-Greifen“. Das Feld ist in dieser Arbeit die Stadt bzw. der Stadtteil Wilhelmsburg, begriffen als Sozialer Raum.

## 1.2 Zielsetzung

Die Zielsetzung richtet sich an dem persönlichen Interesse aus, einen Beitrag zur Profilierung der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung zu leisten. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf einer kritischen Betrachtung der Sozialen Arbeit. Im Zusammenhang mit der Gentrifizierung im Stadtteil Hamburg-Wilhelmsburg soll untersucht werden,

---

<sup>1</sup> Otl, Aicher, deutscher Gestalter, Mitbegründer der Ulmer Schule



welchen Stellenwert die Soziale Arbeit in der derzeitigen Stadt(teil-)entwicklung einnimmt und worin Entwicklungsmöglichkeiten für sie liegen. Die Soziale Arbeit muss sich dieser Thematik annehmen, um in Zukunft nicht nur mit Fehlentwicklungen im Sozialen Raum beschäftigt zu sein, sondern korrigierend und gestaltend auf dessen Entwicklung einwirken zu können. (vgl. Atrata 2009, S.7)

Die Auseinandersetzung mit dem Stellenwert der Sozialen Arbeit in der Hamburger Stadtentwicklung dient exemplarisch als Einschätzung dafür, wie der Stand der Sozialen Arbeit in Deutschland aktuell zu bewerten ist.



Abbildung 1: „Das Machen als Voraussetzung des Denkens“

### 1.3 Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an die Einleitung gibt das Kapitel 2 einen Überblick relevanter Grundlagen, welches einem besseren Verständnis der weiteren Arbeit dient. Dazu wird zunächst in Unterkapitel 2.1 der Begriff Gentrifizierung vorgestellt. Anschließend wird in Unterkapitel 2.2 skizziert, was jeweils unter der Internationalen Bauausstellung (IBA) und der Sozialen Stadt zu verstehen ist. Kapitel 2 schließt mit einem Blick auf die Historie der Sozialen Arbeit im Stadtteil ab (Unterkapitel 2.3). Kapitel 3 beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit den Themen Stadtentwicklung und Soziale Arbeit.

In Unterkapitel 3.1 wird zunächst untersucht, wie sich die Effekte der Urbanisierung auf das Leben in der Stadt auswirken. Das Ziel dieser Untersuchung wird sein, wichtige

Aspekte für die Praxis Sozialer Arbeit aufzuzeigen. Im darauffolgenden Unterkapitel 3.2 wird dargestellt welche wesentliche Funktion die Soziale Arbeit in der Stadtentwicklung erfüllen kann. Die Betrachtung in Unterkapitel 3.3 widmet sich der Lebensweltorientierung nach Thiersch.

Kapitel 4 beschäftigt sich mit der theoretischen Aufarbeitung der Daten, die für die praktische Forschung (Kapitel 6) relevant sind.

Zu Beginn wird in Unterkapitel 4.1 die Metropole Hamburg unter dem Gesichtspunkt der wachsenden Stadt behandelt. Die Gentrifizierung in Wilhelmsburg wird am Beispiel der IBA\_Hamburg (Unterkapitel 4.2) dargestellt. In Unterkapitel 4.3 wird der Stadtteil Wilhelmsburg analysiert.

Zusammenfassend schließt Kapitel 5 den Theorieteil ab.

Daran anschließend folgt in Kapitel 6 der praktische Forschungsteil. Beginnend bei Unterkapitel 6.1 werden die angewendeten Forschungsmethoden vorgestellt. Unterkapitel 6.2 behandelt grundlegende Inhalte zur Befragung von Experten. Die Ergebnisse aus der praktischen Forschung (6.3 und 6.4) werden in Unterkapitel 6.5 gegenübergestellt. Abschließend werden die Ergebnisse aus Unterkapitel 6.5 in Unterkapitel 6.6 in Form von Hypothesen zusammengefasst. Sie bilden die Basis für die in Kapitel 7 angestrebte Diskussion. Die Diskussion stützt sich auf die Begriffe (7.1) Einmischung, (7.2) Interdisziplinarität und (7.3) Berufsverständnis. Den Abschluss dieser Arbeit bildet das Resümee in Kapitel 8.

Die gesamte Arbeit wird im ersten Schritt zusammengefasst (8.1), um im weiteren Verlauf die Ergebnisse kritisch zu würdigen (8.2). Unterkapitel 8.3 gibt einen Ausblick auf Visionen für die Zukunft. Wenn im Folgenden die männliche Form verwendet wird, impliziert dies ebenso die weibliche Form.

## 2 Überblick

Im folgenden Kapitel werden die Grundlagen erläutert, die einem besseren Verständnis der gesamten Arbeit dienen. Das Wissen um die Grundlagen wird in den folgenden Kapiteln vorausgesetzt.

Der Punkt 2.1 „Gentrifizierung: der Stadtteil im Wandel“ beschreibt einen möglichen Prozess in der Stadtteilentwicklung. Er stellt ein wichtiges Merkmal sozialer Prozesse dar.

Dieser Beschreibung folgt in 2.2 „Stadtteilentwicklung in der Stadtentwicklung“. Anhand von Stadtentwicklung als soziales Moment wird der Soziale Raum skizziert. Es folgt die Vorstellung des Bund – Länder – Programms „Soziale Stadt“ und ein Überblick über die Internationale Bauausstellung (IBA) wird geschaffen.

Abschließend wird unter 2.3 ein Einblick in „Die Soziale Arbeit im Stadtteil – ein historischer Abriss“ gegeben. Die Darstellung in 2.3 zeichnet die Historie der Sozialen Arbeit in der Stadtteilarbeit nach.

Während der Aufzeichnung des Unterkapitels 2.3 hat sich durch die Undifferenziertheit verschiedener Begriffsbestimmungen eine Problematik ergeben. So fragen sich auch Schilling und Zeller, „wie kann man nun das Dilemma lösen: auf der einen Seite die drei „klassischen Methoden“ der Sozialarbeit und auf der anderen Seite eine Vielzahl von anderen Verwirrenden, nicht eindeutig geklärten Begriffen und Begriffsumwidmungen?“ (Schilling/Zeller 2007, S.215). In der vorliegenden Arbeit wird im Sinne von Galuske eine Methode einem Handlungskonzept untergeordnet. (vgl. Galuske 2007, S.28) Methoden, Arbeitsformen und Arbeitsweisen werden synonym verwendet. (Schilling/Zeller 2007, S.215) Dem sind Arbeitsprinzipien,

Handlungstheorien und –maxime übergeordnet. Diese Betrachtung wird in dieser Arbeit vertreten.

## 2.1 Gentrifizierung: der Stadtteil im Wandel

Der Begriff Gentrifizierung stammt aus dem Englischen und wird abgeleitet von dem Wort „gentry“, was soviel heißt, wie „niederer Adel“ oder „feine Leute“. Es lässt sich auch der eingedeutschte Begriff Gentrifikation im Sprachgebrauch finden. In der einschlägigen Literatur wird jedoch das Wort Gentrifizierung verwendet, weshalb dieser im Folgenden ebenfalls Anwendung findet.

Bei der Gentrifizierung geht es um die Dynamik städtischer Wohnquartiere. „Gentrification [...] [b]eschreibt den Austausch (Verdrängung) der eingesessenen Bevölkerung durch eine sozial höhere Schicht in innenstädtischen Altbaugebieten im Zusammenhang baulicher Aufwertung.“ (Joas 2001, S.531)

Zumeist findet Gentrifizierung in Wohngebieten statt, die in der Nähe des Stadtzentrums liegen, aus der Gründerzeit stammen und daher einen reizvollen Baustil aufweisen. Überwiegend ist der Bauzustand schlecht, daher haben sie einen niedrigen Boden- und Mietpreis. Meist leben in dem Gebiet statusniedrige Bewohner. Zum Teil handelt es sich um Gegenden, die bereits zu städtebaulichen Sanierungsgebieten gehören oder dafür vorgesehen sind.

Die erste deutsche Studie zu dem Thema Gentrifizierung stammt aus dem Jahr 1988 und wurde von Jürgen Friedrichs und Jens S. Dangschat durchgeführt. Als „empirisches Praktikum“ (Friedrichs/ Dangschat 1988, S.7) wurde sie mit Studierenden am Institut für Soziologie an der Universität Hamburg entwickelt. Es wurden drei innenstadtnahe Wohngebiete untersucht und geprüft ob und wie sie der Gentrifizierung unterliegen. Die Grundlage dafür wurde ihnen von Robert Park, Roderick D. McKenzie u.a. geboten. Bereits 1925 entwickelten Park, McKenzie u.a. an der Universität von Chicago das Modell des Invasions-Sukzessions-Zyklus. (ebd., S.11) Der stadttökologische Ansatz der Invasion-Sukzession „ist der Pflanzen- und Tierwelt entliehen“ (Joas 2001, S.518) und erklärt den Austausch der Bevölkerung. Hierbei dringt eine Gruppe B in ein Wohngebiet der Gruppe A ein. Nach Vollendung des Prozesses dominiert die Gruppe B im Wohngebiet und Gruppe A wurde weitestgehend verdrängt. Der Ansatz des Invasions-Sukzessions-Zyklus verläuft nach drei Phasen:

In der ersten Phase des Austauschprozesses kommen sogenannte „tolerante Pioniere“ in das Wohngebiet. Es sind hauptsächlich „Künstler, Journalisten, Homosexuelle, „Alternative“, Arbeitslose und Studenten.“ (Friedrichs/ Dangschat 1988, S.11) Ihr „Pioniergeist“ (ebd. S.12) lässt sie in leerstehende heruntergekommene Häuser ziehen. Zusätzlich bietet die Nähe zu Infrastruktur, Arbeitsstätten und Kultur einen Reiz. Die neu Zugezogenen sind kinderlos und einkommensschwach, haben aber einen höheren Bildungsstatus als die Ansässigen. Die Szenerie im Wohnquartier verändert sich langsam. Weitere Pioniere ziehen in das Gebiet. Mit der Zeit entsteht durch Initiativen der Nachbarschaft eine neue Infrastruktur. Läden schließen und neue Geschäfte werden eröffnet, `Szenekneipen` entstehen und Dienstleistungsbetriebe siedeln sich an. Das Gebiet wird interessant für Makler sowie Investoren. Allgemein ändert sich langsam das Image des Wohnquartiers. Hierdurch werden wieder neue Personengruppen angezogen, die den Wohnbezirk attraktiv finden.

Die zweite Phase des Gentrifizierungsprozesses setzt ein. Neu hinzuziehende Personen werden „Gentrifier“ genannt, haben einen höheren Bildungsgrad und ein höheres Einkommen. Sie sind weniger risikobereit als die Pioniere und an einer dauerhaft guten Wohngegend interessiert. Meist sind es Pärchenhaushalte mit oder ohne Kinder. Sie führen den „Invasions-Sukzessions-Zyklus“ weiter, weshalb auch von einem „doppelten Invasions-Sukzessions-Zyklus“ (ebd. S.19) gesprochen wird. Der Nachfragedruck wächst. Die Gentrifier übernehmen nun das Viertel. Es entsteht ein Konflikt „zwischen den Pionieren und Gentrifiern einerseits und ansässigen Bewohnern andererseits.“ (ebd. S.11) Durch Mieterhöhungen sind die Alteingesessenen gezwungen, das Wohngebiet zu verlassen, wodurch die Verdrängung einsetzt.

In einer dritten Phase ziehen noch mehr Gentrifier zu, die ein noch höheres Einkommen haben als ihre Vorgänger. Die Boden- und Mietpreise steigen weiter, die Modernisierung der Gebäude läuft an und Eigentumswohnungen sichern den Standort als sichere Kapitalanlage. Der Wandel des Quartiersimage ist nun vollständig vollzogen. Über die Stadtgrenzen hinweg genießt es einen `guten Ruf`. Durch den Anstieg von Eigentumswohnungen ist die Existenz der Alteingesessenen und die der Pioniere gefährdet. Sie müssen den Stadtteil verlassen.

Gentrifizierung ist eine mögliche Folge von „Modernisierung der Stadtgesellschaft und –wirtschaft sowie der Neubewertung von innenstadtnahen Stadtteilen durch Stadtentwicklung und Architektur (...)“ (Alisch/ Dangschat 1996, S.95).

Jürgen Friedrichs weist in seinem Artikel auf methodologische Probleme in der Gentrifizierungs - Forschung hin und nennt dabei auftretende Mängel. (Friedrichs 1996, S.13 ff.) Erstens gibt es keine einheitliche Definition der Gentrifizierung. Zweitens werden unterschiedliche Theorien verwendet und drittens ist die Klassifizierung zwischen den Gruppen von Pionieren und Gentrifiers nur schwer zu unterscheiden. Eine Vergleichbarkeit ist daher kaum möglich.

Weiterhin bemängelt er den Forschungszeitraum. Panel- oder Langzeitstudien dürften nicht weniger als 10 oder 20 Jahre betragen, weil sich nur so der Gentrifizierungsprozess erforschen lässt.

Auch am Phasenmodell übt er Kritik. Hier sieht er das Problem der Unklarheit über die Sachverhalte des Prozesses. Geht es um

„das Entstehen der Gentrifier [um] die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen, [um] die Umwandlung von Geschäften [...] die Veränderung der Miethöhen [oder um] die Veränderung der Gebäudewerte?“  
(ebd. S.15)

Alisch und Dangschat fügen hinzu, dass die Kritik eines „chaotischen Prozesses“ (vgl. Beauregard 1986) berechtigt ist, wenn man meint, alle diese Faktoren gleichsam zum Gegenstand der Gentrifizierungs - Theorie machen zu wollen. Als wichtige Indikatoren zur Kategorisierung der Bevölkerungsgruppen schlagen Alisch und Dangschat vier Definitionsmerkmale vor: Einkommen, Alter, Haushaltstyp und Bildung. Danach muss eine Person alle vier Merkmale gleichzeitig erfüllen und kann somit besser einer Gruppe zugeteilt werden.

Der soziale Umstrukturierungsprozess führt oft zu politischen Konflikten und langanhaltenden Protesten. Durch Stadtplanung ist der Prozess steuerbar, meist werden allerdings Strategien der Privatisierung vorgezogen.

Phänomene wie sozialräumliche Spaltung, Armut und Ausgrenzung in der Großstadt drohen sich zu manifestieren.

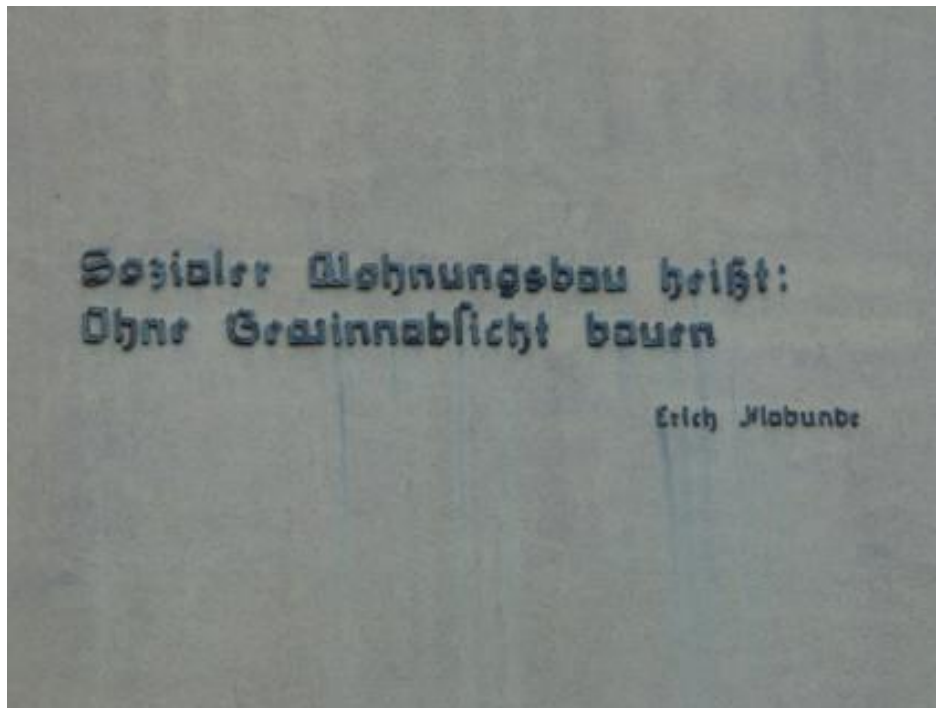


Abbildung 2: „Sozialer Wohnungsbau heißt: Ohne Gewinnabsicht bauen“ (Erich Klabunde)

## 2.2 Stadtteilentwicklung in der Stadtentwicklung

Als Stadtentwicklung bezeichnet man die strukturelle Gesamtentwicklung einer Stadt. Hierunter kann zum einen die Planung und Entwicklung der gesamten Stadt sowie zum anderen die Entwicklung einzelner Stadtquartiere verstanden werden. In dieser Arbeit werden die Begriffe Stadtentwicklung und Stadtteilentwicklung synonym verwendet. Die Rede von sozialer Stadtentwicklung erfolgt im Zusammenhang mit dem Bundesländer-Programm Soziale Stadt.

Der soziale Raum im Größenverhältnis der Stadt Hamburg bedarf einer Unterteilung in kleinere Einheiten. Im Zuge der sozialen Stadtentwicklung wird der Stadtteil oder das Quartier als Einheit wiederentdeckt, da sich dort zunächst Interessen und Bedürfnisse abbilden. (vgl. Hinte/Karas 1989, S.33) Die Wiederentdeckung des Stadtteils ist eng verknüpft mit der Einführung der Neuen Steuerungsmodelle und sozial-politischen Einsparungsstrategien. (vgl. Hamburger 2003, S.134) Begriffe aus der Ökonomie, wie Budgetierung, Kontraktmanagement und Outputorientierung, finden Einzug in die Kommunen. Die Neuen Steuerungsmodelle dienen als umfassendes Instrument zur Steigerung von Effektivität, Bürgerorientierung und Wirtschaftlichkeit der öffentlichen

Verwaltung.<sup>2</sup> Die Diskussion um dieses Thema ist ziemlich diffus und kontrovers, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Im weiteren Verlauf wird daher von einer näheren Betrachtung abgesehen.

Die Schwierigkeiten mit denen sich Stadtteile konfrontiert sehen, stehen exemplarisch für Probleme der gesamten Stadt. Gesellschaftliche Problemlagen haben sich in den letzten Jahren besonders in den Stadtteilen verschärft. Mit dem Aufkommen der Begriffe „Sozialer Brennpunkt“ (Definition des Deutschen Städtetags 1979) und „Ghettoisierung“ wurden deutschlandweit Programme entwickelt, die als Gegenmaßnahme zu den sich zuspitzenden Situationen im Stadtteil fungieren. Die Stadtteilentwicklung ist ein signifikantes Moment der sozialen Stadtentwicklung. Zentrales Anliegen der Stadtteilentwicklung ist es, das eigenständige Stadtleben wieder aufzubauen, soziale Beziehungen zu stiften oder wieder herzustellen, die lokalen Ressourcen zu stärken und die Bewohner zu aktivieren, damit diese sich zum Beispiel in Nachbarschaftsvereinen und Bürgerinitiativen für ihr Quartier einsetzen. Insgesamt laufen die Bestrebungen dahin, dass die Entwicklung eines selbstständigen Gemeinwesens gefördert wird.

Folglich spricht man von einer sozialen Stadtentwicklung als

„(...) Sammelbegriff für solche lokal wirksamen Politikansätze, die in Deutschland in den 90er Jahren soziale und ökonomische Benachteiligungen und ihre räumliche Konzentration in bestimmten städtischen Teilgebieten zum Ausgangspunkt politischer Intervention gemacht haben“ (Alisch 2002, S.78).

Soziale Stadtentwicklung wird im Folgenden anhand des Bund-Länder-Programms mit dem Titel „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“ vorgestellt. Wie der Literatur zu entnehmen ist, wird es abgekürzt als „Soziale Stadt“. Dieser Darstellung vorweg wird die Internationale Bauausstellung als Instrument der Stadtentwicklung vorgestellt, die heutzutage ebenfalls den Anspruch hat, soziale Aspekte in ihren Projekten zu berücksichtigen. Beide Instrumente verfolgen das Ziel einen Stadtteil aufzuwerten. Dieses Ziel wird auf der Basis unterschiedlicher Herangehensweisen angestrebt. Das Programm „Soziale Stadt“ als sozial – politisches Instrument steht der Internationalen Bauausstellung als in erster Linie städtebauliches oder stadtplanerisches Instrument gegenüber.

---

<sup>2</sup> vgl. <http://www.olev.de/n/nsm.htm>



## Die Internationale Bauausstellung als Instrument der Stadtentwicklung

Die Buchstaben „IBA“ stehen für die Abkürzung der „Internationalen Bauausstellung“. In dieser Arbeit werden folgend beide Begriffe verwendet.

Die IBA ist ein Stadtentwicklungsprojekt mit einer langen Tradition, die aus der Mitte des 20. Jahrhunderts stammt. Zu der Zeit war es modern, bautechnische Neuerungen in Form von Weltausstellungen zu präsentieren. Im Fokus der Ausstellungen standen Themen „der Baukultur, des Wohnens und der Stadt- und Regionalentwicklung“ (Theis 2005, S.21). Auch heute noch sind zentrale Fragestellungen wie diese von Bedeutung. „Man sucht sich im Grunde die Orte aus, die die Stadtentwicklungsprobleme der Gegenwart in besonderer Weise verkörpern“ sagt Uli Hellwig im Jahre 2007, der Geschäftsführer der IBA\_Hamburg GmbH.<sup>3</sup>

Der Begriff „Bauausstellung“ ist dabei irreführend, klingt er einzig nach bautechnischen Neuerungen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in Form einer Ausstellung präsentiert werden. Eine IBA hat einen konkreten Zeitraum, in dem sie an einem bestimmten Ort agiert, an spezifischen Themen arbeitet und diese präsentiert. Hierbei findet die Internationale Bauausstellung „mitten im Leben“ statt und entwickelt zeitgemäße Baustrategien für Räume in der Stadt. Im Laufe der Jahre ist der Anspruch der Bauausstellung gewachsen. Schließlich folgt eine IBA immer auch dem Wandel der Gesellschaft und ihren Erwartungen. Hierzu bedarf es eines Blickes in die Vergangenheit der Bundesrepublik Deutschland.

### Ein historischer IBA - Einblick

Die IBA gibt es seit über einhundert Jahren. In den Jahren 1901 bis 1914 fand die erste Ausstellung in Deutschland, Darmstadt/ Mathildenhöhe statt. Damals diente sie der Präsentation zeitgemäßen Städtebaus.

Dies war auch der Anspruch der Internationalen Bauausstellungen in Leipzig (1913), Stuttgart/ Weißenhofsiedlung (1927), in Hannover (1951) und in Berlin/ Hansaviertel (1957).

---

<sup>3</sup> <http://www.hamburg1video.de/video/iLyROoafBUQ.html>, FILM: IBA in Wilhelmsburg – 12.Juli 2007, Minute: 00:55 bis 01:17

Neue Schwerpunkte wurden in den Jahren 1984 bis 1987 in Berlin gesetzt. Hier drehte sich zum ersten Mal alles um Stadtreparatur und neue Planungsformen.

Die „IBA Emscher Park“ im Ruhrgebiet (1988 - 1999) setzte neue Maßstäbe und wird heute noch als Erfolgsbeispiel genannt. Zum ersten Mal standen im Fokus eine ganze Region und ihre ökonomische Situation. Ziel dieser IBA war ein Zukunftsprogramm für Nordrhein-Westfalen. Das alte Industriegebiet sollte durch städtebauliche, architektonische, wirtschaftliche und ökonomische Innovationen verwandelt werden. Eine soziale Lebens- und Wohnqualität wurde hervorgehoben.

Zurzeit wird das Programm der „IBA Fürst-Pückler-Park“ in der Lausitz umgesetzt, das im Jahre 2000 begann und 2010 endet. Das Leitthema lautet „Landschaft“.

Seit 2003 findet die „IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt“ gemeinsam mit der Bauhausstiftung Dessau und der Landesentwicklungsgesellschaft SALEG statt. Es ist der Versuch der Landesregierung Sachsen-Anhalts, eine günstige Infrastruktur zu entwickeln. Das Thema lautet „Neue Perspektiven für Stadt im Umbruch“ und endet im Jahre 2010.

„In der heutigen Zeit müssen auch Lösungen für „schrumpfende Städte“ gefunden werden, denen durch Wirtschaftsentwicklung und demographischen Wandel die Auszehrung droht. Damit befasst sich die IBA Stadtumbau, die mit Sachsen-Anhalt erstmals ein ganzes Bundesland zum Schauplatz hat (...).“<sup>4</sup>

Seit 2006 agiert die IBA in Hamburg - Wilhelmsburg. Sie verspricht sich mit ihrem Programm neue Maßstäbe zu setzen.<sup>5</sup> Im Jahr 2013 findet sie ihr Ende. In Unterkapitel 4.2 dieser Arbeit wird das Projekt IBA\_Hamburg GmbH ausführlich bearbeitet und dient als Diskussionsgrundlage dieser Arbeit.

## IBA - Ziele

„Neues schaffen, anders und quer denken“ (IBAmeeetsIBA 2007, S.24) ist das Motto Internationaler Bauausstellungen.

Die IBA stellt ein Projekt dar, welches sich weg vom Alltäglichen hin zum Besonderen erstreckt, „(...) weil sie mit dem Privileg befristeter Sonderkonditionen und politischer

---

<sup>4</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/03\\_ausstellung/3\\_historie/historie.php](http://www.iba-hamburg.de/de/03_ausstellung/3_historie/historie.php)

<sup>5</sup> vgl. [www.iba-hamburg.de](http://www.iba-hamburg.de)

wie administrativer Rückendeckung für einen Ausnahmezustand ausgestattet (...)“ ist. (ebd. S.22)

Seit Beginn der IBA, versucht sie sich zeitgemäß den Bedürfnissen von Städten oder Kommunen anzupassen. Hierbei stehen ganze Städte, Stadtteile oder Landschaften auf der Agenda. Die Voraussetzungen für alle IBA Bauprojekte sind immer dieselben: die Projekte müssen sich

„(...) in sozialer, baulicher und ökonomischer Hinsicht [in] Maßstäbe setzen [lassen]. Und sie müssen einen Innovativen Beitrag zu den Leitthemen der IBA leisten“ (Welt.Stadt.Räume. 2007, S.20).

Die internationale Ausrichtung der IBA beschäftigt die globalen Fragestellungen. Mit Experten aus aller Welt formuliert sie hohe Qualitätsansprüche, die sich international messen lassen müssen (vgl. IBAMEETSIBA 2007, S.23).

Weiterhin betrachtet die IBA ihre baulichen Entwicklungsaufgaben als Kommunikationsstruktur. Sie ist auf ein bürgerschaftliches Engagement angewiesen und zielt somit auf eine breite Beteiligungskultur.

„Denn eine Bauausstellung ist viel mehr als eine Ausstellung im klassischen Sinne. Hier werden nicht nur Gebäude ausgestellt. Stattdessen wird live geforscht und entwickelt. Wie in einem Labor. Nur dass das Labor ein ganzer Teil der Stadt ist und die Forschungsergebnisse gebaute Wirklichkeit werden.“<sup>6</sup>

Im Folgenden wird die Internationale Bauausstellung Berlin von 1984 beispielhaft dargestellt.

### Internationale Bauausstellung Berlin 1984 bis 1987

Die Stadtentwicklung der 1960er und 1970er Jahre war von Modernisierungsbestreben geprägt. Mit dem Gedanken des Fortschritts sind ganze Wohnviertel abgerissen und wieder aufgebaut worden. Im Auftrag des Berliner Senats wurde 1979 die IBA Berlin GmbH gegründet. Diese machte „die Rehabilitation der historischen Stadt“ (IBAMEETSIBA 2007, S.12) zum Leitthema. Sie wollte die Berliner Innenstadt als einen Wohnstandort zurückgewinnen. Stadtrandsiedlungen wie Gropiusstadt, das Märkische Viertel oder auch der Bezirk Kreuzberg waren Objekte von Interesse für die

---

<sup>6</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/03\\_ausstellung/1\\_iba\\_kurz/erklaer01.php](http://www.iba-hamburg.de/de/03_ausstellung/1_iba_kurz/erklaer01.php)

Stadterneuerung. Doch Aufgrund von Reaktionen aus der Bevölkerung und dem Widerstand einer breiten Öffentlichkeit mussten die Vorhaben erweitert werden und politische Handlungsmaßnahmen wurden erforderlich.<sup>7</sup>

Die IBA Berlin verfolgte nunmehr zwei Ansätze der Stadtentwicklung. Erstens den IBA-Neubau und zweitens den IBA-Altbau. (vgl. IBAmeetsIBA 2007, S.12) Auf der einen Seite erneuerte sie mit dem Programm der „behutsamen Stadterneuerung“ Altbaubestände, die während des zweiten Weltkrieges weitestgehend zerstört wurden. Auf der anderen Seite fügte sie mit dem Programm der „kritischen Rekonstruktion“ Neubauten ein und sorgte so für die Reparatur der Stadt. 1982 entstanden die so genannten 12 Leitsätze der Stadterneuerung für Berlin-Kreuzberg. Maßgeblicher Autor war Hardt-Waltherr Hämer, ein deutscher Architekt und einer der beteiligten Architekten der IBA Berlin.

Die 12 Leitsätze der Stadterneuerung lauten:

1. Die Erneuerung muss mit den jetzigen Bewohnern und Gewerbebetreibern geplant und realisiert werden.
2. Planer sollen mit den Bewohnern und Gewerbebetreibern in den Zielen der Erneuerungsmaßnahmen übereinstimmen, technische und soziale Planungen Hand in Hand gehen.
3. Die Eigenart Kreuzbergs soll erhalten, Vertrauen in den gefährdeten Stadtteilen wieder erweckt werden. Substanzbedrohende Schäden an Häusern sind sofort zu beseitigen.
4. Behutsame Änderungen von Grundrissen machen neue Wohnformen möglich.
5. Die Erneuerung von Wohnungen und Häusern geschieht stufenweise und soll allmählich ergänzt werden.
6. Die bauliche Situation soll durch wenige Abrisse, Begrünung im Blockinneren, Gestaltung von Fassaden verbessert werden.
7. Öffentliche Einrichtungen sowie Straßen, Plätze und Grünbereiche müssen bedarfsgerecht erneuert bzw. ergänzt werden.

---

<sup>7</sup> vgl. [http://www..a.tu-berlin.de/GtE/galerie/seminar/seminareWS0304/Reader%20IBA\\_1.pdf](http://www..a.tu-berlin.de/GtE/galerie/seminar/seminareWS0304/Reader%20IBA_1.pdf), Stand: 02.06.2009

8. Beteiligungsrecht und materielle Rechte der Betroffenen bei der Sozialplanung müssen geregelt werden.
9. Entscheidungen für die Stadterneuerung sollen offen und möglichst vor Ort diskutiert werden. Die Betroffenenvertretung ist zu stärken.
10. Stadterneuerung, die Vertrauen erzeugt, braucht feste Finanzausgaben. Das Geld soll zügig und auf den Fall bezogen ausgegeben werden können.
11. Es sind neue Formen der Trägerschaft zu entwickeln. Treuhänderische Sanierungsträgeraufgaben (Dienstleistungen) und Baumaßnahmen sollen getrennt werden.
12. Die Stadterneuerung nach diesem Konzept muss über die Zeit der IBA hinaus gesichert sein.<sup>8</sup>

„Mit der Entwicklung eines Modells zur behutsamen Stadterneuerung wurde in Kreuzberg ein in Europa prototypischer und wegweisender städtebaulicher Paradigmenwechsel vollzogen, der die Qualitäten der Stadt des 19. Jahrhunderts und das sozial gewachsene Wohnumfeld der Quartiersbewohner respektierte.“ (ebd., S.8)

Im Jahr 1986 gründete sich die private Nachfolgegesellschaft S.T.E.R.N. GmbH (Gesellschaft der behutsamen Stadterneuerung mbH), die zum Ziel hatte, die begonnene Arbeit der IBA Berlin fortzuführen und zu erweitern. Sie arbeitet unter den 12 Leitsätzen der Stadterneuerung und steht als Vermittler zwischen Ämtern, Verwaltung und Bewohnern. U.a. ist sie Beauftragter für das Quartiermanagement, das aus dem Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“ hervorgeht.<sup>9</sup>

Insgesamt sind während der IBA – Baumaßnahmen 2500 Neubauten und weitere 350 Neubauten des Sozialen Wohnungsbaus entstanden. 7000 Wohnungssanierungen sind vonstatten gegangen.

Die Aspekte des ökologischen Bauens und der sozialen Nachhaltigkeit haben auch heute noch Bestand. Sie stammen aus dieser Zeit und machen gesellschaftspolitische

---

<sup>8</sup> vgl. [http://www.a.tu-berlin.de/GtE/galerie/galerien/seminar/seminareWS0304/Reader%20IBA\\_1.pdf](http://www.a.tu-berlin.de/GtE/galerie/galerien/seminar/seminareWS0304/Reader%20IBA_1.pdf), S.8

<sup>9</sup> <http://www.stern-berlin.com/members/stern/stern.html>

Positionen und städtebauliche Gestaltungsansätze sichtbar. Auch heute noch orientieren sich Stadtplaner an den 12 Leitsätzen der Stadterneuerung.

## Das Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“

Bereits im Jahre 1996 rief die ARGEBAU (Arbeitsgemeinschaft der für das Bauen und Wohnen zuständigen Minister und Senatoren der Länder) die „Gemeinschaftsinitiative Soziale Stadt“ zusammen. Hintergrund war die Einsicht, dass die sozialen und ökonomischen Lebenslagen der Bewohnerinnen und Bewohner in benachteiligten Stadtteilen gefährdet waren. Durch verstärkte Spaltungstendenzen, mangelndem Arbeitsmarktzugang und Einkommen drohten Stadtteile ins soziale Abseits zu rutschen. Gemeinhin sprach man von der „Spirale nach unten“, die für benachteiligte Stadtteile nicht eigenständig zu bewältigen war.

Um steigende Tendenzen sozialräumlicher Segregation zu vermeiden, entstand im Jahr 1998 das Programm „Soziale Stadt“. Im September 1999 etablierte es sich schließlich auf Basis der Koalitionsvereinbarungen zwischen der SPD und Bündnis 90/ Die Grünen. Damit entstand ein neues Verständnis der Stadterneuerung auf Bund-Länder-Ebene entwickelt. Maßnahmen zur Städtebauförderung mit verändertem planerischem Umgang bestimmter Stadtteile wurden zur Gemeinschaftsaufgabe von Bund, Ländern und Gemeinden. Einzelne Planungen selbst übernahmen von den Gemeinden. Diese waren dazu aufgerufen, betroffene Stadtteile auszuwählen. Im Blick stand hierbei die planerische Gestaltung des Stadtteils unter der Beteiligung der Betroffenen als so genannte „Koproduzenten“, deren Potenziale und Handlungsmöglichkeiten wichtig sind, um Quartiersentwicklung effektiv und effizient zu fördern (vgl. Löhr 2001, S.110). „Das wesentliche Ziel des Programms ist, Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf nachhaltig zu selbständigen und zu lebenswerten Stadtteilen zu entwickeln“ (ebd.).

Im Programm der „Sozialen Stadt“ sind die Ziele wie folgt eingeteilt:

1. die physischen Wohn- und Lebensbedingungen sowie die wirtschaftliche Basis in den Stadtteilen zu stabilisieren und zu verbessern
2. die Lebenschancen durch Vermittlung von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen zu erhöhen

3. Gebietsimage, Stadtteilöffentlichkeit und die Identifikation mit den Quartieren zu stärken.<sup>10</sup>

Bei der Wahl der Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf handelt es sich um zwei „Gebietstypen“. Erstens müssen es „(...) [i]nnerstädtische oder innerstadtnahe [oft gründerzeitliche] Quartiere in benachteiligten Regionen [sein], mit nicht modernisierter Bausubstanz und deutlich unterdurchschnittlicher Umweltqualität [...]. Zweitens geht es um „[g]roße Wohnsiedlungen aus der Nachkriegszeit und Wohnsiedlungen von Streitkräften mit wenig individueller Architektur, fehlender Nutzungsmischung und unzureichender sozialer Infrastruktur.“<sup>11</sup>

Um diese angestrebten Ziele umzusetzen, sind Kooperationen der Quartiersbevölkerung, kommunaler Politik und kommunaler Verwaltung, freier Träger, der Wohnungswirtschaft und Gewerbetreibenden, sowie Schulen und Vereinen im Stadtteil erforderlich. Aufgaben und Prinzipien der Gemeinwesenarbeit zeichnen sich deutlich ab. Sie finden Eingang in Form des Steuerungselements „Quartiermanagement“, kurz QM genannt. Als Schlüsselinstrument und neues interdisziplinär-integratives Handlungskonzept wurde das Fach im Zuge des Programms „Soziale Stadt“ eingerichtet.

### Quartiermanagement

„Quartiermanagement ist eine Struktur mit verschiedenen Funktionen im „System“ aller, die sich um Stadtteilentwicklung kümmern. Eine zentrale Funktion davon ist Gemeinwesenarbeit“ (Maier/Zychlinski 2004, S.73).

Der Begriff Quartiermanagement bezeichnet „vielfach ein Element der Mediation zwischen den Akteuren, zur Sicherung der strategischen Ziele und konkreter Maßnahmenumsetzung“ (Krummacher 2003, S.80). Ausführlicher formuliert ist

„dieser komplexe Prozess „Quartiermanagement“ eine institutionell gesteuerte professionelle Strategie zur Verbesserung der Lebensbedingungen, insbesondere in benachteiligten Wohnquartieren, und zwar vorrangig durch Aktivierung und Organisation der materiellen und personellen Ressourcen eines Stadtteils“ (Hinte 2005, S.545).

---

<sup>10</sup> vgl. <http://www.sozialestadt.de/programm/>, 09.11.2008

<sup>11</sup> [http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/arbeitspapiere/band3/3\\_ergebaut.html#1](http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/arbeitspapiere/band3/3_ergebaut.html#1)

Die Aufgaben, die ein Quartiermanager zu erfüllen hat, sind komplex und umfangreich. Er hat den gesamten Prozess der ganzheitlichen Aufwertung des Quartiers zu managen.

„Dazu gehört insbesondere das Initiieren von Projekten, die Bereitstellung von Ressourcen, die Heranziehung von Experten, die Erarbeitung von Konzepten und deren öffentliche Präsentation und insbesondere die integrierende Koordination der Akteure“ (LAG 2004, S.47).

Um den Anforderungen entsprechen zu können, hat sich in Personalfragen das Tandem-Modell besonders bewährt. Nach Möglichkeit sollen jeweils eine Fachkraft aus den Bereichen Architektur, Stadtplanung mit einer Fachkraft aus dem Bereich der Sozialen Arbeit (Gemeinwesenarbeit) in einem dafür vorgesehenen Stadtteilbüro zusammenarbeiten (vgl. ebd. S.49).

Quartiermanagement versucht selbsttragende Strukturen aufzubauen um das Umfeld lebenswerter zu machen. Das Ziel ist hierbei, sich selbst überflüssig zu machen und nach Beendigung der jeweiligen „Mission“ aus dem Stadtteil zu verschwinden (vgl. Maier/Analensky 2004, S.71).

Nach nunmehr zehn Jahren Programm Laufzeit „Soziale Stadt“ werden Forderungen und Veränderungsvorschläge laut.

„Das Programm („Soziale Stadt“) muss als offener Lernprozess für alle Beteiligten verstanden werden, für Verwaltung und Politik, für Verbände und Wirtschaft, für Bürgerinnen und Bürger“ (Löhr 2001, S.111).

Dies benötigt vor allem Zeit. Gleichsam wird angemerkt, dass die nachhaltige Aufwertung eines Quartiers nur gewährleistet werden kann, wenn finanzielle Ressourcen dauerhaft zur Verfügung gestellt werden. Löhr verweist jedoch auf eine begrenzte Budgetierung. Er sieht hierin eine Kaschierung des Abbaus von Sozialleistungen. Dadurch, dass das Programm auf die Stärkung der Quartiersebene zielt, bedeute dies eine partielle Machtverlagerung von staatlichen auf gesellschaftliche Gruppen. Dies bedeute einen Schritt weg vom fürsorglichen und hin zum aktivierenden Staat. (vgl. ebd.)

„(...) Notwendig hierfür ist vielmehr eine Politik, die zu einer sozialen Anerkennung der Leistungen der Menschen führt und ihnen die Chance einräumt, einen eigenständigen Beitrag zu einer – weit verstandenen –



Wertschöpfung der Gesellschaft zu leisten. Dazu müssen sie auch befähigt werden!“ (ebd.)

Eine gemeinsame Lebenswelt zu gestalten ist nur möglich, wenn eine Kultur der Selbstbestimmung etabliert wird. Dies geschieht über die Identifizierung der Bewohner mit ihrem Quartier und die Integration in die Gesellschaft (vgl. Löhr 2001, S.111/Hinte 2001, S.114) Dies wiederum bedeutet eine auf Dauer angelegte Gemeinwesenarbeit, denn

„[h]ier liegen Aktionsfelder für die Soziale Arbeit. Die Vielschichtigkeit der Probleme und ihre Häufung bei einzelnen Personen, vor allem die Konzentration in bestimmten Gebieten, lassen eine traditionelle adressatenorientierte Herangehensweise an die Problematik allein als wenig Erfolg versprechend erscheinen. Ergänzend notwendig ist vielmehr ein sozialräumlicher Ansatz, weil nur mit ihm eine wichtige Ursache sozialer Ausgrenzung, nämlich die Benachteiligung der Menschen durch ihre Adresse in einem benachteiligten Quartier, wirksam in Angriff genommen werden kann“. (Löhr 2001, S.112)

### **2.3 Die Soziale Arbeit im Stadtteil – ein historischer Abriss**

Die Geschichte der professionellen Sozialen Arbeit im Stadtteil reicht von der Gemeinwesenarbeit über die Sozialraumorientierung zum Stadtteilmanagement. Im weiteren Verlauf wird die Gemeinwesenarbeit auch als GWA abgekürzt.

#### **GWA als Import - Vorbilder/Vorläufer für die Gemeinwesenarbeit**

Der Begriff „Sozialraum“ muss auf den jeweiligen Ort bezogen präzisiert werden. (vgl. Josupeit-Teschke 2004, S.28) Im Falle von Gemeinwesenarbeit stellt der Sozialraum ein Gemeinwesen beziehungsweise einen Stadtteil dar. (vgl. LAG 2004, S.34)

Ende des 19. Jahrhunderts zogen in England Akademiker in die Arbeiterviertel und die Wohnquartiere der Einwanderer und gründeten dort sogenannte „settlements“, die als Vorreiter für die Gemeinwesenarbeit gelten. (vgl. Hamburger 2008, S.132) Weitere nennenswerte Beispiele sind das Hull House in Chicago, USA und niederländische Vorbilder. (vgl. Galuske 2007, S.99). Ziel gemeinwesenorientierter Ansätze war und ist immer noch die Implementierung von Hilfesettings im Stadtteil. Die Verbesserung von Lebenslagen steht im Vordergrund, wobei hier anders als bei der Einzelfallhilfe nicht

das Individuum Mittelpunkt des Hilfeangebots ist, sondern Veränderungen über den sozialen Raum angestrebt werden. Die folgenden Zeilen geben einen Überblick über die verschiedenen Ansätze mit denen im Gemeinwesen gearbeitet werden kann. Für die Gemeinwesenarbeit gibt es keine allgemeingültige Definition, da hierunter unterschiedliche Konzepte subsumiert werden. (vgl. Galuske 2007, S.99)

Die Gemeinwesenarbeit „arbeitet mit den Ressourcen des Stadtteils und seiner BewohnerInnen, um seine Defizite aufzuheben“ (Oelschlägel 2005, S.653). Mit dem Blick ins Gemeinwesen und den dort vorhandenen Ressourcen grenzte sie sich eindeutig zu den klassischen Methoden der Sozialen Arbeit wie Soziale Einzelfallhilfe und Soziale Gruppenarbeit ab. „In der Sozialen Einzelfallhilfe und in der Sozialen Gruppenarbeit wurden Umweltfaktoren natürlich nicht gänzlich ausgeblendet, jedoch nur als Randbedingungen“ (Stimmer 2006, S.208).

## Entwicklung der GWA in Deutschland

In Deutschland machte sich die Gemeinwesenarbeit mit deutlicher Verzögerung, im Vergleich zu ihren englischen, amerikanischen und niederländischen Vorbildern, einen Namen.

„Für die berufliche Soziale Arbeit wurde GWA insbesondere in der Rezeption der 50er und 60er Jahre zur „dritten Methode der Sozialarbeit“, die eine verbesserte Wirksamkeit klassischer sozialer Arbeit versprach und zudem mehr Professionalisierung für die Sozialarbeit bringen sollte, [...]“ (Hinte/Treeß 2007, S.20).

Die historisch gewachsenen Methoden Sozialer Arbeit reichten nicht mehr aus, um den komplexer werdenden Problemen Genüge zu tun.

„Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit GWA war die Unzufriedenheit mit den herkömmlichen Methoden der Sozialarbeit, Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit, [...]“ (Hinte 1989, S.12).

Die Praxis der Sozialen Arbeit wurde durch das Hervorkommen der Gemeinwesenarbeit ordentlich durcheinander gebracht. Sozialarbeiterische Selbstverständlichkeiten wurden in Frage gestellt und neue Vokabeln eingeführt.

„Da war die Rede von Widerstand, Betroffenenbeteiligung, Veränderung von Verhältnissen, Organisation von Gegenmacht, Kampf gegen das Establishment

und außerparlamentarischer Organisation von kollektiver Betroffenheit [...]“ (Hinte/Treeß 2007, S.18).

Nach der Auffassung von C.W. Müller verschied die Gemeinwesenarbeit im Jahr 1975. (vgl. Kreft/Mielenz 2005, S.869)

Das Randgruppendasein der Gemeinwesenarbeit (vgl. Lüttringhaus 2004, S.16) oder wie von Müller behauptet, ihr Tod, führte jedoch nicht zum Ende einer Sozialraumorientierung. Sie tritt fortan in neuer Gestalt, nämlich in Form der sozialraumorientierten/ stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit auf.

## Neue Entwicklungen- GWA in anderer Gestalt

Ab Anfang der 1980er Jahre ließ der Aufschwung der Gemeinwesenarbeit nach. (vgl. Galuske 2007, S.109) Der Begriff Gemeinwesenarbeit verlor durch einen inflationären Gebrauch deutlich an Prägnanz für das, was Gemeinwesenarbeit eigentlich sein sollte. Sie schien als sprachliches Kürzel für jegliche Form fortschrittlicher politischer und sozialer Arbeit erhalten zu müssen. (vgl. Hinte/Karas 1989, S.31) Die undifferenzierte Darstellung und die Funktionalisierung durch die Institutionen führten unter anderem dazu, dass die Gemeinwesenarbeit zur Randgruppenarbeit degradiert wurde. (vgl. ebd. S.30)

Mit dem Ansatz der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit sollte das Dilemma der Gemeinwesenarbeit aufgehoben, sowie alte Prinzipien unter einem erfrischend neuen Begriff fortgeführt werden.

„Stadtteilbezogene Soziale Arbeit nimmt einige Diskussionslinien und Erkenntnisse der GWA auf [...]. Sie präzisiert, ergänzt und erweitert sie und stellt sie gleichzeitig in den Bezugsrahmen institutioneller (Regel-)Arbeit, ohne diese vorschnell abzuwerten oder sie dem Verdikt der Systemstabilisierung zu unterwerfen“ (Hinte/Karas 1989, S.33).

Ein neuer Begriff eröffnete die Möglichkeit sich zukünftig wieder verstärkt auf Inhalte zu konzentrieren und ohne Vorurteile, die der Gemeinwesenarbeit anlasteten, zielorientiert zu arbeiten. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S.30) Mit dem Ansatz der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit, später dann als Sozialraumorientierung bekannt, kehrte ein „frischer Wind“ in die Institutionen ein und fortan wurde dem sozialen Raum eine noch größere Bedeutung beigemessen. Dies führte unter anderem dazu, dass viele

Kommunen und Freie Träger intensiv über die Effektivierung ihrer Sozialen Arbeit, ihrer Organisation und ihres methodischen Ansatzes nachdachten. (vgl. Hinte/Karas, S.37) Zur Konkretisierung wird noch einmal erwähnt, dass zwischen der Gemeinwesenarbeit als Handlungsfeld und der Sozialraumorientierung ein Unterschied besteht. Die Sozialraumorientierung „setzt nämlich bei den letztgenannten, den „für Themenfelder aktiven Professionellen“ an und bindet u.a. die Gemeinwesenarbeit (wieder) als Methode ein.“ (Josupeit-Teschke 2004, S.29)

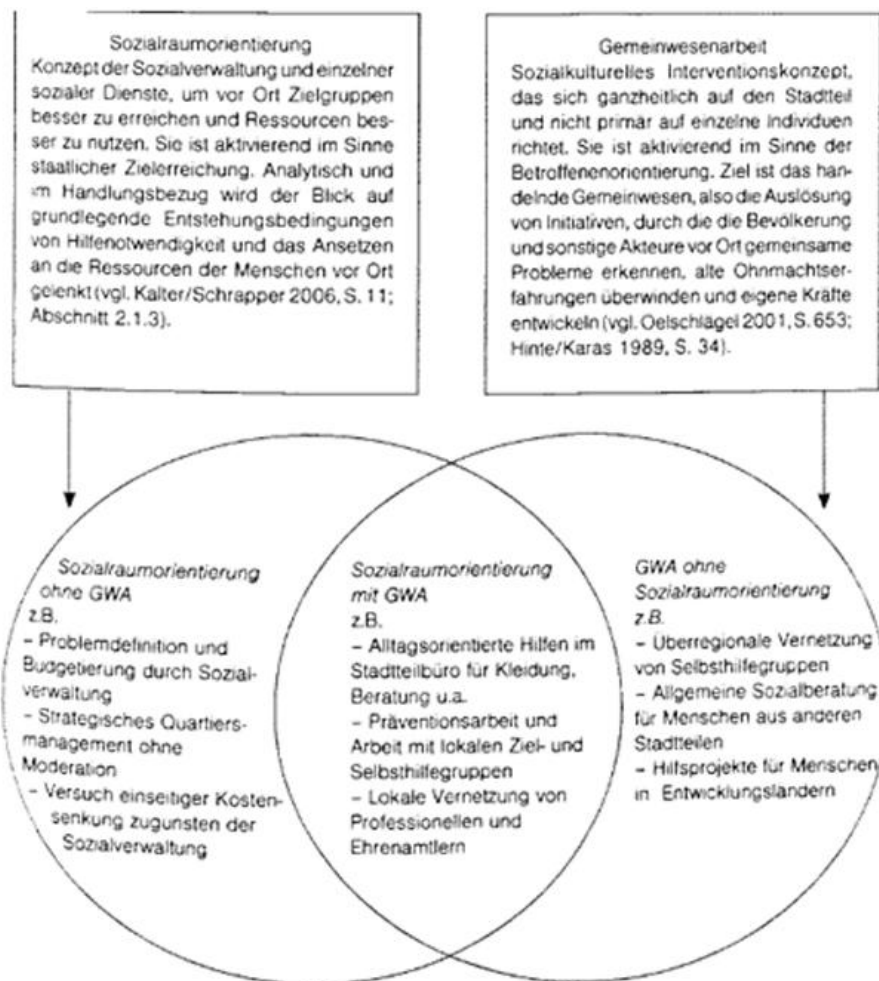


Abbildung 3: Abgrenzung zwischen GWA und Sozialraumorientierung (Quelle: Schönig 2008, S.121)

## Formen gemeinwesenorientierter Arbeit

„Insoweit gibt es auch nicht die GWA, sondern viele verschiedene Möglichkeiten von GWA, orientiert an der jeweils lokalen Richtigkeit.“ (Oelschlägel 2005, S.653)

In der Regel lassen sich der amerikanischen Tradition folgend gemeinwesenorientierte Ansätze in zwei Grundströmungen unterscheiden. (vgl. Galuske 2007, S.99) Auf der einen Seite existiert der Ansatz der „community organization“. Er steht für den Versuch

über Gemeinwesenarbeit Elendsviertel human umzugestalten. Auf der anderen Seite findet sich das „community development“. Dieser Ansatz ist der Versuch, beim Entstehen neuer Stadtteile Professionelle der Sozialen Arbeit von vornherein als kompetente Mitgründer zu beteiligen. (vgl. Stimmer 2006, S.209) Für die Herausbildung der Gemeinwesenarbeit als Methode der Sozialpädagogik liegen die Wurzeln vor allem in der community organization, d.h. der Arbeit in großstädtischen Elendsquartieren. (vgl. Galuske 2007, S.99) Mit diesem Begriff fand die Gemeinwesenarbeit Eingang in die deutsche Methodendiskussion, die jedoch erst Ende der 1960er Jahre auf besondere Resonanz stößt und eine aktive Erprobung mit Gemeinwesenarbeit ermöglicht. Im Zuge der Studentenbewegung und der daraus resultierenden Politisierung der Sozialen Arbeit gelangten Konzepte von Gemeinwesenarbeit in die Praxis. (vgl. Galuske 2007, S.100) Als erste nennenswerte Konzepte sind die wohlfahrtsstaatlichen und integrativen Konzepte hervor zu heben.

Die **wohlfahrtsstaatliche** Gemeinwesenarbeit richtet ihre Energie in erster Linie auf die Verbesserung des Dienstleistungsangebotes der im Wohnviertel tätigen Organisationen. Eine Aktivierung von Betroffenen wird nicht angestrebt. Zwar dürfen die Bürger mitentscheiden, aber alle wichtigen Entscheidungen werden durch Professionelle getroffen. (vgl. Hinte/Karas 1989, S.13) Gemeinwesenarbeit als wohlfahrtsstaatliche Hilfe besteht vorwiegend aus Aktivitäten der Einzelfallhilfe und organisierten Gruppenangeboten z.B. eine Fahrt „ins Grüne“. (vgl. ebd.) Der Aufbau von Netzwerken spielt hierbei keine Rolle.

Dem entgegen tritt die **integrative** Gemeinwesenarbeit für die stellvertretend der Ansatz von M.G. Ross zu nennen ist. Ziel dieses Ansatzes ist,

„(...) innerhalb des avisierten Sozialraums eine Bedürfnishierarchie zu ermitteln, die es mittels Ausnutzung existierender bzw. potentiell aktivierbarer Quellen zu befriedigen gilt.“ (Galuske 2007, S.104)

Zur Zielerreichung sollen alle Gruppen eines Gemeinwesens zusammenwirken. „Die Zielerreichung wird aus der Gemeinschaft heraus erarbeitet, nicht von außen gesetzt“ (Ross 1968, S.29) Hierfür sind kommunikative Fähigkeiten unabdingbar. Nach Ross findet im Gemeinwesen zu wenig Kommunikation statt. (vgl. Hinte/Karas 1989, S.15) Er strebt ein harmonisches Klima im Gemeinwesen an, in dem die Bürger kooperativ Probleme ausfindig machen und gemäß eines gemeinsam zu entwickelnden

Wertekanons diese Schwierigkeiten beseitigen. (vgl. ebd.) Der Vergleich gegenüber dem wohlfahrtstaatlichen Konzept fällt positiv aus. Dennoch verbergen sich hinter dem Ansatz von Ross problematische Aspekte, die von Hinte und Karas wie folgt beschrieben werden:

„die politische Naivität, die bestehende Ungleichheiten außer acht lässt und das Gemeinwesen als relativ autonome „Insel“ betrachtet, setzt jedoch der emanzipatorischen Effektivität des Konzepts deutliche Grenzen“ (Hinte/Karas, 1989, S.17).

Die Kritik an integrativen und wohlfahrtsstaatlichen Ansätzen veranlasste C.W. Müller ein *aggressives* Konzept von Gemeinwesenarbeit zu skizzieren. In dem 1971 erschienenen Buch „Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit“ von Müller und Nimmermann schreibt er über das aggressive Konzept von Gemeinwesenarbeit,

„das sich von den konservativen und reformpädagogischen Konzepten dadurch unterscheiden könnte, dass es mit sozialen und politischen Aktionen nicht wartet, bis die Mehrheit der Bewohner im Einzugsgebiet diese Aktionen als Notwendigkeit im Rahmen ihrer Interessenvertretung selbständig anerkannt hat, so daß seine Aktionen nicht beim Status quo der vorhandenen Kräfte-Verhältnisse und Machtstrukturen stehenbleiben (...)“ (Müller 1973, S.237).

Das *aggressive Konzept* „das auf die Veränderung von Kräfte-Verhältnissen und Macht-Strukturen innerhalb eines Wohnquartiers durch solidarischen Zusammenschluss von Minderheiten abzielt [...]“ (Müller 1973, S.232) sucht eine konfrontative Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen um Veränderungen zu bewirken.

„Der systemische Aufbau von Gegenmacht an der Basis schafft die Voraussetzungen für eine Umverteilung von Herrschaft zugunsten bisher benachteiligter Bevölkerungsschichten“ (Hinte/Karas 1989, S.18).

Die aggressive Gemeinwesenarbeit scheiterte zuletzt an ihrer unzureichenden Praxisanbindung, sowie eine maßlose Überschätzung ihrer Möglichkeiten. (vgl. ebd., S.18-19)

Auf Grundlage der Erfahrungen mit den vorangegangenen Ansätzen der Gemeinwesenarbeit, also

„(...) als Antwort auf die fehlende gesellschaftskritische Perspektive der wohlfahrtsstaatlichen und integrativen Ansätze einerseits, und den von der Reichweite zu grundlegend und damit die Aktionspotentiale der Betroffenen überschätzenden aggressiven Ansätze andererseits, (...)“ (Galuske 2007, S.105)

tritt die *katalytisch-aktivierende* Gemeinwesenarbeit ins Rampenlicht. Der katalytisch-aktivierende Ansatz greift auf die Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft zurück, in der Unterdrückung keine Rolle mehr spielt, sich Menschen selbst zu helfen vermögen und über eigene Gruppen und Sprecher ihre Probleme selbstständig lösen. Die Gruppenselbsthilfe ist der zentrale Gedanke aktivierender Gemeinwesenarbeit. Es gilt solche Gruppen zu initiieren und als konkrete Anlaufstelle im Gemeinwesen zu verorten. (vgl. Hinte/Karas 1989, S.23-24) In keinem zuvor genannten Konzept wird soviel Wert auf die Partizipation der Betroffenen gelegt wie in dem der aktivierenden Gemeinwesenarbeit. Hier sollen und können die Betroffenen selbst bestimmen, welche Aktionen und welches Vorgehen angestrebt wird. (vgl. ebd. S.26) Ziele für die aktivierende Gemeinwesenarbeit werden ausschließlich im Kontakt mit den Betroffenen entwickelt. (vgl. ebd. S.29)

## Die Gemeinwesenarbeit als Quartier-/Stadtteilmanagement

Das Quartiermanagement wird im Folgenden der Vollständigkeit halber erwähnt, dabei jedoch nur kurz angerissen. Eine ausführliche Darstellung erfolgte bereits in Unterkapitel 2.2.

Nach dem sich die Sozialraumorientierung, nicht nur in der Sozialen Arbeit, wachsender Beliebtheit erfreut, ist der Stadtteil in den Fokus sozial-politischer Interessen und Maßnahmen gerückt. Das Quartiermanagement auch geläufig unter dem Begriff Stadtteilmanagement, soll in Zukunft als Instrument für Stadtteilentwicklung dienen. Aufgaben eines Quartiermanagers sind neben dem kontinuierlichen Kontakt mit Bewohnern vor allem auch „(...) die Kooperation zwischen Geldgebern, Planern und Nutzern zu moderieren und die Entstehung von Nachbarschaft und „Gemeinwesen“ zu fördern“ (Maier/Sommerfeld 2005, S.27). Zur Bewältigung dieser komplexen Aufgaben ist ein Personalschlüssel von zwei Quartiermanagern vorgesehen, die aus den Bereichen Stadtplanung, Architektur und der Sozialen Arbeit kommen können. Dieser Gedanke entspricht dem heutigen Stand der Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip.

## Heutiger Stand - Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip

Die Betrachtung von Gemeinwesenarbeit als dritte Methode der Sozialen Arbeit gilt heutzutage als überholt. Bereits Anfang der 1980er Jahre sprachen Boulet, Krauss und Oelschlägel von der Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip der gesamten Sozialen Arbeit. (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980)

Bei diesen formuliert, ist „ein Arbeitsprinzip der Sozialarbeit [...] folglich ein allgemeiner Grundsatz, der das professionelle Handeln des Sozialarbeiters in den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern leiten sollte“ (ebd., S.146). Es versteht sich ebenfalls als eine Sichtweise, Grundorientierung oder auch Herangehensweise an soziale Probleme, wo auch immer soziale Berufsarbeit in einem weit verstandenen Sinn praktiziert wird. (vgl. Stimmer 2000, S.261) Damit beschränkt sich die Gemeinwesenarbeit nicht mehr nur ausschließlich auf die professionelle Soziale Arbeit, sondern kann ebenso auf Bereiche wie Stadtplanung und Architektur als Arbeitsprinzip angewendet werden.

„Derzeit besonders relevante Bereiche der GWA sind Fragen der sozialen Stadtentwicklung, der Bildung, der lokalen Ökonomie, der Gesundheit, der Kultur und besonders der Partizipationsmöglichkeiten“ (Lüttringhaus 2001, S.266).

### Zusammenfassung

Für die Arbeit im Stadtteil bedeuten die aktuellen Tendenzen ein Nebeneinander verschiedener Ansätze, die sich im Kern jedoch nicht unterscheiden. Die Gemeinwesenarbeit ist zum Arbeitsprinzip jeglicher Sozialer Arbeit avanciert und bildet demnach einen Rahmen für Stadtteilarbeit. „Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit ist zeitgemäßer denn je, fachhistorisch und methodologisch sehr fundiert“ (Klöck 2004, S.162). Bezogen auf die praktische soziale Arbeit ist „die Frage nach dem besten Vorgehen [...] ziemlich irrelevant, weil dies immer davon abhängt, was in einer bestimmten einmaligen Situation angestrebt wird“ (Ross 1968, S.55). Die Prinzipien der Gemeinwesenarbeit dienen hierbei als Orientierungspunkt.

Damit kommen wir von der Gemeinwesenarbeit, zur stadtteilbezogenen/ sozialraumorientierten Sozialen Arbeit, zum Stadtteil- oder Quartiermanagement und zurück zur Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip.



## **3 Blickpunkt - Theorie**

Das 21. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Städte. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit leben heute mehr Menschen in Städten als auf dem Land, und die Verstädterung der Welt wird sich in den nächsten Jahrzehnten fortsetzen. Zugleich erscheint aber aufgrund der Vielfalt der Entwicklungen immer unschärfer, was eine „Stadt“ eigentlich ist und was Urbanität ausmacht. Dabei bieten Städte als Konzentrationspunkte des Sozialen und Kulturellen auch Ansatzpunkte eines nachhaltigeren und zivileren gesellschaftlichen Lebens.<sup>12</sup>

Dieses Theorie - Kapitel behandelt im Unterkapitel 3.1 „Zum Leben in der Stadt“, die Herausforderungen und Auswirkungen von Verstädterung. Der Soziale Raum ist hierbei ein wichtiger Aspekt. Das Unterkapitel 3.2 „Zum Wert der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung“ widmet sich unter anderem den Stärken der Sozialen Arbeit. Die Gemeinwesenarbeit, als Arbeitsprinzip wird der Methode der Sozialraumorientierung gegenüber gestellt. Unterkapitel 3.3 „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ stellt das Konzept der Lebensweltorientierung, als bedeutend für die Theorie und Praxis einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit dar.

### **3.1 Zum Leben in der Stadt**

In diesem Unterkapitel erfolgt zunächst ein kurzer Abriss über die Historie von Stadtentwicklung. Danach werden die grundsätzlichen Herausforderungen „der Stadt“ für den Menschen zusammengefasst in den Begriffen Privatheit und Öffentlichkeit. Davon ausgehend werden sozialarbeiterische Themen, als Effekte von Verstädterung,

---

<sup>12</sup> vgl. <http://www.zeit-stiftung.de/home/index.php?id=495&lang=de>

herausgearbeitet. Der Fokus liegt dabei auf der Segregation, welche unterschieden wird als soziale und ethnische Segregation. Außerdem findet der Soziale Raum hier seinen Platz.

Was macht eine Stadt zur Stadt?

„Eine Stadt ist eine relativ große, dichte bewohnte und permanente Siedlung von Menschen, die sozial verschieden sind und nicht unmittelbar ihre eigenen Lebensmittel produzieren (...)“ (Joas, 2001, S.512).



Abbildung 4: „Wilhelmsburger Reichsstraße“

Eine eindeutige Definition lässt sich nicht feststellen. Man kann aber durchaus notwendige Kriterien finden, um eine Stadt zu beschreiben. Nicht jedes Kriterium für sich ist ausschlaggebend, aber doch ein typisches Merkmal von „Stadt“. Zu nennen sind: das Fehlen von persönlicher Bekanntschaft der Bewohner, „Stadt“ als quantitativer Begriff und Städte, als „große Ansiedlungen“.

„Städte lassen sich nicht als isolierte Einheit untersuchen. Ihre Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit den demographischen, sozio- ökonomischen, technologischen und politischen Bedingungen einer Gesellschaft. Das Verhalten der Stadtbewohner ist wiederum von den Lebensbedingungen in einer Gesellschaft und denen in einer gegebenen Stadt abhängig“ (Friedrichs 1995, S.15).

## Die Historie von Stadtentwicklung

Der Prozess der Verstädterung begann mit der Land-Stadt-Wanderung im 19. Jahrhundert, die sich bis heute in veränderter Form fortsetzt. Diesen Prozess bezeichnet man auch als Urbanisierung, welcher auch die Herausbildung einer Lebensweise bezeichnet. Stadt definiert sich über Industrie, Handel oder Bürotätigkeiten. Große Mietshäuser waren Standard und man war auf vielfältige städtische Dienstleistungen angewiesen. Mit der Industrialisierung verwischten die früher so eindeutigen Grenzen zwischen Stadt und Land in den 1950ern und 1960ern zunehmend. (vgl. Joas, 2001, S.508) Dem gegenüber steht die postmoderne Metropole. Eine Ansammlung von Städten und Gemeinden, die ein ökonomisches und soziales Geflecht bilden, beschreibt diese kurz. (vgl. ebd. S.515) Eine Verallgemeinerung städtischer Lebensweisen und der Strukturwandel von Stadt markieren das 20. Jahrhundert.

In der deutschen Stadtsoziologie sind dazu folgende Themenschwerpunkte zu finden:

- 1960 war die Nachbarschaftsthematik besonders bedeutend.
- 1970 ging es um Stadtsanierungsprojekte und um die Demokratisierung der Stadtplanung.
- 1980 und 1990 sind Themen, wie Zuwanderung, umweltgerechte Wohnweise und ökologische Stadtorganisation bedeutend. (vgl. ebd. S. 525)

Folgen für das 21. Jahrhundert sind die veränderten räumlichen und sozialen Strukturen der Städte. Ein besonders wichtiges Thema der soziologisch untersuchten Stadtentwicklungen ist die soziale Ungleichheit. Segregation und Armut sind Ergebnisse aus dieser Ungleichheit. (vgl. ebd. S.526)

## Grundsätzliche Herausforderungen der Stadt für den Menschen

Die Polarität von Privatheit und Öffentlichkeit als zentrales Merkmal von Urbanität nach Hans Paul Bahrdt (1998)

„60 Prozent der Weltbevölkerung werden laut einer UN-Studie 2025 in urbanisierten Gebieten leben“ (Joas 2001, S.508). Den Übergang der dörflichen Gemeinschaft zur großstädtischen Gesellschaft und der Wandel von Vergesellschaftungsformen fassen die Effekte der Urbanisierung für den Menschen zusammen. Die Konsequenzen von Urbanisierung für den Menschen werden unterschiedlich beschrieben. Die einen halten

Städte für den Gipfel humaner Zivilisation, die anderen sehen das Leben in der Stadt, als Verlust von Gemeinschaft. (vgl. ebd. S.507 ff.) Betrachtet man Urbanität als Lebensweise, die sich von der ländlichen Lebensweise systematisch unterscheidet, sind dabei die Kategorien von Privatheit und Öffentlichkeit zentral. „Für das Verhalten im öffentlichen Raum greift Bahrtdt auf den Markt als Metapher zurück (...)“ (Häussermann/Siebel 2004, S.56). Der Wochenmarkt, meist auf einem Marktplatz, stellt einen öffentlichen Raum dar, in dem die Komponenten für „den Markt“ nach Bahrtdt vorkommen. Ein Verkäufer möchte z.B. sein Gemüse an einen Käufer gegen Geld verkaufen. Der Käufer kennt den Verkäufer in der Regel nicht persönlich und der Käufer tritt nur mit einem Teil seiner Persönlichkeit dem Verkäufer gegenüber. Man kann sagen, dass „der Markt“ ein offenes Sozialgefüge ist. „Es fehlt ein festes vorgegebenes soziales Bezugssystem, das die Beziehungen der Individuen lückenlos und vollständig definiert“ (ebd.). In Städten bleibt also die Individualität in den Erscheinungsformen der sozialen Gruppen eingehüllt. Bahrtdt spricht dabei von „unvollständiger Integration“ und meint damit nur die negative Voraussetzung der Öffentlichkeit. (vgl. Häussermann/Siebel 2004, S.57) Er verweist dazu auf Regeln, die besagen, was man nicht tun soll. Ein Großteil dieser Regeln sind in Städten Distanznormen. Wenn man beispielsweise in ein öffentliches Verkehrsmittel steigt oder ein Restaurant betritt, grüßt man nicht. „Die Funktion dieser Distanzregeln ist die Kontrolle unerwünschter Interaktionen. Sie dienen dem Schutz der eigenen Privatheit, aber auch dem Schutz der Privatheit des anderen“ (Häussermann/Siebel 2001, S.57). Die Anonymität, Fremdheit, das Desinteresse und der Verfall persönlicher Beziehungen fasst die Kritik der Großstadtgegner zusammen. Aber genau diese sind die Voraussetzungen für die Entfaltung von Individualität in einer Stadt. Neben den Regeln zur Aufrechterhaltung der Distanz, gibt es auch Regeln, wie Interaktionen in der Öffentlichkeit dennoch zustande kommen. Bahrtdt nennt hierzu zwei Regeln. Einmal treten Menschen durch bewusstes oder auch schichtenspezifisch festgelegtes Tragen von bestimmter Kleidung in eine stille Interaktion. Sie präsentieren dadurch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe. Und zum anderen findet ein Austausch statt, indem man fremde Menschen z.B. nach der Uhrzeit oder dem Weg fragt. Man fragt aber nicht nach dessen Befinden oder Gefühlen.

„Stilisierung, Repräsentation, darstellendes Verhalten und Distanzregeln beschreiben Häussermann und Siebel nach Bahrtdt als positive Voraussetzungen für Öffentlichkeit“ (Häussermann/Siebel 2004, S.58).

Die Polarität zwischen Öffentlichkeit und Privatheit fordert den Menschen in seiner Reflexionsfähigkeit. Es gilt, die Distanz zu wahren und ständig wachsam mit Halfremden umzugehen. Es herrscht ein Zwang zur Selbstdarstellung und damit eine Distanzierung zu sich selbst. Die Konfrontation mit vielen Möglichkeiten der Sozierung kommt hinzu. Diese Herausforderungen einer Stadt an den Menschen sind in der Selben die Voraussetzung von Privatheit und genau diese wecken das Bedürfnis danach. (vgl. ebd.) „Die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit ist eine historische Kategorie, das heißt, sie ist an bestimmte gesellschaftliche Voraussetzungen gebunden, die nur in bestimmten Kulturen und bestimmten Epochen auftreten“ (ebd. S.59). Diese grundsätzlichen Herausforderungen an den, in „der Stadt“ lebenden Menschen, findet man z.B. in einem Stadtteil, einer Nachbarschaft oder in der eigenen Wohnung. Diese Sozialen Räume spielen im Leben eines Einzelnen eine große Rolle. Das Umfeld kann einen positiven Einfluss auf die Entwicklung von Individuen haben, aber auch vielfältige Risiken in sich bergen. „In gegenseitiger Bedingtheit beeinflussen die Menschen den Sozialraum und der Sozialraum die Menschen“ (Josupeit-Teschke 2004, S.27) Der Raum stellt immer ein Ergebnis menschlichen Handelns dar. Er ist als ein Ergebnis von Handlungsprozessen zu sehen, die sich in Beziehungen, Interaktionen und sozialen Verhältnissen ausdrückt. (vgl. Rawls 2007, S.14) Heute ist der „Raum“ als prägende Struktur für soziale Zusammenhänge in der Forschung eine Selbstverständlichkeit. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu prägte den Begriff „Sozialen Raum“. Die Gesellschaftsmitglieder sind hierbei Träger des Geschehens im „Raum“. Durch ihr menschliches Handeln, werden sie gesellschaftliche Akteure.

„Heute bilden die sozialräumliche Substanz der Stadt auf der einen, und Urbanität als eine Lebensweise auf der anderen Seite zwei unterschiedliche Themenbereiche“ (Häussermann/Siebel 2004, S.66).

### Segregation - soziale und ethnische Segregation

Die Lebensweisen in einer Stadt sind different. Wie schon im 19. Jahrhundert Städte Orte von sozialen Gegensätzen waren, sind sie auch heute im 21. Jahrhundert wieder Orte, wo Armut und Ausgrenzung (Exklusion) sichtbar werden. In Europa trägt

besonders die sich verhärtende Arbeitslosigkeit dazu bei. Dies stellt eine neue Qualität von Ungleichheit dar. Heute kann nicht mehr die Rede von den Ungleichheiten „Oben und Unten“, „Mehr oder Weniger“ und „Arm und Reich“ sein, sondern die soziale Frage hat sich so verändert, dass es heißen muss: „Dinnen oder Draußen“ und „Zugehörige oder Ausgegrenzte“. Es geht also nicht mehr um die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums zwischen Kapital und Arbeit, sondern um den Ausschluss von Arbeit. (vgl. Häußermann/Kronauer/Siebel 2004, S.8)

„(...) wurden früher die Arbeitsbedingungen kritisiert, wird heute der Mangel an Arbeit beklagt [...], wurden früher Ausbeutung und Gerechtigkeit thematisiert, so geht es heute, um die Existenz einer anscheinend überflüssigen Gruppe, die nicht einmal mehr Objekt der Ausbeutung werden kann“ (Häußermann, Kronauer und Siebel, 2004, S.8 in Bude 1998).

Friedrichs und Triemer untersuchten in einer Studie, wie stark das Ausmaß der sozialen und ethnischen Segregation in 15 deutschen Großstädten ist, darunter auch Hamburg. Darin wird deutlich, dass zum Problem der Einkommenspolarisierung im gleichen Zeitraum auch die Zahl der Migranten und die Zahl der Armen zugenommen haben. Auf Grundlage der Studie wurde ein enger Zusammenhang dieser Entwicklungen belegt. (vgl. Friedrichs/Triemer 2008, S.9)

„(...) [Diese steigende] soziale Ungleichheit führt, wie eine klassische Hypothese der Soziologie lautet, auch zu einer räumlichen Ungleichheit: Arme und ethnische Minoritäten verteilen sich disproportional über die Wohngebiete der Stadt“ (Friedrichs/ /Triemer, 2008, S.9).

Die Stadt, als Sozialer Raum kann also als prägend für soziale Zusammenhänge betrachtet werden.

„Unter Segregation ist disproportionale Verteilung sozialer Gruppen über Stadtteile [oder andere räumliche Einheiten] zu verstehen“ (Friedrichs/Triemer 2008, S.16). Segregation ist ein Zustand, der sich auf einen gegebenen Zeitpunkt bezieht. Polarisierung hingegen wird als Prozess verstanden, der sich darauf bezieht, wie sich die Einkommensverteilung oder das Ausmaß der räumlichen Verteilung von Bevölkerungsgruppen in einem Zeitraum verändert. Das wäre z.B. wenn sich die Mittelschicht tendenziell auflösen würde, hingegen die obere Mittelschicht und Oberschicht, vor allem aber die untere Mittelschicht und Unterschicht zunehmen würde.

(vgl. Friedrichs/Triemer 2008, S.18 f.) Zunehmende Einkommensungleichheit kann zu stärkerer Segregation oder gar zu sozial-räumlicher Polarisierung führen. (vgl. ebd. S.19) Sozialräumliche Strukturen einer Stadt sind das Ergebnis komplexer Prozesse. Darin finden die unterschiedlichen sozialen Gruppen und Milieus ihren Ort, bzw. bekommen ihn zugewiesen. „Soziale Segregation ist ein Phänomen sozialer Ungleichheit innerhalb einer Gesellschaft und ein Problem für das Postulat „sozialer Gerechtigkeit“ (Häussermann/Siebel 2004, S.151). Aufbauend auf das Fundament der Menschenwürde hat die soziale Gerechtigkeit eine besondere Bedeutung und einen besonderen Stellenwert in der Sozialen Arbeit. Die soziale Gerechtigkeit verlangt eine gewisse Gleichheit der Lebensbedingungen aller Menschen in einer Gesellschaft. Besonders die aktuell steigende Arbeitslosigkeit trägt zu einer größer werdenden sozialen Ungleichheit.

Laut der Studie von Friedrichs und Triemer nimmt in der Mehrzahl der Städte die Zahl der Armutsgebiete zu. Ebenso ist in vielen Städten zu erkennen, dass die armen Gebiete weiter verarmen. Auch Hamburg hat eine Zunahme zu verzeichnen. (vgl. Friedrichs/Triemer 2008, S.34 ff.) Die Entwicklung einzelner Stadtteile ist in erster Linie von gesamtstädtischen Entwicklungen abhängig, so Friedrichs und Triemer. Hier spielen die Positionierung im regionalen, nationalen und zum Teil sogar internationalen Wirtschaftswettbewerb eine Rolle. Trotzdem durchlaufen viele Stadtteile in deutschen Großstädten eine „Individuelle“ bzw. von der Gesamtstadt abgekoppelte Entwicklung. Dabei haben Faktoren, wie soziale Förderprogramme des Bundes (Soziale Stadt) Effekte auf diese Entwicklungen. Diese Beobachtung von Friedrichs und Triemer kann man als Grundlage nehmen und auf die Gentrifizierung in Wilhelmsburg durch die IBA\_Hamburg übertragen. Denn in diesem Fall, sind die Bemühungen der IBA kleinräumig orientiert. Diese stehen zwar im Gesamtzusammenhang Hamburgs, fokussieren sich aber auf den Stadtteil Wilhelmsburg.

„(...) [eine] größer werdende Gruppe an Stadtgebieten (kann angeführt werden), die ehemals den problematischen und vernachlässigten Stadtteilen zugeordnet wurden und durch Initiative von lokalen Akteursgruppen einen Wandel, beispielsweise in Form einer Gentrification, erfahren haben. Diese Prozesse werden in ihrer Startphase nicht von außen gesteuert oder geplant, sondern beruhen auf Initiativen von innen heraus, oft aus den Stadtgebieten an sich“ (Friedrichs/Triemer 2008, S.40 f.).

Diese Entwicklung vollzieht sich in Hamburg Wilhelmsburg. Dort kommt die Initiative für eine Aufwertung des Stadtteils von den Bewohnern selbst.

Neben der sozialen Segregation gibt es einen zweiten wichtigen Mechanismus der sozialräumlichen Differenzierung: ethnische Segregation. (vgl. Häussermann/Siebel 2004, S.173) „Ethnische Segregation beruht auf kulturellen Differenzen, die durch Einwanderung gleichsam importiert werden, und ist eine Herausforderung an die gesellschaftliche Integrationskraft“ (Häussermann/Siebel 2004, S.151). Integrationsarbeit ist Teil Sozialer Arbeit. Erneut bildet hier die Maxime der sozialen Gerechtigkeit, eine Grundlage. Demnach ist die Aufgabe professionell Handelnder, Menschen, die sich in benachteiligten Lebenslagen befinden, zu helfen und diesen Zustand auszugleichen. Zur ethnischen Segregation sagt die Studie von Friedrichs und Triemer aus, dass Hamburg zu den Städten gehört, die von einer Abnahme der Ausländeranteile gekennzeichnet ist. Hamburg hat Tendenzen zu einer minimalen Abnahme. In den meisten Städten, der 15 untersuchten, gibt es ein Kerngebiet aus wenigen Stadtteilen mit hohen Anteilen, von dem aus sich die Anteile in benachbarte Stadtteile ausbreiten. Der Grund für die Entstehung dieses Muster ist, das insbesondere Angehörige einer ethnischen Minorität ganz überwiegend in benachbarten Stadtteilen eine neue Wohnung suchen. (vgl. Friedrichs/Triemer 2008, S.76 f.)

„Die Vielzahl der Forschungsergebnisse belegt, daß Segregation nicht nur innerhalb von Städten besteht, sondern auch zwischen Kernstadt und Umland, in Städten unterschiedlicher politischer und ökonomischer Verfassung (...)“ (Friedrichs 1995, S.79).

Wilhelmsburg bietet, rein flächenmäßig das größte Potenzial Hamburgs für eine Erweiterung der Stadt. Mit einer Aufwertung des Stadtteils spekuliert die Stadt auf andauerndem Wachstum der Metropole Hamburg. Die aktuelle Stadtentwicklung

„(...) stellt alle Beteiligten vor neuartige Probleme: die Bürger, den Staat und die Wirtschaft. So wird der Ruf nach zukunftsfähigen Lösungsansätzen für die wachsenden Probleme immer lauter“ (Alisch 2001, S.29).

Die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts wird in Zusammenhang mit sozialpolitischen oder zivilgesellschaftlichen Strukturen diskutiert. Monika Alisch stellt sich in ihrem Forschungsprojekt „Perspektiven des Sozialen in der Stadt des 21. Jahrhunderts folgende Frage: „Welche Rahmenbedingungen müssen als



Entwicklungskorridor für die Entfaltung des Sozialen im 21. Jahrhundert bereit gestellt werden? Eine Antwort darauf ist, dass das Soziale nicht durch Einzelmaßnahmen - zum Beispiel die Bereitstellung von sozialer Infrastruktur, die Verbesserung der Wohnumfeldbedingungen oder die Einrichtung eines Stadtteilforums - „geschaffen werden“. (vgl. Alisch 2001, S.31 ff.) Desweiteren muss das Soziale in seinen vielfältigen, konstitutiven Wechselbeziehungen der unterschiedlichen Dimensionen des gesellschaftlichen Raums begriffen werden. Dieser gesellschaftliche Raum ist also ein Sozialer Raum, in dem Menschen mit ihren individuellen Alltagsherausforderungen leben. Für die Soziale Arbeit heißt das, den Menschen in diesen Herausforderungen mit seinen sozialen Bezügen im Lebensraum zu unterstützen und den Lebensstandard zu verbessern. Das Individuum muss, im sozialen Raum an der Lebenswelt orientiert, begriffen werden. Wie in Unterkapitel 2.3 dargestellt, wirkt die Soziale Arbeit bereits seit Jahrzehnten in Soziale Räume hinein. Die Soziale Arbeit ist effektiver, wenn sie dort agiert, wo soziale Probleme entstehen, z. B. im Stadtteil. Soziale Räume sind Einzugsgebiete für Kunden, Arbeitnehmer, Mitglieder oder Zielgruppen. Die Präsenz vor Ort, bzw. unmittelbar in der Lebenswelt, ist ein entscheidender Faktor für gute soziale Arbeit. Soziale Einrichtungen fungieren in dieser Hinsicht als Anlaufstellen. Die Sozialarbeiter selbst müssen jedoch verstärkt im Sinne einer „Komm – Geh – Struktur“ aus den Einrichtungen heraus kommen und auf die Menschen zu gehen.

### **3.2 Zum Wert der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung**

Im weiteren Verlauf werden die Stärken der Sozialen Arbeit aufgezeigt und ihr besonderer Wert für die Bewältigung von Herausforderungen in der Stadtentwicklung dargestellt. Die Soziale Arbeit besitzt ein Repertoire, welches auf eine ganzheitliche Problemlösung angelegt ist. Dieser Aspekt kann als das Alleinstellungsmerkmal der Sozialen Arbeit gegenüber anderen Disziplinen betrachtet und gewürdigt werden.

Mit dem Blick in soziale Räume hinein eröffnen sich der Sozialen Arbeit gerade im Zuge der derzeitigen Stadtentwicklungsprogramme vielfältige Handlungsmöglichkeiten und Entwicklungen. Gleichzeitig ist sie damit einem Markt ausgesetzt, welcher von den Disziplinen Architektur und Stadtplanung dominiert wird. Als Gegengewicht dazu konkurriert die Soziale Arbeit mit ebendiesen und läuft Gefahr an den Rand gedrängt zu werden. Aus dieser Situation heraus muss sie sich emanzipieren denn, „wir treten nicht nur auf der Stelle, sondern werden immer mehr zurückgedrängt in eine Situation, die

uns Schweigen und Mitmachen nahe legt“ (Bader 2006, S.35). Im Zuge wachsender Städte kann und sollte eine fortschrittliche Soziale Arbeit präventive Aufgaben in der Stadtentwicklung wahrnehmen bzw. ihren Blick deutlich stärker auf Entwicklungsperspektiven im sozialen Raum ausrichten. Sie muss bereits in die Strategiediskussionen zur Stadtentwicklung eingebunden sein, um frühzeitig für soziale Themen zu sensibilisieren und ihre Kompetenzen einbringen zu können. Dies erfolgt neben ihrem alltäglichen „Geschäft“ in den Institutionen. Durch diese Präsenz vor Ort, in den Gremien und Beiräten wo Entscheidungen getroffen werden, rückt die Soziale Arbeit in ein neues Licht. Die weitere Betrachtung geht von einer die eigenen Grenzen überschreitenden Sozialen Arbeit aus, die sich neuen Wegen öffnet und dabei zum Teil ungewohntes Terrain betritt.

Ihrer Tradition folgend ist die Soziale Arbeit bereits seit Jahrzehnten in der Stadtteilarbeit anzutreffen. Darauf kann sie sich heutzutage jedoch nicht mehr ausruhen. Andere Disziplinen haben die Gemeinwesenarbeit für sich als wichtiges Instrument entdeckt. Allen voran die Stadtplaner: „sie haben erkannt, welche zentrale Rolle die Beteiligung der Betroffenen und die Schaffung kooperativer Strukturen in Stadtteilen für deren Erneuerungen und Entwicklung bedeuten“ (Oelschlägel 2001, S.110). Darüber hinaus sind sie dahinter gekommen, „dass Stadtentwicklung „soziale Stadtentwicklung“ sein muss und Strategien dafür entwickelt.“ (ebd.) Nach Oelschlägel hat die Gemeinwesenarbeit ihre Einwirkungschancen auf die Stadtplanung weitgehend verschlafen und in ihrer Beschränkung auf soziale Arbeit viele Entwicklungsmöglichkeiten verschenkt. (vgl. ebd. S.109) Die Soziale Arbeit wird als Hinderungsgrund für eine Entfaltung der Gemeinwesenarbeit beschrieben. Sie ist möglicherweise selbst ein Hinderungsgrund für die eigene Entfaltung. Es bedarf einer progressiven und sich in den Vordergrund drängenden Sozialen Arbeit. Durch eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit dem Stand der Profession kann sie ihren eigenen Ansprüchen gerecht werden.

„Die Soziale Arbeit wird um ihre Qualitätsstandards, Professionalität und Definitionsmacht gegenüber anderen Berufs- und Interessensgruppen ringen und auf dem Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit, das zeitgemäßer denn je fachhistorisch sowie handlungstheoretisch fundiert wie kein zweites, insistieren müssen“ (Klöck 2004, S.172).

Der in diesem Unterkapitel angestrebten Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung geht eine Einführung in die Grundlagen der Profession voran.

## Einführung in die Soziale Arbeit

Die Soziale Arbeit unterliegt einem dynamischen Prozess. Eine allgemeingültige Definition für Soziale Arbeit ist schwer zu treffen, da sich der Gegenstand entsprechend dem gesellschaftlichen Wandel verändert und weiterentwickelt. Die International Federation of Social Workers (IFSW) definiert:

„The social work profession promotes social change, problem solving in human relationships and the empowerment and liberation of people to enhance well-being. Utilising theories of human behavior and social systems, social work intervenes at the points where people interact with their environments. Principles of human rights and social justice are fundamental to social work”<sup>13</sup>.

Bei Obrecht wie folgt übersetzt, ist Soziale Arbeit:

„Eine Profession, die sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen fördert, um ihr Wohlbefinden zu verbessern. Indem sie sich auf Theorien menschlichen Verhaltens sowie sozialer Systeme als Erklärungsbasis stützt, interveniert Soziale Arbeit im Schnittpunkt zwischen Individuum und Umwelt/Gesellschaft. Dabei sind die Prinzipien der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit für die Soziale Arbeit von fundamentaler Bedeutung“ (Obrecht 2001, S.113).

Mit dem Verweis darauf, dass Soziale Arbeit als Schnittstelle zwischen Individuum und Umwelt/Gesellschaft handelt, ist sie explizit im Sozialen Raum (z.B. im Stadtteil) zu verorten.

## Gegenstand Sozialer Arbeit

Weitestgehend wird der Gegenstand der Sozialen Arbeit immer noch als „Soziale Probleme“ charakterisiert. Diese Definition wird der Bandbreite von sozialpädagogischen Aktivitäten gegenwärtig nicht gerecht. Durch die Eingrenzung des Gegenstandes auf Soziale Probleme werden die Aufgaben der Sozialen Arbeit äußerst

---

<sup>13</sup> <http://www.ifsw.org/p38000208.html> 25.05.09 17:13 Uhr

verkürzt dargestellt. (vgl. Schmidt-Grunert 2005, S.11) Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit definiert als Gegenstand:

„(...) Theorie und Praxis gelingenden und scheiternden Lebens und die alltägliche Daseinsgestaltung von einzelnen Menschen, Familien und sozialen Gruppen sowie ihr Zusammenleben in unserer Gesellschaft unter den gegebenen und veränderbaren ökonomischen, politischen, kulturellen und kommunikativen Bedingungen“ (Hauptert 2005, S.11).

### Funktion(en) der Sozialen Arbeit

Aus der oben genannten Gegenstandsbeschreibung lässt sich nunmehr die Funktion Sozialer Arbeit herleiten.

„Ziel ist es, für und mit Menschen mit sozialen Problemen die Voraussetzungen für eine autonomere, geglücktere Form der alltäglichen Lebensbewältigung zu schaffen“ (Brändle-Ströh/Suter 2000, S.7).

Überdies hat Soziale Arbeit einen präventiven Auftrag. Ihre Leistungen sollen das Aufkommen sozialer Probleme vermeiden. (vgl. ebd.)

„Professionelle Soziale Arbeit hat hier sowohl eine individuum- als auch eine gesellschaftsbezogene Funktion. Es geht darum, Menschen zu befähigen, ihre Bedürfnisse so weit wie möglich aus eigener Kraft, d.h. dank geförderten und geforderten Lernprozessen zu befriedigen“ (Staub-Bernasconi 2005, S.254). Des Weiteren hat sie die Aufgabe, ihr Wissen über Soziale Probleme öffentlich zu machen und sich in sozialpolitische Prozesse einzumischen, vor allem wenn es um Entscheidungen für Problemlösungen geht. (vgl. ebd.)

Der Begriff „soziales Problem“ muss im Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit definiert werden, da er ein „(...)sozialarbeitstheoretischer Terminus technicus (...)“ (Lüssi 2001, S.80) ist. Dies geschieht in drei Schritten: „erstens die Verengung auf die sozialarbeiterische [...] *Dimension*, zweitens die Verengung auf den *sozialen* Sachverhalt und drittens die Verengung auf das, was als *soziales Problem* gilt“ (Lüssi 2001, S.80).

### Doppeltes Mandat - Ein Spagat zwischen Hilfe und Kontrolle

Die Soziale Arbeit handelt nicht aus Gründen der reinen Nächstenliebe, sondern ist fester Bestandteil der sozialpolitischen Hilfsangebote. Damit steht sie im Dienst des Staates und ist gebunden an das hiesige Rechtssystem. Der Begriff „Doppeltes Mandat“ beschreibt in der Regel die zu erbringenden Dienstleistungen von der Sozialen Arbeit. (vgl. Schilling/Zeller 2007, S.263) Professionelles Handeln richtet sich grundsätzlich an zwei Punkten aus: an den Interessen des Individuums und denen der Gesellschaft.

„Ein neutrales oder moralisch fundiertes, nur am Klienten ausgerichtetes Hilfehandeln ist nicht möglich; Hilfe findet immer im gesellschaftlichen Kontext statt“ (Erath 2006, S.69).

Das Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen und Interessen der Zielgruppe muss mit den Interessen der Kontrollinstanz Staat gehalten werden. Ein Grundkonflikt der Sozialen Arbeit liegt hier vor, da die Interessen beider Instanzen immer wieder kollidieren können. (vgl. Hamburger 2003, S.16) Es geht einerseits darum, Hilfsangebote zu machen und andererseits um Kontrolle. Also geht es um die Anpassung des Individuums an gesellschaftliche Normen und die Integration in die Gesellschaft. (vgl. Schilling/Zeller 2007, S.263)

In den von der IFSW<sup>14</sup> und IASSW<sup>15</sup> formulierten Prinzipien wird der Rollenkonflikt für den Sozialarbeiter wie folgt beschrieben:

1. Die Loyalität von Sozialarbeitern liegt oft inmitten widerstreitender Interessen,
2. Die Tatsache, dass die Rolle des Sozialarbeiters sowohl die des Helfers, als auch die des Überwachers ist,
3. Die Konflikte zwischen der Pflicht von Sozialarbeitern/innen die Interessen derjenigen zu schützen, mit denen sie arbeiten und den gesellschaftlichen Anforderungen von Effizienz und Nutzen Rechnung zu tragen.<sup>16</sup>

### Handlungsfelder der Sozialen Arbeit

---

<sup>14</sup> IFSW: International Federation of Social Workers

<sup>15</sup> IASSW: International Association of Schools of Social Work

<sup>16</sup> vgl. [http://www.dbsh.de/Ethik\\_in\\_der\\_Sozialen\\_Arbeit.pdf](http://www.dbsh.de/Ethik_in_der_Sozialen_Arbeit.pdf)

Von einem sozialpädagogischen Arbeits- oder Handlungsfeld ist dann zu sprechen, „wenn hier öffentlich organisierte, soziale, unterstützende beziehungsweise pädagogische Hilfen und Dienste zur sozialen Lebensbewältigung oder Bildung angeboten oder organisiert werden“ (Thole nach Rauschenbach/Böhnisch 2005, S.23).

Will man die Arbeitsbereiche, in denen Sozialarbeiter tätig sind zusammenfassen, stößt man bei näherer Betrachtung auf eine sehr differenzierte berufliche Landschaft. (vgl. Schilling/Zeller 2007, S.236) Denn so wie sich das gesellschaftliche Leben wandelt, so befindet sich auch die Soziale Arbeit ständig „im Fluss“. Sozialarbeiterisches Handeln beginnt bereits im frühesten Kindesalter, zum Beispiel in Hamburg in Form von Elternschulen, und endet im hohen Alter, wie in der Altenarbeit. Hierfür gilt grundsätzlich das Auf- und Verblühen des Lebens als Grenze für sozialarbeiterisches Handeln. Einige Handlungsfelder lassen sich grob skizzieren.

- Familienhilfe
- Soziale Beratung
- Schulsozialarbeit
- Kinder – und Jugendhilfe
- Gemeinwesenarbeit (vgl. Suter/Brändle-Ströh 2000, S.15)

Mit dem Verweis auf die Gemeinwesenarbeit als Handlungsfeld sind Hilfsangebote fest im Sozialen Raum verortet. Darüber hinaus wirken im Zuge von Stadtteilentwicklung weitere Disziplinen in das Gemeinwesen hinein. Die Grenzen zwischen der Sozialen Arbeit und anderen Disziplinen verschwimmen, da diese auch „irgendwie“ soziale Arbeit machen. „Es stellt sich die Frage, warum in manchen Stadtteilen plötzlich Raumplaner und Geographen das Quartiermanagement übernehmen, was eigentlich eine originäre Aufgabe von Sozialarbeit wäre“ (Schütte 2002, S.52).

Ein Grund dafür liegt darin, dass sich die Gemeinwesenarbeit heutzutage nicht mehr nur auf die Soziale Arbeit beschränkt, sondern zum Arbeitsprinzip für jedwede soziale Arbeit geworden ist.

### Heutiger Stand- Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip

Früher ließ sich die Soziale Arbeit konkreter darstellen. Heute findet man ein komplexes und vielseitiges Aufgabenspektrum vor, in dem Soziale Arbeit aktiv tätig ist.

(vgl. Schilling/Zeller 2007, S.236) Die Abgrenzung zu anderen Professionen gestaltet sich zunehmend schwieriger, da auch diese sich den Prinzipien der Gemeinwesenarbeit bedienen, sie aber nicht als solche ausweisen. (vgl. Lüttringhaus 2001, S.7)

„Im Ergebnis konkurrieren Gemeinwesenarbeiter und ihre Anstellungsträger mit vielen anderen Professionen (Stadtplaner, Moderatoren, Organisationsberater usw.) und ziehen dabei häufig den Kürzeren“ (Hirth 2004, S.63). Etwas drastischer ausgedrückt, es gelingt vielen Gemeinwesenarbeitern häufig nicht, ihre Erfahrung und ihre Fachlichkeit als Alleinstellungsmerkmal hervor zu heben. (vgl. ebd.) Damit werden ihnen viele Entwicklungsmöglichkeiten geraubt. Durch die Weiterentwicklung der Gemeinwesenarbeit hin zum Arbeitsprinzip will sie sich zu einer Sozialen Arbeit abgrenzen und gleichzeitig für andere Professionen zu einer notwendigen Strategie qualifizieren. Dieser Anspruch birgt jedoch die Gefahr, dass sie sich professionell heimatlos macht. (vgl. Rothsuh 2001, S.48)

Angelegt als generalistisches Studium „bietet die Ausbildung von Sozialarbeiterinnen Schlüsselqualifikationen, die in dieser Weise in keiner anderen Ausbildung vorgesehen sind“ (Maier 1995, S.51). An diesem Punkt hat die Soziale Arbeit anzuknüpfen und ihre Fachlichkeit auszuweisen. Denn Gemeinwesenarbeit ist Soziale Arbeit. (vgl. LAG 2004, S.42) Dafür ist es notwendig, dass Methoden und Verfahren der Gemeinwesenarbeit zur Grundausbildung von Sozialarbeitern gehören.

„Das heißt das Gemeinwesenarbeit nicht nur als eine Kernkompetenz für das weiter zu entwickelnde Instrument Quartiermanagement angesehen, sondern viel mehr noch als eine solche für die Soziale Arbeit insgesamt verstärkt vermittelt werden sollte“ (Maier/Zychlinski 2004, S.68).

Hier kommt den Fachhochschulen eine besondere Bedeutung zu. Die geforderten Inhalte müssen im Grundstudium der Sozialen Arbeit vermittelt und angewendet werden. Darauf aufbauend besteht im Hauptstudium die Möglichkeit den Studienschwerpunkt auf Stadtteilarbeit zu legen. (vgl. Modulhandbuch HAW 2007, S.10) Die Ausbildung an den Hochschulen sieht sich mit dem Vorwurf konfrontiert, dass dort zum Teil wenig praxisrelevante Inhalte gelehrt werden. (vgl. Schulze-Krüdener/Homfeldt 2002, S.106 und 114) Mit dieser Neujustierung der Ausbildung kann dem entgegen gewirkt und außerdem den derzeit sehr aktuellen Aufgaben in der Stadtentwicklung entsprochen werden. Über die Gemeinwesenarbeit muss sich die

Soziale Arbeit in den Programmen der Stadtentwicklung deutlicher profilieren. Zuvor hat sie jedoch die Gemeinwesenarbeit zurück zu erobern, um sowohl für die Soziale Arbeit als auch für die Gemeinwesenarbeit eine richtungsweisende Perspektive offen zu legen. „Die reale Perspektive einer beruflichen GWA liegt darin, sich innerhalb des Berufs Soziale Arbeit, und vielleicht an seiner Spitze, zu verorten“ (Rothschuh 2002, S.48). Es besteht die Notwendigkeit die Soziale Arbeit konstitutiv in Stadtentwicklung als ebenbürtigen Partner einzubinden. Hierzu besteht leider kein Konsens. Oft heißt es, hier geht es um etwas anderes als Sozialarbeit, obwohl gerade in puncto Stadtentwicklung die Professionalität der Gemeinwesenarbeit gefordert ist. Der Sozialen Arbeit wird unterstellt, sie könnte wenig oder nichts beitragen, um die Strukturen benachteiligter Viertel zu verändern. (vgl. ebd. S.32) Dem entgegen steht deren lange Tradition und Funktion im Stadtteil.

„Die Beteiligung an der Verbesserung von Lebensbedingungen in benachteiligten Gebieten und am Abbau von Segregation, Ausgrenzung und Aussonderung sind Grundsatzziele der Gemeinwesenarbeit“ (Klöck 2004, S.164).

Folglich knüpfen die Ziele der Sozialen Arbeit konsequent an den in Unterkapitel 3.1 dargestellten städtischen Problemen an. Als Instrument der Sozialpolitik, wie im doppelten Mandat verankert, verfügt die Soziale Arbeit über die Position an den Bedingungen im Stadtteil langfristig zu arbeiten. Die Internationale Bauausstellung (Unterkapitel 2.2) ist lediglich während eines begrenzten Zeitraums für die Aufwertung und Entwicklung eines Stadtteils zuständig. Ebenso verhält es sich mit dem Programm der Sozialen Stadt, da das Quartiermanagement mit der Zeit aufgelöst werden soll.

„Wenn Politik nicht immer wieder neu auf ständig wechselnde Problem – und Zielgruppen reagieren will, muss sie sich um den Aufbau von Strukturen bemühen, aus denen heraus immer wieder aufs Neue jeweils wechselnde gesellschaftliche Problemlagen angegangen werden können“ (Hinte 2001, S.172).

Die Soziale Arbeit ist hierfür im besonderen Maße geeignet da,

„der Aufbau von nachhaltigen Strukturen in der Bewohnerschaft, die Aktivierung und Einbeziehung von unterschiedlichen Gruppen und die kontinuierliche Begleitung der Menschen in den Prozessen [...] der



ausgewiesenen Fachlichkeit ausgebildeter Gemeinwesenarbeiter“ (Hirth 2004, S.63) bedarf.

Über die GWA muss sich die Soziale Arbeit in den Programmen der Stadtentwicklung deutlicher profilieren. Denn Gemeinwesenarbeit ist Soziale Arbeit. (vgl. LAG 2004, S.42)

Die Vermutung besteht, dass im Programm der „Sozialen Stadt“ im Zuge der Mittelknappheit der Aufbau von anderweitigen Strukturen, z.B. in Form von ehrenamtlichem Bürgerengagement, angestrebt wird. Ehrenamtlichkeit darf jedoch nicht anstelle von professioneller Arbeit benutzt werden, um dadurch z.B. finanzielle Ressourcen einzusparen. Zur Veränderung der Strukturen im Stadtteil bedarf es einem Neben- und Miteinander unterschiedlicher Disziplinen. Darüber hinaus ist stadtteilbezogene Gemeinwesenarbeit eine Daueraufgabe (vgl. Krummacher 2003, S.214) und macht sich nie überflüssig.

Als Stärke der Sozialen Arbeit ist demnach festzuhalten, dass sie gegenüber kurzfristigen Maßnahmen, wie etwa der IBA oder dem Programm der Sozialen Stadt, die langfristige Problemlösung mitsamt einer großen Bandbreite von Kompetenzen, Techniken und Aktivitäten vorweisen kann. (vgl. Obrecht 2001, S.114) Eben diese Stärke zeichnet den besonderen Wert und ihren Beitrag in der Stadtentwicklung aus.

### **Blickpunkt Stadtteil: das Instrumentarium der Sozialen Arbeit**

Die Inhalte aus Unterkapitel 2.3 dienen insgesamt einer auf den Sozialen Raum bezogenen professionellen Sozialen Arbeit. Sowohl in Form der Gemeinwesenarbeit als auch auf Basis der Sozialraumorientierung agiert die Soziale Arbeit im Stadtteil. Eine sinnvolle Verknüpfung beider Ansätze bietet ihr einen erweiterten Handlungsraum, da Synergieeffekte zu erwarten sind. Die Sozialraumorientierung erweitert die Gemeinwesenarbeit um Aufgaben auf der Verwaltungsebene. Im Kontext der „Sozialen Stadt“ ist der Versuch auf diese Effekte einzugehen unternommen worden. Im Quartiermanagement vereinen sich beide Ansätze. Die Kritik am Quartiermanagement als „alter Wein in neuen Schläuchen“ (vgl. Lehnert/Zychlinski 2002, S.91) wird vielerorts beklagt, verspricht aber hinsichtlich einer Zukunftsperspektive der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung keine Verbesserung. Die Mitarbeit im Quartiermanagement bietet der GWA und damit auch der Sozialen Arbeit eine große Chance (vgl. LAG 2004, S.55), um ihr Entwicklungspotenzial zu nutzen. Es ist

anzunehmen, dass künftige sozialpolitische Bemühungen weiter in Richtung des Programms „Soziale Stadt“ führen.

Erst langsam erkennen freie Träger der Sozialen Arbeit ihre Chancen in der „Sozialen Stadt“ und bewerben sich für die Übernahme des Quartiermanagements. (vgl. Bülter/Maier 2002, S.126) Diese Tendenz ist zu begrüßen, da die neuen Entwicklungen für eigene Zwecke genutzt werden, statt sie wie bislang zu kritisieren. „GWA (eben so wie die Soziale Arbeit insgesamt) muss sich qualifizieren und ihre eigene Rolle klären, ihr Profil schärfen, sich kooperativ und offen auf die Zusammenarbeit mit z.B. Stadtplanung, Beschäftigungsträgern, privaten Unternehmen einlassen“ (ebd., S.125).

Neben der Mitarbeit im Quartiermanagement stellen darüber hinaus systemische und sozialökologische Handlungstheorien ebenso einen wichtigen Bezugspunkt für die Soziale Arbeit im Stadtteil dar. Die systemische Sozialarbeit als Beispiel verlangt, dass sich einem sozialen Problem von allen Seiten angenommen wird. (vgl. Lüssi 2001, S.163)

Als „von Haus aus“ der Sozialen Arbeit zugehörig, wird anschließend in Unterkapitel 3.3 das Konzept der Lebensweltorientierung in Anlehnung an Thiersch vorgestellt. Es ist als Hintergrund für die sozialraumorientierte Soziale Arbeit zu verstehen. Entlang der Handlungsmaximen können wesentliche Orientierungs- und Strukturierungsanregungen gegeben werden die für eine Profilierung der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung obendrein äußerst nützlich sein können. Als wichtigstes Kriterium ist dabei zu berücksichtigen, dass das Konzept der Lebensweltorientierung nicht als einfaches „Rezept“ für die Soziale Arbeit dient, sondern immer auf die jeweiligen Bedürfnisse angepasst werden muss.

### **3.3 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit**

Das Konzept der Lebensweltorientierung nimmt in der Theorie und Praxis einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit eine besonders bedeutende Rolle ein und wird im Folgenden dargestellt.

Zu Beginn der 1990er Jahre erhielt die Lebensweltorientierung als Grundorientierung der Kinder- und Jugendhilfe durch Hans Thiersch Einzug in das Kinder- und Jugendhilfegesetz. (vgl. Schmidt-Grunert 2001, S.67)

Das Konzept der Lebensweltorientierung wird hierdurch in der Welt der Sozialen Arbeit fest verankert. Heutzutage gehört der lebenswelt- oder alltagsorientierte Ansatz zur Grundausbildung von Sozialarbeitern. Der Fokus liegt auf der Lebenswelt der Klientel und den dort vorhandenen Ressourcen. Die Ressourcen der Menschen werden in den Vordergrund gestellt, nicht etwa, wie bis dahin, ihre Defizite. Thiersch bezieht seinen Begriff der Lebenswelt auf das kritische Konzept von Lebenswelt. Die Lebenswelt wird von den Klienten „in der Spannung zwischen Gegebenem und Möglichem, Aktuellem und Potentiellem, Vorhandenem und Aufgegebenem“ (Thiersch 2000, S.27) erfahren. Die Begriffe „Lebenswelt“ und „Alltag“ bilden das Grundgerüst, an dem sich sozialarbeiterisches Handeln ausrichtet. Der Betrachtung von Thiersch folgend, wird Alltag „in seinen Widersprüchen und den in ihm erlittenen Enttäuschungen und verschütteten Hoffnungen der Menschen“ (Engelke 1998, S.332) erlebt. Als ein Aspekt der Wirklichkeit ist der Alltag zwar gegeben, muss jedoch wie alle Wirklichkeit erst gedeutet und verstanden werden. (vgl. ebd.)

Im Kontext von Individualisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse ergeben sich für die Menschen neue und offene Möglichkeiten der Lebensgestaltung, die jedoch für manche eine Überforderung bedeuten. „Die Aufgabe, sich zu orientieren, wird eine eigene, aufwendige und schwierige; sie bedeutet in der Zumutung der Selbstbehauptung zugleich Chance und Überforderung“ (Thiersch 2000, S.21). Ziel der Sozialen Arbeit ist in diesem Kontext, die Herstellung eines „gelingenderen“ Alltags, da ein gelungener Alltag Vollendung bedeuten würde. (vgl. Engelke 1998, S.333)

Das Konzept der Lebensweltorientierung orientiert sich stets an den Grunddimensionen der Lebenswelt, der Zeit, dem Raum und den sozialen Bezügen. (vgl. Thiersch 2000, S.30) In den von Thiersch aufgestellten Handlungsmaximen 1. Prävention, 2. Alltagsnähe, 3. Dezentralisierung/Regionalisierung, 4. Integration und 5. Partizipation, wird dieser Ausrichtung Rechnung getragen. Die Handlungsmaximen erlauben eine sinnvolle Organisation und Strukturierung von Angeboten der Sozialen Arbeit. Außerdem bilden sie praktische und konkrete Kriterien, um die eigene Arbeit überprüfen zu können. Prävention „als allgemeine Prävention- zielt auf die Stabilisierung und Inszenierung belastbarer und unterstützender Infrastrukturen und auf die Bildung und Stabilisierung allgemeiner Kompetenzen zur Lebensbewältigung“ (Thiersch 2004, S.26). Als konkrete Prävention bedeutet die Maxime für die Soziale

Arbeit, dass sie frühzeitig, „(...) also bevor Probleme sich verhärtet und verdichtet haben, Hilfen anbietet“ (Thiersch 2000, S.30).

Die Maxime der Alltagsnähe „meint- zum Zweiten- eine ganzheitliche Orientierung in den Hilfen, die den ineinander verwobenen Lebenserfahrungen und –deutungen in der Lebenswelt gerecht wird“ (Thiersch 2004, S.26).

Darüber hinaus betont die Maxime der Dezentralisierung/Regionalisierung, die „(...) intendierte Präsenz von Hilfen vor Ort, damit diese in die konkreten lokalen und regionalen Strukturen eingepasst werden können“ (ebd. 2004, S.26).

Regionalisierung meint vor allem aber die „Verlagerung der Zuständigkeiten an die Basis und damit die Notwendigkeit von Planung und Kooperation im Kontext der jeweiligen lokalen regionalen Gegebenheiten (...)“ (Thiersch 2000, S.31). Integration „zielt auf Nichtausgrenzung, also auf Gleichheit in den Grundansprüchen und Anerkennung auf dem Recht auf Verschiedenheit“ (Thiersch 2004, S.26). Die letzte Maxime „realisiert sich in vielfältigen Formen von Beteiligung und Mitbestimmung“ (ebd. S.26). Partizipation als wichtigste Voraussetzung dafür, dass das Wirken von sozialer Arbeit „Früchte“ trägt. Die dargestellten Handlungsmaximen werden von Thiersch im Nachhinein um den Aspekt der Einmischung erweitert. Im lebensweltorientierten Ansatz werden Probleme so angegangen, wie sie sich in der Lebenswelt zeigen. Sozialarbeiter müssen, um ihrer Anwaltschaft für Adressaten willen, die Grenzen ihrer Zuständigkeiten erweitern oder bei Bedarf auch überschreiten. (vgl. Thiersch 2000, S.35) Des Weiteren müssen sie sich in die Lebenswelt hinein öffnen und über ungewohnte Verbindungen die Interessen der Klientel vertreten.

„Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist also verwiesen auf Kooperationen und Koalitionen mit anderen Politik- und Gesellschaftsbereichen; das Prinzip Einmischung als parteiliche Vertretung lebensweltlicher Erfahrungen und Probleme (...)“ (Thiersch 2004, S.23).

## Die Handlungsmaximen als Möglichkeit zur Strukturierung des Arbeitsplatzes

Das Konzept der Lebensweltorientierung bezieht sich in erster Linie auf die Interessenvertretung der Klientel, stellt aber für die Profilierung der Sozialen Arbeit ebenfalls eine wichtige Komponente dar. Mit der Maxime der Einmischung ergibt sich

die Frage, wo d.h. in welchen gesellschaftsrelevanten Bereichen die Soziale Arbeit sich einbringen muss. So wie die Handlungsmaximen dazu dienen die Arbeit mit den Klienten zu strukturieren, können sie auch als Anhaltspunkt für die Profilierung der Sozialen Arbeit in Stadtteilentwicklung gelten. Nach dem das Konzept in seinen Grundzügen kurz erläutert wurde, werden die Maximen im weiteren Verlauf auf die Rolle der Sozialen Arbeit in Stadtteilentwicklung übertragen. Für jede Maxime wird eine Fragestellung exemplarisch entworfen, anhand derer ein Sozialarbeiter sein Handeln reflektieren und planen kann.

Die Handlungsmaxime Prävention zielt auf die Fragestellung, was ich tun kann, damit Probleme im Stadtteil während einer Gentrifizierung nicht entstehen. Für den Sozialarbeiter bedeutet das, sich frühzeitig mit dem Prozess der Gentrifizierung vertraut zu machen und folglich Kenntnisse über Folgewirkungen anzueignen. Er kann nun sein Handeln z.B. auf die Vermeidung von Verdrängungsprozessen richten.

Die Ausrichtung an den jeweiligen Lebenswelten der Bewohner wird in der zweiten Handlungsmaxime Alltagsnähe angestrebt. Der Sozialarbeiter muss sich fragen, wo er mit den Bewohnern in Kontakt treten kann, um über geplante Vorhaben aufzuklären und gleichzeitig von den Bedürfnissen der Bewohner zu erfahren. Darüber hinaus erhält er einen Einblick in die Lebenswelten der Klientel, die zum Teil bereits mit Problemen belastet sind. Bezogen auf die Handlungsmaxime Prävention kann dieses Wissen äußerst hilfreich sein.

Die Vernetzung der Sozialen Einrichtungen innerhalb eines Stadtteils kann auf die Handlungsmaxime Dezentralisierung/Regionalisierung übertragen werden.

Integration meint, bezogen auf Stadtteilentwicklung, dass der Sozialarbeiter unterschiedliche Methoden und Verfahren in seine Arbeitsweisen integriert (zum Teil Fachfremde). Weiterführend bedeutet die Handlungsmaxime Integration, eine Auseinandersetzung mit der Fragestellung, wie „schwächere“ Bewohner in den Prozess der Gentrifizierung einbezogen werden können.

Die Handlungsmaxime der Partizipation kann sich sowohl auf Formen der Bürgerbeteiligung beziehen, als auch auf die Beteiligung der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung. Der Sozialarbeiter muss sich immer auch die Frage danach stellen, wie er sich beteiligen will und mit wem er zusammen arbeiten möchte. Zum Teil überschneiden sich die Handlungsmaximen Integration und Partizipation in Hinsicht auf

den Punkt Interdisziplinarität. Wobei die Integration verschiedener Methoden und Verfahren in eigene Handlungsabläufe einen Austausch mit anderen Disziplinen nicht erforderlich macht.

Die Handlungsmaxime Partizipation beinhaltet hingegen immer eine Zusammenarbeit verschiedener Personengruppen. Dabei spielen sowohl Bürgern, als auch andere Disziplinen eine Rolle.

Einmischung als Handlungsmaxime definiert letztlich alle Räume bzw. Gremien in denen von einem Mitspracherecht Gebrauch gemacht werden muss. Außerdem verweist diese Maxime auf die Notwendigkeit über die Institutionen hinaus zu arbeiten und Einfluss zu nehmen.

### Zusammenfassung

Die Darstellung des Konzeptes der Lebensweltorientierung diene der Veranschaulichung einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit im Stadtteil und was sie dort zu leisten vermag. Obendrein kann das Konzept zur Strukturierung des Arbeitsplatzes beitragen. Die Handlungsmaximen ermöglichen es dem Sozialarbeiter seine Arbeit jederzeit zu überprüfen und nach Möglichkeit zu optimieren.

Die Fragestellungen, so wie sie hier aufgeführt wurden, beanspruchen keine Allgemeingültigkeit und können individuell angepasst oder erweitert werden.

## **4 Augenblick - Theorie**

Die theoretische Bestandsaufnahme der Stadtentwicklung in der Metropole Hamburg veranschaulicht am Beispiel der aktuellen Quartiersentwicklung in Wilhelmsburg ist Gegenstand dieses Kapitels. Ausgehend von 4.1 „Hamburg – wachsende Stadt“ über 4.2 „Die IBA\_Hamburg – Gentrifizierung in Wilhelmsburg“ hin zu 4.3 „Ein Quartier der Zukunft: Stadtteilanalyse Wilhelmsburg“ wird die gegenwertige Situation umrissen.

Das Kapitel bildet einen Brückenschlag zwischen dem theoretischen Teil (Kapitel 2 und 3) und der praktischen Forschung (Kapitel 6).

### **4.1 Hamburg – wachsende Stadt**

Die folgenden Themen werden alle im Bezug zur Hansestadt Hamburg behandelt. Worte zur wachsenden Stadt, ihrem Leitbild und die darunter formulierten Ziele und Schwerpunkte eröffnen dieses Unterkapitel. Danach wird auf Metropole, Megastadt und „Wachsende Stadt“ eingegangen. Dann wird der Soziale Raum in der wachsenden Stadt als ein wichtiger Punkt in der aktuellen Stadtentwicklungspolitik Hamburgs dargestellt. Darüber hinaus wird Hamburgs Hafen und den Visionen Hamburgs für den Stadtteil Wilhelmsburg Aufmerksamkeit geschenkt.

#### **Wachsende Stadt, ihr Leitbild, ihre Ziele und Schwerpunkte**

Aktuell gliedert sich Hamburg in sieben Bezirke mit 105 Stadtteilen. Am 1. März bekamen die vier Hamburger Bezirke Hamburg-Mitte, Altona, Eimsbüttel und Harburg neue Bezirksgrenzen. Grundlage ist das „Gesetz über die räumliche Gliederung der Freien und Hansestadt Hamburg“, das die Bürgerschaft am 18.Juli 2006 beschlossen

hat.<sup>17</sup> Heute leben 1.769.000 Menschen in der Stadt.<sup>18</sup> Das aktuelle Leitbild der Stadt Hamburg „Metropole Hamburg - Wachsende Stadt“ stößt auf Erstaunen unter den Bewohnern. Altrock und Schubert bezeichnen diese Wachstumspolitik als „antizyklisches“ Wachstumskonzept und als den „(...) derzeit mutigsten Versuch einer deutschen Stadt [...], sich in einem Umfeld von Schrumpfung zur Wachstumspolitik zu bekennen (...)“ (Altrock/Schubert 2004, S.12). Das zugrunde liegende Konzept dieser Politik hat eine Vorgeschichte.

Der Hintergrund dessen ist zunächst der Vergleich der Stadt Hamburg des SPD - Bürgermeisters Klaus von Dohnany mit der Stadt als „Unternehmen Hamburg“. Das Ziel, so 1983 der ehemalige Bürgermeister, war es, die „Wettbewerbsfähigkeit Hamburgs“ zu verbessern. Diese „Standortpolitik“ bedeutet bestehende Stärken zu sichern, zu festigen, sie nicht zu gefährden und erkannte Schwächen schrittweise auszugleichen. Es war eine sozial ausgleichende Politik, in einem offensiven Wettbewerb auf nationaler und internationaler Ebene zum Wirtschaftswachstum. (vgl. Altrock/Schubert 2004, S.12) Die sozial Schwachen in Hamburg werden nur dann wirklich geschützt werden können, wenn die Starken in Hamburg auch als Steuerzahler bleiben“ (Dohnany in Altrock/Schubert 2004, S.12). Leitbilder und Visionen nachfolgender Stadtregierungen in Hamburg

„fielen [...] deutlich bescheidener aus. Von nachhaltiger Entwicklung, Zukunftsfähigkeit, Stadt des sozialen Ausgleichs, solidarischer Stadt und sozialer Stadt war in der zweitgrößten deutschen Stadt mit ihrem großen alternativen Milieu lange Zeit die Rede“ (Altrock/Schubert 2004, S.13).

Der Hintergrund dieser Politik war vor allem das Verschwinden der Mittelschicht. (vgl. Altrock/Schubert 2004, S.13)

Das Ziel des Leitbildes „Metropole Hamburg - Wachsende Stadt“ ist es, Hamburg zu einer international attraktiven, spannenden und lebenswerten Metropole zu machen. Laut der Broschüre „Hamburg wächst - und das soll es auch in Zukunft“, herausgegeben von der Stadt Hamburg, ist Hamburg attraktiv, weil es ausgezeichnete Ausbildungs- und Arbeitschancen gibt, Familien, genauso wie Singles, passenden Wohnraum finden können, Hamburg zugleich Erholung im Grünen und faszinierende Urbanität bietet und

---

<sup>17</sup> vgl. <http://www.hamburg.de/stadtteile/15368/hamburg-hat-zwei-neue-stadtteile-artikel.html>, 29.05.09

<sup>18</sup> [www.statistik-nord.de](http://www.statistik-nord.de), Stand: 30.06.2008



in Hamburg auf einzigartige Weise Kultur und maritime Weltläufigkeit zusammengehen. Großstädte, wie Hamburg, konkurrieren heute nicht nur national im Standortwettbewerb. Regionen und Metropolen müssen ihre Stärke entwickeln und diese überzeugend präsentieren, um sich international behaupten zu können. In Flyer „Wachsende Stadt“ schreibt die Stadt selbst, dass zu einer Konkurrenzfähigkeit - neben Faktoren wie Wirtschaft und Handel - auch weiche Faktoren - wie Lebensqualität, Ästhetik, Kultur und Natur Berücksichtigung finden müssen. Sie möchte in all diesen Kategorien glänzen und kommt zu dem Schluss, dass es dafür in erster Linie um qualitatives Wachstum gehen muss. Bei der Umsetzung dieser umfassenden politischen Ziele sind der Senat und die Behörden auf die Unterstützung aller gesellschaftlichen Gruppen angewiesen. „Denn es geht um die Chancen des Standortes Hamburg, um die Zukunftsfähigkeit unserer Stadt“ (Freie und Hansestadt Hamburg, „Wachsende Stadt - Flyer), so der Flyer der Stadt. Darin werden vier Ziele des Leitbildes „Metropole Hamburg - Wachsende Stadt“ formuliert:

- Erstens soll Hamburgs Funktion als Metropole weiter ausgebaut und seine internationale Attraktivität gestärkt werden.
- Zweitens soll ein Überdurchschnittliches Wirtschafts- und Beschäftigungswachstum gefördert werden.
- Drittens, die Einwohnerzahl Hamburgs erhöht werden.
- Und viertens die Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit der Stadt gesichert werden.

Diese Ziele werden immer das Leitbild Wachstum bezogen. Die Wachsende Stadt stärkt die Metropolregion. Eine potentere Wirtschaft zieht mehr Arbeitskräfte an. Das Bevölkerungswachstum ist wichtig für die soziale Stabilität. Die besondere Lebensqualität in Hamburg soll weiter gesteigert werden. Die Schwerpunkte des Leitbildes „Metropole Hamburg - Wachsende Stadt“ sind im Überblick folgende acht:

1. Förderung von Wirtschafts- und Beschäftigungswachstum
2. Stärkung des Bildungs- und Wissenschaftsstandorts
3. Ausreichende Flächen für Industrie, Gewerbe und Wohnen bereitstellen
4. Förderung von Familien

5. Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur
6. Steigerung der internationalen Attraktivität
7. Stärkung der Metropolregion Hamburg
8. Kommunikation und Beteiligung. (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg, "Wachsende Stadt" - Flyer)

Wie bereits erwähnt, setzt die Stadt Hamburg in ihrem Gesamtkonzept auf eine breite gesellschaftliche Unterstützung. Dazu hat sie gemeinsam mit der TU Hamburg - Harburg einen Ideenwettbewerb im Internet durchgeführt. Laut Flyer haben sich viele Bürgerinnen und Bürger mit originellen und innovativen Ideen zu Wort gemeldet. Der Flyer zur aktuellen Stadtpolitik endet mit den Sätzen:

„(...) Lassen Sie sich von dieser Begeisterung anstecken. Helfen Sie mit, Hamburg zu einer wachsenden, internationalen und noch lebenswerteren Stadt zu machen“ (Freie und Hansestadt Hamburg, Rahmenkonzept).

Der ehemalige Bürgermeister Dohnanyi sprach von einer Unterstützung „der Schwachen“ durch „die Starken in Hamburg“. Da könnte man, angesichts des aktuellen politischen Gesamtkonzeptes für die Stadt vermuten, dass der Fokus einzig und allein auf „den Starken in Hamburg“ liegt. Wie soll sich beispielsweise ein Arbeitsloser am Hilferuf der Stadt beteiligen, wenn er selbst auf Hilfe vom Staat in Form von Arbeitslosengeld angewiesen ist? Wie soll sich ein Migrant mit Sprachschwierigkeiten, der noch nicht mal den Aufruf der Stadt lesen kann oder ein Hartz IV Empfänger, der sich weder einen Computer, noch einen Internetzugang leisten kann, beim Ideenwettbewerb mitmachen? SPD- Bürgermeister Henning Voscherau beschwor 1994 in einem Manifest aktuelle demographische Trends. Dazu gehören Armutsgghettos in den Städten, eine Spaltung der Gesellschaft und eine Polarisierung von provozierendem Reichtum und Ghettoisierung. Die derzeitige Wachstumsstrategie des Hamburgischen Senats (vgl. dazu die Ziele und Schwerpunkte des Leitbildes), die also im Gegensatz zu den Schrumpfungprozessen in den meisten ostdeutschen und auch einigen westdeutschen Städten (z.B. im Ruhrgebiet) steht, stellt sich bewusst gegen die derzeitigen demographischen Trends. (vgl. Altrock/Schubert 2004, S.13)

„Es ist noch zu früh, um den möglichen Erfolg dieses Ansatzes treffsicher bewerten zu können. [...] Deutlich [wird] jedoch [...] der relativ einseitige

Maßstab, der sich ganz erheblich nach dem Kriterium der internationalen Aufmerksamkeit richtet, obwohl es hier um mehr geht als lediglich ein hübsch verpacktes Selbstvermarktungskonzept“ (ebd.).

Um dem Rahmen dieser Arbeit gerecht zu werden, bleibt es an diesem Punkt bei einer reinen Darstellung der Bedingungen. Es lässt sich jedoch festhalten, dass sich durch diese Bedingungen und Tendenzen für die Zukunft der Stadt Hamburg auch für die Soziale Arbeit neue Herausforderungen in der Stadtentwicklung feststellen lassen. Diesen gerecht zu werden und diese gegebenenfalls immer wieder zu modifizieren, sollte der Anspruch aktueller, professioneller und differenzierter Sozialarbeit sein.

### Metropole, Megastadt und „Wachsende Stadt“

Eins der Ziele des Leitbildes „Metropole Hamburg - Wachsende Stadt“ ist Hamburgs Funktion als Metropole weiter aus zu bauen und seine internationale Attraktivität zu stärken. Was ist eine Metropole? Und gibt es einen Unterschied zu Megastadt?

Das Wort Metropole hat seinen Ursprung im griechischen Wort Metropolis und heißt Mutterstadt, Hauptstadt. (vgl. Bronger 2004, S.15) Der Begriff wird auch von vielen Autoren als „Hauptstadt“ benutzt. Dem entsprechend wird Metropolisierung auch im statistisch- demographischen Sinne als Hauptstadtwachstum verstanden. Ebenso häufig wird Metropole als Synonym für „Weltstadt“ bzw. „World City“ oder einfach als „führende Stadt eines Landes“ bezeichnet. (vgl. ebd. S.31)

Demographisch-strukturell betrachtet wird eine Stadt als Metropole bezeichnet, wenn sie eine Mindestgröße von 1 Million Einwohnern bezogen auf einen Gesamtraum (=Bezugsfläche) mit einer Dichte von mehr als 2000 Einwohner/km<sup>2</sup> hat. Hamburg hat 1.769.000 Einwohner bezogen auf einen Gesamtraum von 7.552.450 km<sup>2</sup> mit einer Dichte von 2300 Einwohnern/km<sup>2</sup>.<sup>19</sup> Dies war nicht immer so. Vor 1937 war Hamburg in westlicher, östlicher und südlicher Richtung eingezwängt, wie eine kleine Insel im fast 1000mal größeren Preußen. Mit der Eingemeindung der Nachbarstädte Altona, Wandsbek und Harburg - Wilhelmsburg sowie 27 Gemeinden der preußischen Landkreise Stormarn, Pinneberg, Harburg und Stade entstand ein arrondiertes, zusammenhängendes Stadtgebiet. Für die Berechnung der tatsächlichen Einwohnerzahl Hamburgs bedeutet dies, dass das „Tor zur Welt“ bereits kurz vor der Jahrhundertwende

---

<sup>19</sup> [www.statistik-nord.de](http://www.statistik-nord.de), Stand 30.Juni 2008

zur Millionenstadt aufgestiegen war. (vgl. Bronger 2004, S.45) Schon vor der aktuellen Stadtpolitik konnte Hamburg als Metropole bezeichnet werden. Gegenwärtig macht es auch eher den Anschein, als ziele die Politik, unter Ole von Beust, geprägt durch den internationalen Wettbewerb der Millionenstädte, auf ein immer währendes Wachstum der Einwohnerzahl ab. Im Zeitraum von 1950 - 2000 ist die in den Millionenstädten lebende Bevölkerung fast dreimal so rasch angewachsen wie die urbane Bevölkerung insgesamt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es bereits 20 Millionenstädte, in seiner Mitte waren es 75, bis heute (2000) ist die Zahl auf ca. 340 angestiegen. (vgl. ebd. S.19) „Als Ergebnis des rasanten Prozesses insbesondere seit den 1940 - Jahren ist die Metropolisierung heute zu einem weltweiten Phänomen geworden“ (ebd. S.51). Arme und reiche Länder sind gleichermaßen davon betroffen.

„Der entwicklungspolitisch wesentliche Unterschied zwischen den Megastädten/Metropolen der „Ersten“ und „Dritten“ Welt liegt im Ausmaß ihrer funktionalen Dominanz: der Überkonzentration von politisch - administrativen, wirtschaftlichen, sozialen wie kulturellen - wissenschaftlichen Funktionen, mithin in sämtlichen Lebensbereichen (außer Landwirtschaft) - und damit der Macht - und Entscheidungsstrukturen“ (ebd. S.90).



Abbildung 5: „Armut killt“

Auf der Internetseite [hamburg.de](http://www.hamburg.de) wird das Programm „Metropolregion Hamburg“ vorgestellt mit den Worten: „Willkommen in einer der buntesten, schönsten und wirtschaftsstärksten Regionen Deutschlands. 800 Orte, 14 Kreise, drei Länder, eine Region – das ist die Metropolregion Hamburg“<sup>20</sup> Eine Metropolitane Region schließt zusätzlich zur Metropolitanen Agglomeration (Kerngebiet), die „Randzonen“ mit ein. Die Metropolitane Region stellt mehrheitlich die Riesenmetropole des 21. Jahrhunderts dar. (vgl. Bronger 2004, S.15) Die Metropolregion Hamburg besteht aus dem Stadtstaat (Staat, der nur das Gebiet einer Stadt umfasst) Hamburg, Schleswig - Holstein und Niedersachsen. Diese Region kann als Wirtschaftsmotor gesehen werden. Sie ist mit ihren 4,3 Millionen Menschen die wettbewerbsfähigste Region Deutschlands und Europas. Und zählt zu den wichtigsten europäischen Verkehrsachsen zwischen Skandinavien, West-, Ost - und Südeuropa.<sup>21</sup> Eine Megastadt ist statistisch gesehen eine metropolitane Agglomeration mit mehr als fünf Millionen Einwohnern. Die Entstehung von Megastädten ist eine Sonderform von Urbanisierungsprozessen. Bronger stellt sich die Frage: „Wird das 21. Jahrhundert ein „Jahrhundert der Megastädte“ sein“ (Bronger 2004, S.19)? Dies wird in seinem Buch nicht beantwortet. Diese megapolitanischen Entwicklungen bergen soziale Folgen. Herausforderungen werden gesellschaftliche und politische Umbrüche im Land, soziale und ökonomische Folgen des Wachstums, Bekämpfung von Kriminalität und Armut, sein. Dadurch werden, bzw. ergeben sich auch Aufgaben für die Soziale Arbeit. Wie sich das aussieht und welche Strukturen, auch besonders für Hamburg dadurch entstehen, wird sich zeigen.

„In den stadtsoziologischen Debatten der 80er und frühen 90er Jahren haben viele Experten ein drastisches Schrumpfen, einen massiven Bedeutungsverlust, ja sogar das vollkommene Verschwinden der Städte vorausgesagt. Heute erleben wir jedoch eine Renaissance der Großstädte. Sie gewinnen wieder an Bedeutung insbesondere in Europa“ (von Beust 2004, S.23).

Hamburg hat eine besondere Stellung als internationales, wegweisendes Tor für den überregionalen Markt, insbesondere nach Mittel- und Osteuropa und nach China. Eine ausgeglichene Wirtschaftsstruktur mit einem Mix aus Unternehmensdienstleistungen, Handel/Logistik, Medien und High-Tech-Produktion machen Hamburg relativ

---

<sup>20</sup> <http://www.hamburg.de/metropolregion/>

<sup>21</sup> vgl. <http://www.hamburg.de/metropolregion/>

krisenresistent. Andererseits ist Hamburg räumlich relativ isoliert. Im internationalen Wettbewerb wird von Investoren nicht an den Landesgrenzen halt gemacht. Im Zuge der Globalisierung verlieren administrative Grenzen für internationale Investoren an Bedeutung. Ole von Beust formuliert Maßnahmen, damit Hamburg seine internationale Bedeutung erhöhen kann und zu Metropolen, wie Amsterdam oder Mailand aufschließen kann. Hamburg ist zwar schon mit dem Umland verflochten (Metropolregion Hamburg), muss aber enger mit seinen Nachbarn zusammenarbeiten (angrenzende Metropolregionen und gesamter Ostseeraum) und die Verkehrsinfrastruktur muss qualitativ ausgebaut werden, so von Beust. Untersuchungen haben ergeben, dass die Außendarstellung Hamburgs attraktiver und wahrnehmbarer für international tätige Unternehmen werden sollte. (vgl. von Beust 2004, S.24 f.)

Um Unternehmen zu locken, den Standort zu sichern und das Wachstum zu fördern, nennt er harte und weiche Standortfaktoren. Harte Standortfaktoren sind die Infrastruktur die Erreichbarkeit und der Marktzugang, die Verfügbarkeit von Fläche und die Abgabebelastung. Weiche Standortfaktoren sind das kulturelle Umfeld, der Freizeit- und Erholungswert, die innere Sicherheit, Schule, Bildung und das Wohnungsangebot. (vgl. ebd.)

In den 1960er Jahren hatte Hamburg 1,9 Millionen Einwohner. Mitte der 1980er Jahre schrumpfte Hamburg auf 1,57 Millionen. Nach einem zwischenzeitlichen Hoch gab es 1994 wieder Wanderverluste ins Umland. Besonders Familien mit Kindern mittleren und höheren Einkommens zogen ins Umland. Ole von Beust sagt, dass sich dadurch die Sozialstruktur tendenziell verschlechtert. Die Finanzkraft der Stadt wird dadurch geschwächt. Die künftigen Herausforderungen werden auf weniger Schultern lasten und die finanziellen Gestaltungsspielräume werden noch enger. (vgl. von Beust 2004, S.25)

Aktuell gibt es einen Aufwärtstrend. Mit 1.769.000 Einwohnern<sup>22</sup> ist die Zahl im Vergleich zu 2002 (1.730.000) gestiegen und ist seit 1974 der höchste Stand. Dieser Trend soll mit den aktuellen Stadtentwicklungsprojekten, wie der Gentrifizierung mit der IBA\_Hamburg in Wilhelmsburg und der HafenCity weitergeführt werden. Weiterhin bleibt die Frage, welchen Stellenwert hat Soziale Arbeit in der aktuellen Stadtentwicklung.

---

<sup>22</sup> [www.statistik-nord.de](http://www.statistik-nord.de), Stand: 30.06.2008

## Der Soziale Raum in der wachsenden Stadt

Das Soziale in der Stadt findet sich im Leitbild für die Metropole Hamburg allein in den klassischen Feldern der Sozialpolitik wieder. Mit dem Bevölkerungswachstum, wächst auch die Zahl von Sozialhilfe- und anderen Transferleistungsempfängern. Dem begegnet der Senat mit zwei Argumenten: Einmal ist der Fokus der Einwohnervermehrung auf qualifizierte, einkommensstarke Haushalte ausgerichtet, weil der Anteil der Hilfeempfänger unterdurchschnittlich sei. Und zum anderen wird davon ausgegangen, dass nur ein stetiges und vor allem kräftiges Wirtschaftswachstum Spielräume für soziale Ziele und Maßnahmen zulässt. (vgl. Alisch 2004, S.71) Zwei soziale Gruppen können, gesellschaftspolitisch betrachtet, ausgemacht werden. Die jungen, gut verdienenden Familienhaushalte, die das Leben im grünen Umland mehr oder weniger dem Großstadtleben vorziehen, bilden eine Gruppe. (vgl. ebd.)



Abbildung 6: „Impression aus dem Stadtteil Wilhelmsburg“

Die hohe Wohndichte in der Großstadt führt auch in Hamburg dazu, dass soziale Gruppen, wie oben genannt aus der Stadt wegziehen und somit als Steuerzahler wegfallen. Stadtentwicklungsgeschichtlich wird gesagt, dass

„(...) zum Leitbild eines >guten< Lebens - zumal einer Familie - [...] seit Beginn der Industrialisierung und Verstädterung das Leben im Haus mit eigenem Garten (gehört)“ (Häussermann/Siebel 2004, S.72).

In Hamburg lässt sich eine Suburbanisierung feststellen. Das meint, dass sich das Bevölkerungswachstum mehr ins Umland verlagert. Mehr Fläche, mehr Grün, mehr soziale Homogenität, stehen für die Attraktivität des suburbanen Lebens. Der „Sprung über die Elbe“ trägt also auch dazu bei, dass Hamburg in seinem unmittelbaren Umfeld wächst. Und eventuell Familien in Hamburg bleiben, die sonst weggezogen wären.

Die kompetenten Zuwanderer stellen die andere soziale Gruppe dar. Die wachsende Stadt fokussiert sich auf die noch qualifizierteren Köpfe, die Unternehmen. (vgl. Alisch 2004, S.71) Die Kehrseite dieser Großstadtpolitik zeigt sich in vielfältigen Formen institutioneller Arrangements, die das Verhältnis Markt und Staat neu definieren:

- „Privatisierung öffentlicher Dienste, Regie- und Effizienzsteigerung zum Preis schwindender kommunaler Steuerungs- und Kontrollmöglichkeiten,
- Verkauf städtischer Wohnbestände und Liegenschaften, die für eine nachhaltige Stadtentwicklung sowie für Wohnzwecke gebraucht würden,
- Formale verwaltungsnahe Privatisierung (städtische Sanierungsträger, Wirtschaftsförderungsgesellschaften),
- Gebührenerhöhungen für kommunale Dienstleistungen,
- Personalrationalisierung im öffentlichen Dienst durch die Verlagerung von Aufgaben in den Non - Profit Sektor,
- Verhinderung (bzw. Schließung) von Sozialprojekten mit Folgekosten, Ausdünnung bestehender öffentlicher Infrastruktur wie Schwimmbäder, Bibliotheken, Jugendzentren“ (Alisch 2004, S.71).

Für die Akteure der Sozialen Stadt(-entwicklung) sieht das in der Praxis so aus, dass sie sich in einem stadtpolitischen Umfeld bewegen müssen, das die Prioritäten anders setzt und keine Vorstellung zur Bedeutung von Raum und seiner sozialen Prägung erkennen



lässt. Meist bekommen benachteiligte Stadtquartiere erst dann stadtentwicklungsthematisch Aufmerksamkeit, wenn sie auffällig werden (Kriminalität, Verwahrlosung). Stichworte wie „Sozialer Brennpunkt“, „Ghettos“ oder „Slums“ fallen dann in diesem Zusammenhang. Um dem entgegen zu halten versucht die Praxis der sozial orientierten Stadtentwicklung, Maßstäbe für eine aktive Stadtpolitik zu finden, die soziale Integration zum Leitmotiv hat. (vgl. Alisch 2004, S.72) Drei Handlungsoptionen schlägt Monika Alisch dafür vor:

1. Wachstumsgerechtigkeit: Sozialplanung, Sozialraumanalyse, Monitoring, als Informationsaufbereitung, die ein wesentliche Voraussetzung zur Einschätzung der vorhandenen materiellen und immateriellen Ressourcen sein können.
2. Die Balance halten: Sozialverträglichkeit von Wachstum muss als wesentliches Kriterium stadtentwicklungspolitischer Entscheidungen und Projekte installiert werden.
3. Lokale Ökonomie in der wachsenden Stadt bleibt gegenwärtig an der Zielgröße „Erwerbsarbeit“ der am Gewinn orientierten Marktökonomie verhaftet und verschließt sich damit komplett den Konzepten einer bedürfnisorientierten Wirtschaft. Bedürfnisorientierte Wirtschaft ist der Kern von sozialer Ökonomie oder Gemeinwesenökonomie. (vgl. Alisch 2004, S.72 ff.)

Diese drei Handlungsoptionen lassen sich umsetzen, wenn die Akteure von Stadtentwicklung auch mit den Menschen im konkreten Handeln in den Lebensräumen, in sozialen Beziehungen oder Netzwerken das dort vorhandene soziale Potenzial als soziales Kapital sehen und damit interagiert wird.

## Hamburg und der Hafen

Städte, die ihre Größe und ihren Reichtum ihren Häfen, ihrer Lage am Wasser, an großen Flüssen, an tiefen Buchten, an den Küsten der Ozeane verdanken, waren gestern noch Jugendträume unzähliger Matrosen, Zielorte des Fernwehs der Landratten, geheimnisvolle Stätten der Abenteuer des seefahrenden Volks und sind heute nur noch Stationen einer Touristenunrast oder für wenige Stunden Halteplätze großer Containerschiffe.(vgl. Freie und Hansestadt Hamburg 1989, S.191) Für die meisten Städte mit Hafen und auch für Hamburg gab es lang keine wirkliche Verknüpfung von Stadt und Hafen. Mittlerweile ist die Stadterweiterung in den Hafen hinein auch in

Hamburg zu einer zentralen Aufgabe innerstädtischer Entwicklungspolitik geworden. Dieses Gebiet konnte Hamburg für die Ansiedlung neuer und den Ausbau vorhandener Betriebe des Dienstleistungssektors, des Transportgewerbes und des produzierenden Gewerbes zu einem Zeitpunkt anbieten, als in den konkurrierenden Großstädten der Bundesrepublik wie Stuttgart, Frankfurt oder München gewerbliche Baugrundstücke knapp und teuer geworden waren. (vgl. Kossak 1993, S.14)

Aktuell wächst die Stadt Hamburg am Hafen mit dem Projekt HafenCity. Dieses Projekt ist derzeit das größte innerstädtische Stadtentwicklungsprojekt Europas. Auf 155 Hektar soll ein lebendiger innerstädtischer Raum mit einer feinkörnigen Nutzungsmischung aus Wohnen, Büro, Freizeit, Einzelhandel und Kultur entstehen. Die HafenCity von Westen nach Osten und von Norden nach Süden entwickelt. Ende 2007 wohnten bereits 800 Menschen in der HafenCity, ca. 1.500 Menschen arbeiten bereits dort und die Zahl derer, die in die HafenCity strömen, nimmt täglich zu. Für Hamburg ist die Entwicklung nicht nur ein großes Immobilienprojekt. Es ist das Ziel, in der Konzept- und Architekturqualität internationale Standards zu setzen und zu entwickeln. (vgl. HafenCity Hamburg GmbH 2008, S.5 ff.)

„Eine wichtige Rolle spielt dabei die Gewinnung [...] auch solcher, die an der Mitwirkung bei der Setzung von Qualitätsstandards, interessiert sind und bereit sind, innovative Wege zu gehen“ (ebd. S.7).

Um bei dieser Entwicklung Teil zu haben müssen diese Kriterien beachtet werden. In erster Linie sollen damit Investoren gefunden werden, die in einem Wettbewerb möglichst vielfältige Wohnbedürfnisse vorstellen und dann von der HafenCity GmbH ausgewählt werden. Die Grundstücke gehören der Stadt. „Der Entwicklungsprozess der Hafencity vereint somit öffentliche Interessen mit den Interessen der Investoren auf nachdrückliche Weise, so dass eine qualitätsvollere Stadt entsteht“ (ebd. S.7). Qualität entsteht auch durch das Einbeziehen der Stadtbewohner, welche diesen Raum nutzen sollen. In der Broschüre der HafenCity Hamburg GmbH ist hauptsächlich die Rede von Architektur und Stadtentwicklung im Hinblick auf Gebäude. Also einem Wachstum der Stadt als Fläche. Bildungsstätten sollen entstehen, Wohn- und Arbeitsorte am Wasser werden gebaut und Kunst und Kultur sollen einziehen. Es lassen sich keine Anhaltspunkte für ein sozialverträgliches bzw. sozial-gesundes Stadtteilentwicklungsmodell finden.

„Die HafenCity schreibt die Identität Hamburgs als maritime Stadt fort; gleichzeitig interpretiert sie ihren Ort neu und bildet ein Modell für die Entwicklung der europäischen Stadt des 21. Jahrhunderts“ (ebd. S.4).

Zitiert nach den Worten der HafenCity Hamburg GmbH Broschüre, bleibt die Frage offen, ob bei dieser Entwicklung, die Stadt mit all ihren Bewohnern begriffen wird? Ganz offensichtlich findet dort das Soziale als zentrale Ressource für die Gestaltung künftiger Entwicklungsprozesse in einer Stadt, „(...) indem soziale Potenziale auch als soziales Kapital als wesentliche Ressource für die soziale Stadt erkannt und genutzt werden (...)“ (Alisch 2001, S.15), nicht genug Beachtung. Seit 2000 soll am Nordufer der Elbe die Hafencity die Stadt Hamburg ans Wasser zurückführen. Seitdem hat sich auch der Blick auf den Stadtteil Wilhelmsburg geändert. Das bestimmende Thema der Hamburger Stadtentwicklung ist die Frage, wie ein Gegenüber zur Hafencity entstehen kann, und welche Qualitäten dieses haben soll? (vgl. Market 2008, S.192)

### Visionen Hamburgs für den Stadtteil Wilhelmsburg

„Mit dem >>Sprung über die Elbe<< in die Zukunft“ (Freie und Hansestadt Hamburg.BSU 2006, S.4). So lautet die Überschrift für eines der wichtigsten Zukunftsprojekte für die Hamburger Stadtentwicklung. Die Stadtteile südlich der Innenstadt, zurzeit isoliert durch ihre Lage zwischen Hafen, Industrie, Verkehrsstrassen und Elbe, werden im Rahmen des Leitbildes „Metropole Hamburg - Wachsende Stadt“ in das Stadtgefüge integriert. Soweit der Plan der Stadt Hamburg für ihren Stadtteil Wilhelmsburg. Sie sieht einen großen Beitrag für die Erweiterung des Stadtkerns im Projekt IBA\_Hamburg (siehe Unterkapitel 4.2). In diesem Gentrifizierungsprozess soll es hauptsächlich darum gehen, die besondere Lage am Wasser als herausragenden Wohn - und Arbeitsstandort mit großen Erlebnis - und Freizeitqualitäten zu nutzen und zukunftsfähige Projekte mit besonderer Ausstrahlung zu entwickeln. Die Stadt will dazu auch eine Weiterentwicklung und Ergänzung der Bildungseinrichtungen, Projekte zur Förderung der kulturellen Vielfalt und das Engagement der Bürger fördern. Im Zusammenwirken der genannten Ziele möchte Hamburg mit dem Gentrifizierungsprozess in Wilhelmsburg in der internationale Diskussion zur Erneuerung von Metropolen im Zeitalter der Informationsgesellschaft und Globalisierung ein kraftvolles Zeichen setzen. (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg.BSU 2006, S.5 f.) Hamburg plant für die Zukunft im Süden:

1. Neue Impulse für den Harburger Binnenhafen
2. Neue Mitte Wilhelmsburg
3. Familienfreundliches Wohnen im Grünen
4. Georgswerder: Aussichtspunkt und Gewerbeplatz
5. Arbeitsstätten und ein neuer Park am Reiherstieg
6. Arbeit und Freizeit am Spreehafen
7. Brückenschlag zum Kleinen Grasbrook
8. Planung im Dialog
9. Blick in die Zukunft (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg.BSU 2006, S.8 ff.)

„Hamburg wird durch den >>Sprung über die Elbe<< in wasser - und zentrumsnaher Lage seine Lebensqualität in den Bereichen, Wohnen und Freizeit deutlich erhöhen und sich zu einer attraktiven Metropole des 21. Jahrhunderts entwickeln. Dieses Ziel ist definiert, der Weg dorthin ist offen. Es bedarf der Unterstützung durch Ideen und Meinungen, um Kreativität und Überzeugungskraft zu entfalten“ (Freie und Hansestadt Hamburg.BSU 2006, S.25)

Hamburg wächst innerstädtisch mit dem Projekt HafenCity und aktuell schwerpunktmäßig im südlichen Stadtviertel Wilhelmsburg mit dem Projekt IBA\_Hamburg. Zwei Projekte, die theoretisch Hamburg zukünftig weiter wachsen lassen sollen. Das Ziel ist gesetzt. Wie der weitere Weg dorthin und das Ergebnis ausfallen wird, ist ungewiss. Im Fachdiskurs der Stadtentwicklung wurde das Wachstums - Leitbild vom Konzept der nachhaltigen, zukunftsfähigen Siedlung abgelöst, so Hans - Joachim Menzel in seinem Beitrag „Wachsende Stadt - Nachhaltige Stadt“. Das Hamburger Leitbild der wachsenden Stadt knüpft demgegenüber an herkömmliche Standortpolitik an, ohne die inzwischen global anerkannten Nachhaltigkeitsziele zu operationalisieren und wirklich handlungsleitend zu integrieren. Wachstum und Nachhaltigkeit in der Stadtentwicklung miteinander zu verbinden, erfordert politisch wie wirtschaftlich ein bewusstes Umdenken und Umsteuern. (vgl. Menzel 2004, S.65 f.) „Bei allen stadtentwicklungs- und wirtschaftspolitischen Entscheidungen ist zumindest das Wie der Umsetzung (...) gezielt an Kriterien der ökologischen Tragfähigkeit und des sozialen Ausgleichs auszurichten“ (ebd. S.66).

Aufgabe von Sozialer Arbeit ist es, sich in das aktuelle Stadtentwicklungsgeschehen einzumischen und besonders für die Menschen, die durch die gegenwärtige Wachstumspolitik noch weiter an „den Rand der Gesellschaft“ gedrängt werden, für sozialen Ausgleich zu sorgen.

## 4.2 Die IBA\_Hamburg – Gentrifizierung in Wilhelmsburg

Dieses Unterkapitel widmet sich der IBA in Hamburg Wilhelmsburg. Als Stadtteilentwicklungsprogramm rückt sie in den Fokus dieser Arbeit. Gleichzeitig führt sie den Gentrifizierungsprozess voran. Nach dem Drei-Phasen-Modell nach Park/McKenzie (vgl. Friedrichs/Dangschat 1988, S.7) befindet sich die Gentrifizierung in Wilhelmsburg in der ersten Phase. Ausgehend von der Zielsetzung der IBA für die Metropole Hamburg, beleuchtet dieses Unterkapitel alle weiteren Rahmenbedingungen der Bauausstellung. Die geschäftlichen Kooperationspartner finden Erwähnung, ebenso wird die Aufmerksamkeit auf die Bürgerbeteiligung im Stadtteil gelegt. Entlang der drei Leitziele der IBA, wird die Bildungsoffensive Elbinseln dargestellt und das Schwerpunktthema Bildung hervorgehoben. Abschließend findet die IBA in Verbindung mit der Sozialen Arbeit Betrachtung.



Abbildung 7: „IBA at WORK“ - Ausstellungsraum

Die Internationale Bauausstellung findet zum achten Mal auf deutschem Boden statt. Sie agiert erstmalig in Hamburg im Zeitraum von 2006 bis 2013. Zusammen mit der

Internationalen Gartenschau, der igs 2013 gmbh, findet sie auf den Elbinseln Wilhelmsburg, der Veddel, sowie dem Harburger Binnenhafen statt.

In dieser Arbeit liegt der Fokus auf der IBA. Die Internationale Gartenschau findet Erwähnung, wird jedoch nicht ausführlich beschrieben.

Die IBA hat sich mit dem Standort Hamburg zum Ziel gesetzt, die Zukunft der Metropolen zu entwickeln. Sie will sich den Herausforderungen der Welt stellen, die sich gegenwärtig in den Städten kristallisieren. Als zweitgrößte Stadt in Deutschland bietet die Hansestadt eine große Aufgabe für den städtebaulichen Wandel und dem Leben in der Urbanität. Unter dem Motto der „Neu-Entdeckung des Bauausstellungsgedankens im Zeitalter von Globalisierung und weltweiter Konkurrenz der Metropolen (..)“ (IBAmeetsIBA 2007, S.4) möchte die IBA drängende Fragen des 21. Jahrhunderts beantwortet wissen. (vgl. Welt.Stadt.Räume. 2007, S.4) Für die Metropole Hamburg sind Fragestellungen unter politischen, wirtschaftlichen und kulturelle Gesichtspunkten von besonderer Bedeutung. Wie können Räume geschaffen werden, damit „Leistungsfähigkeit und Lebensqualität“ (Von Beust 2005, S.7) als Standortfaktoren für Bewohner, Besucher und Unternehmer gewährleistet werden können?

„Die IBA Hamburg stellt sich diesen Fragen und entwirft neue Räume für die Freiheit und die Möglichkeiten der Metropole. Räume, die dazu beitragen, dass die Gegensätze und die Spannungen der Stadtgesellschaft ihre Reibungskraft positiv entfalten – so dass die Metropole weiter der Ort der Innovation bleibt.“ (Welt. Stadt. Räume. 2007, S.4)

Ganz bewusst wurde hierfür der Süden Hamburgs gewählt. Auf der Homepage der IBA\_Hamburg heißt es:

„Mitten in der Metropole Hamburg gibt es einen einzigartigen Schauplatz der Kreativität, der Chancen, Gegensätze und Spannungen. Einen Schauplatz, der gesellschaftliche Grundfragen des Zusammenlebens und des Umgangs mit natürlichen Ressourcen wie in einem Brennglas bündelt: die Elbinseln.“<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/01\\_entwuerfe/3\\_mission/mission\\_zukunftzeigen.php](http://www.iba-hamburg.de/de/01_entwuerfe/3_mission/mission_zukunftzeigen.php), Stand: 28.03.2009

Lange Zeit zuvor fand der Süden Hamburgs kaum Beachtung, der geographisch durch den Fluss Elbe abgetrennt ist. Stadtpläne endeten im Süden mit dem Hafengebiet und beließen die Elbinseln somit unsichtbar.

Im Jahr 2009 wurde das Programm „Sprung über die Elbe“ vom Hamburger Senat präsentiert. Es gilt als Jahrhundertprojekt für die Stadtentwicklung in Hamburg und wird bis zum Jahr 2012 mit über 120 Millionen Euro gefördert. Als Motoren dieses Programmes werden die Internationale Bauausstellung und die Internationale Gartenschau genannt. Sie sollen Infrastrukturmaßnahmen im großen Stile erreichen.

Die IBA sieht ihren Auftrag als wirkendes Projekt. Dass heißt, dass sie nicht bloß anreist, baut und wieder verschwindet. Sie redet vom Prozess als „work in progress“ (andauernden Arbeitsmaßnahmen) mit einem definierten Abschluss im Jahre 2013. Die Elbinseln als Labor, in dem geforscht, erprobt und entwickelt wird. Die Internationale Bauausstellung findet im öffentlichen Raum statt.

Als Zwischenstationen gibt es Präsentationsjahre, in denen die IBA ihre vorläufigen Ergebnisse geltend macht. Der Auftakt und damit die erste Präsentation, wurden 2007 mit über 58 Veranstaltungen gefeiert. Mit der Ausstellung „IBA at WORK“ öffnet 2007 ein zentral liegender Anlaufort in einem ehemaligen Supermarktgebäude direkt am Wilhelmsburger Bahnhof. In dieser Werkstattschau werden die Entwürfe und Pläne für die Internationale Bauausstellung dargestellt. Im selben Jahr startete die Wanderausstellung „IBAmeeetsIBA“, die an verschiedenen Orten mit wechselnden Kooperationspartnern einen Überblick ihrer über 100jährigen Tradition der großen Bauausstellung auf deutschem Boden bietet.

Das zweite Präsentationsjahr ist 2010 geplant. Mit den Erkundungen der bisher entstandenen Projekte dient sie der Zwischenbilanz und gleichzeitigen Überprüfung ihrer Ziele.

Im Jahr 2013 findet das Finale der IBA\_Hamburg statt. Die Stadt Hamburg und die IBA\_Hamburg GmbH werden nicht müde zu erwähnen, dass die Maßnahmen im Jahre 2013 nicht zu Ende sind, sondern lediglich der Grundstein für eine vorbildliche Stadt(teil-)entwicklung gelegt wurde.

„All diese Investitionen werden das südliche Hamburg weit über 2013 hinaus erheblich aufwerten und lassen damit den Sprung über die Elbe Realität werden“, sagte die Hamburger Senatorin für Stadtentwicklung und Umwelt, Anja Hajduk.<sup>24</sup>

## Gemeinsam für die Metropole

„Mit der Durchführung einer Internationalen Bauausstellung verpflichtet sich die Stadt Hamburg zu einer vorzeigbaren Qualität und Kompetenz in der Lösung von Stadtentwicklungsaufgaben mit beispielhaftem Charakter auf internationalem Niveau und beansprucht eine Vorreiterrolle in der Gestaltung und Organisation von Großstädten“ (Theis 2005, S.21).

Mit diesem Ziel vor Augen und einem Zeitraum von sieben Jahren müssen sich viele Kräfte bündeln, um eine gelungene Umsetzung der Bauausstellung zu ermöglichen.

Durch den Abschluss eines Stadtvertrags, der so genannten IBA - Konvention, ist

„(...) zwischen Trägern öffentlicher Belange, weiteren Institutionen der Freien und Hansestadt Hamburg sowie privaten und öffentlichen Unternehmen und Vereinigungen und der IBA Hamburg GmbH“ (iba\_konvention.pdf, S.1)

ein Novum in der Geschichte der Internationalen Bauausstellung erreicht worden. Erstmals haben sich bei Abschluss des Vertrages über 50 öffentliche und private Institutionen aus allen Bereichen der Gesellschaft zusammengetan und den Stadtvertrag unterschrieben. Die Konvention soll der „(...) Kooperation und gegenseitigen Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung der Internationalen Bauausstellung Hamburg im Jahre 2013“ dienen (iba\_konvention.pdf, S.1). Mit ihren Partnern aus Politik, Wirtschaft, Verbänden und Kultur will die IBA\_Hamburg gemeinsam an einem Strang ziehen. Aus der Präambel gehen zwei zentrale Leitthemen hervor.

Erstens fragt die IBA danach, welche räumlichen und funktionalen Strukturen die international orientierte Stadtgesellschaft des 21. Jahrhunderts braucht. Zweitens soll untersucht werden, wie sich historisch gewachsene innerstädtische Entwicklungs- und Zwischenräume („innere Peripherie“) neu organisieren lassen und zu qualitätsvollen Stadträumen werden. (vgl. iba\_konvention.pdf, Präambel, S.1 f.)

---

<sup>24</sup> <http://harburg-magazin.netsamurai.de/dossiers/sprung-uber-die-elbe/>, 28.03.2009



Diese zwei Themen folgen dem Leitgedanken der IBA, eine zukunftsfähige Stadt im 21. Jahrhundert zu entwerfen.

Die Elbinsel ist Beispiel für einen multikulturellen Standort, der große Chancen und Probleme birgt und zugleich „Entwicklungslinie von der Innenstadt in den Süden der Stadt hinein (...)“ ist. (Theis 2005, S.12)

Die im Jahr 2006 gegründete IBA\_Hamburg GmbH ist die Betreibergesellschaft der Ausstellung und hundertprozentige Tochtergesellschaft der Freien und Hansestadt Hamburg. Ihre Aufgabe ist es, verbindendes Glied zwischen Experten, Akteuren und Bewohnern zu sein. Zusätzlich kommuniziert die IBA\_Hamburg GmbH mit allen Kooperationspartnern und informiert die Öffentlichkeit über den laufenden IBA - Prozess.

Partner der IBA\_Hamburg GmbH ist die Internationale Gartenschau 2013 gmbh. Ähnlich wie die IBA ist ihr Anliegen das Zusammenleben einer internationalen Stadtgesellschaft. Deshalb läuft die igs 2013 gmbh unter dem Motto: „In 80 Gärten um die Welt“. Hier sollen Gärten, Spielorte und die Gastronomie an die Vielfalt der Bewohner auf den Elbinseln angepasst werden. Zentrale Themen sind Klimaschutz, Gesundheit und Naturschutz.

Zeitgleich mit der IBA lädt sie im Jahr 2013 zur Präsentation auf den Elbinseln ein. Beide Gesellschaften sind deshalb eng miteinander vernetzt.

Weiterhin ist ein Aufsichtsrat für die IBA\_Hamburg gegründet worden.

„Um die effiziente und zielgerichtete Verwendung [der] Mittel sicherzustellen, entsendet die Stadt sechs Vertreter in den Aufsichtsrat, die bei den entscheidenden Weichenstellungen eine Kontroll- und Mitsprachefunktion haben“<sup>25</sup>.

Der Etat der IBA setzt sich fast ausschließlich aus Mitteln der Hansestadt zusammen. Es ist die Rede von rund 100 Millionen Euro, die für das Stadtentwicklungsprojekt bis zum Jahre 2013 aufgebracht werden sollen.

Aufsichtsratsvorsitzende ist die Senatorin der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU). Weitere Vertreter der BSU, der Behörde für Wirtschaft und Arbeit

---

<sup>25</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/03\\_ausstellung/4organisation/ibagmbh\\_aufsichtsrat.php](http://www.iba-hamburg.de/de/03_ausstellung/4organisation/ibagmbh_aufsichtsrat.php). 17.03.2009

(BWA), der Behörde für Kultur, Sport und Medien (BKSM), der Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB) und der Staatskanzlei bilden den Aufsichtsrat.

Im Jahre 2005 wurde das Kuratorium der IBA\_Hamburg berufen. Als beratende Funktion bilden sieben Experten aus aller Welt gemeinsam das Kuratorium der IBA\_Hamburg GmbH. Es berät die IBA auf fachlicher Ebene. Der Beraterkreis besteht aus Prof. Dr.-Ing. Jens-Uwe Fischer (Leiter des Sanierungsmanagement der Deutschen Bahn AG), Prof. Christophe Girot (Leiter des Institut für Landschaftsarchitektur, ETH Zürich), Martin Heller (Geschäftsführer HELLERenterprise, Zürich), Prof. Dr. Dieter Läßle (ehem. Leiter des Instituts Stadt- und Regionalökonomie und -soziologie an der Hafencity Universität Hamburg), Prof. Dr. Saskia Sassen (Department of Sociology Columbia University New York), Prof. Hartmut Topp (Institut für Verkehrsplanung, TU Kaiserslautern) und Prof. Kunibert Wachten (Leiter des Instituts für Städtebau und Landesplanung RWTH Aachen).<sup>26</sup>

Das Kuratorium tagt drei- bis vielmal im Jahr und tritt zudem als beratende Funktion bei strategischen Fachgesprächen auf.

Erst im Frühjahr 2008 wurde der Fachbeirat für Klima und Energie der IBA gegründet. Er dient als Unterstützung zum IBA - Leitthema „Stadt im Klimawandel“ und formiert sich aus sechs Fachleuten.<sup>27</sup>

Der Fachbeirat Klima und Energie tagt drei- bis vielmal im Jahr und tritt als beratende Funktion bei strategischen Fachgesprächen auf.

Das Beteiligungsgremium der IBA und igs besteht aus 31 Bürgern und neun Politikern.<sup>28</sup> Sie alle stammen aus dem so genannten IBA – Präsentationsgebiet: 15 der 24 Bürger sind aus Wilhelmsburg, sechs von der Veddel und drei aus Harburg. Die Politiker und Politikerinnen haben kein Stimmrecht. Sie alle „(...) begleite[n] aktiv den Planungs- und Organisationsprozess von IBA und IGS und ergänz[en] die bestehenden Sanierungs- und Stadtteilbeiräte der Elbinsel“ (Welt.Stadt.Räume. 2007, S.21). Die IBA\_Hamburg möchte auf diese Weise sicherstellen, dass die Planungsprozesse im Stadtteil mit den Erfahrungen und dem Wissen der Bewohner und Bürger aufeinander

---

<sup>26</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/03\\_ausstellung/4\\_organisation/kuratorium.php](http://www.iba-hamburg.de/de/03_ausstellung/4_organisation/kuratorium.php). 16.03.2009

<sup>27</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/03\\_ausstellung/4\\_organisation/klimarat.php](http://www.iba-hamburg.de/de/03_ausstellung/4_organisation/klimarat.php). 16.03.2009

<sup>28</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/02\\_gemeinsam/3\\_beteiligung/beteiligung\\_gremium.php](http://www.iba-hamburg.de/de/02_gemeinsam/3_beteiligung/beteiligung_gremium.php). 16.03.2009

abgestimmt werden. Das Bürgergremium tagt einmal im Monat im Bürgerhaus Wilhelmsburg.



Abbildung 8: „Sprung über die Elbe - Der IBASpringer“

Zweimal im Jahr findet ein sogenannter Bürgerdialog der IBA und igs im Bürgerhaus Wilhelmsburg statt, zu dem alle Bürgerinnen und Bürger eingeladen sind. Hierbei nutzen die IBA\_Hamburg GmbH und die igs 2013 GmbH die Gelegenheit, ihre Ziele und Vorhaben mit den Bürgern zu diskutieren.

„Auf die Bürger kommt es an: Diese Leitlinie gehört zum Wesen der IBA Hamburg. Ohne oder gar gegen die Menschen, die auf der Elbinsel persönlich von den Planungen, Baumaßnahmen und Veranstaltungen betroffen sind, soll keine wichtige Entscheidung gefällt werden.“<sup>29</sup>

### IBA Leitziele

Die IBA formuliert drei Leitziele als „Antworten auf die Zukunftsfragen“ (Welt.Stadt.Räume. 2007, S.3):

1. das Ziel der Internationalen Stadtgesellschaft, die KOSMOPOLIS
2. das Ziel der inneren Peripherien und der Stadt, die METROPOLIS
3. das Ziel des Klimawandels, von der IBA KLIMAWANDEL genannt

---

<sup>29</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/03\\_ausstellung/2\\_idee/entwuerfe\\_zukunft.php](http://www.iba-hamburg.de/de/03_ausstellung/2_idee/entwuerfe_zukunft.php)

Mit dem ersten Leitziel, der KOSMOPOLIS, soll die Vielfalt der Kulturen im Stadtteil Wilhelmsburg Beachtung finden. „Mit über 40 Nationalitäten auf 28 Quadratkilometern können die Elbinseln zeigen, wie unterschiedliche Kulturen und Schichten ein gemeinsames Stadtgefühl entwickeln können“.<sup>30</sup>

Die KOSMOPOLIS ist auf drei Säulen gebaut. Die erste Säule ist die „Lernende Metropole“. Ihr unterliegt das Projekt der „Bildungsoffensive Elbinseln“ (BOE). Die zweite Säule läuft unter dem Titel „Weltquartier“ und stellt ein Modellprojekt für interkulturelles Wohnen dar. Die dritte Säule, das so genannte „Tor zur Welt“, skizziert das Konzept eines Bildungszentrums im Herzen Wilhelmsburgs.

METROPOLIS steht für die Grenzen einer Stadt.

„Die Elbinseln sind ein beispielhafter Ort für diese inneren Stadtränder der Metropolen: ein metropolitanes Patchwork zwischen Stadt und Hafen, Industrie und Marsch. Durchschnitten von großen Verkehrsschneisen, die von Hamburg aus nach Süden führen. Gerade hier ist viel Raum für eine neue Stadt mitten in der Stadt: mal in der Landschaft, mal am Wasser. Mal urban, mal grün – und immer nur wenige Kilometer von der Hamburger City entfernt.“<sup>31</sup>

KLIMAWANDEL, formuliert als Leitziel, soll aufzeigen wie die stetig wachsende Herausforderung einer Metropole in Zeiten der Globalisierung bewältigt werden kann, ohne den Klimaschutz zu vernachlässigen. Dieser Spagat, zwischen gleichzeitiger Ressourcengewinnung durch eine wachsende Stadt Hamburg und eine Ressourcenschonung durch umweltbewusstes Handeln soll unternommen werden.

Unter dem Leitziel der KOSMOPOLIS, der soziokulturellen Ebene, wird im Folgenden das IBA Projekt der Bildungsoffensive Elbinseln (BOE) vorgestellt.

„Wer arm ist, wohnt meist schlecht, ist weniger gebildet, häufiger krank und kümmert sich wenig um die Zukunft der eigenen Kinder – so die Statistik“<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/03\\_ausstellung/2\\_idee/entwuerfe\\_zukunft.php](http://www.iba-hamburg.de/de/03_ausstellung/2_idee/entwuerfe_zukunft.php)

<sup>31</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/03\\_ausstellung/2\\_idee/entwuerfe\\_zukunft.php](http://www.iba-hamburg.de/de/03_ausstellung/2_idee/entwuerfe_zukunft.php)

<sup>32</sup> aus der IBA Ausstellung am Berta-Kröger-Platz



Abbildung 9: „Weltquartier“ in der Veringstraße

Die Abhängigkeit von Bildung und sozialer Herkunft hat in der politischen Debatte längst Einzug erhalten. Mit dem Thema Bildung als Schwerpunkt verknüpft die IBA\_Hamburg zum ersten Mal Maßnahmen der Stadt(teil-)entwicklung mit Bildungsplanung. Sie hat in enger Kooperation mit den Hamburger Behörden „und den zuständigen Bezirken Harburg und Mitte in einer beispielhaften Kooperation einen Prozess begonnen, um die Bildungsaktivitäten zu bündeln und zielgerichtet einsetzen zu können.“<sup>33</sup>

### Ein Rückblick

Bereits in den Jahren 2001 bis 2002 wurde die so genannte „Zukunftskonferenz Wilhelmsburg“ von der Hamburger Bürgerschaft eingerichtet. Ein Jahr lang arbeiteten

---

<sup>33</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/01\\_entwuerfe/6\\_projekte/projekte\\_querschnitt\\_boe\\_ueberblick.php](http://www.iba-hamburg.de/de/01_entwuerfe/6_projekte/projekte_querschnitt_boe_ueberblick.php); 15.12.2008

Bürger, Fachbehörden und Verwaltung an einem Vorschlag für ein integratives Gesamtkonzept auf den Elbinseln. Daraus wuchs u.a. das „Forum Bildung Wilhelmsburg“ (FBW) und bildete ein erstes Netzwerk aus den Bildungseinrichtungen vor Ort.

Mit der 2005 gestellten Forderung: „Die IBA braucht eine IBA – Die Internationale Bauausstellung braucht eine Internationale Bildungsausstellung“<sup>34</sup> wurden konkrete Ziele laut und anschließend eine Offensive gegen den negativen Standortfaktor Bildung gestartet.

Über 100 Bildungseinrichtungen arbeiten mittlerweile auf der gesamten Elbinsel zusammen, um nachhaltige Angebote für eine zukunftsfähige internationale Stadtgesellschaft zu fördern. (vgl. [www.iba-hamburg.de](http://www.iba-hamburg.de)) In Steuerungsgruppen vereint, koordinieren sie ihre Funktion, Arbeitsweisen und allgemeinen Aufgaben.<sup>35</sup>

Die Bildungsoffensive Elbinseln formuliert zwei Ziele:

„Der Bildungserfolg der Kinder in Wilhelmsburg und auf der Veddel soll nicht länger von der sozialen Herkunft der Eltern abhängen. [Und] Die Stadtteile sollen lebenswerter werden, um sie als Wohnort für Familien aus ganz Hamburg attraktiver zu machen.“ (Newsletter Nr.1, Oktober 2008, S.7)

Diese Ziele sind in fünf Handlungsfelder unterteilt:

1. Sprachförderung – von der IBA als „SprachSchatz“ formuliert, will Lese- und Sprachkompetenz aller Altersstufen fördern.
2. Schulabschlüsse – von der IBA „SchulWeg“ genannt, will erreichen, dass mehr Schüler ihren Abschluss schaffen und nicht die Schule abbrechen.
3. Anschluss an den Beruf – von der IBA als „AusBildung“ bezeichnet, soll bessere Übergänge von der Schule in den Beruf bringen.
4. Lebenslanges Lernen – von der IBA „WissenSchaffen“ benannt, will alle Altersstufen in kompetente Bildungsstätten vereinen.

---

<sup>34</sup> <http://www.insel-im-fluss.de/Sprung/Solarbau/IBA-IBA%20Vision.pdf>, S.1

<sup>35</sup> siehe Kapitel 11 Anhang – pdf Vereinbarung\_Kerngruppen und pdf 01 bis 07 Einrichtungen

5. Kulturelle Bildung – von der IBA als „StadtTeilnehmer“ bezeichnet, meint den bereits bestehenden Schatz der kulturellen Vielfalt der Elbinseln und will dies zum Markenzeichen des Quartiers deklarieren. (vgl. ebd.)

Als Schlüsselprojekt der Bildungsinitiative Elbinseln gilt das Bildungszentrum „Das Tor zur Welt“. Es stellt ein öffentliches Multifunktionszentrum mit Lern-, Freizeit- und Beratungsangeboten dar. Die IBA spricht von der „lernende[n] Stadt in der Stadt“ (IBA Blick, Nr.3/Okttober 2008, S.2). Dabei zitiert sie den Vordenker der Reggio- Pädagogik, Loris Malaguzzi. Er sagte, der Raum ist der dritte Pädagoge.<sup>36</sup>

Das Tor zur Welt verbindet umliegende Bildungseinrichtungen und flankiert ein Lernangebot für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

## Die IBA und Soziale Arbeit

Wenn man einen Blick auf die Struktur des großangelegten Stadtteilentwicklungsprojektes der IBA wirft, sind keine Akteure Sozialer Arbeit sichtbar. Dies ist zunächst nicht verwunderlich, da die IBA aus der Baukultur entstammt. Hingegen sind Professionen wie Stadtplaner oder Architekten historisch eng verbunden mit dem Bauausstellungsgedanken.

Dieser Gedanke von Bauangelegenheiten hat sich im Laufe der Zeit verändert. Soziale Kriterien treten mehr und mehr in den Vordergrund. Auch die IBA will mehr bieten als architektonische Kunst. Sie hat den Anspruch Entwürfe zu schaffen, die weit über das Bauliche hinausgehen. Dabei hat sie Themen wie die Globalisierung, die Zukunft, den Raum und vor allem den Menschen in den Fokus genommen.

Monika Alisch unterteilt den Einzug der Sozialen Stadtentwicklung in das politische Feld in drei Phasen:

1. „Von der Flächensanierung zur erhaltenden Stadterneuerung: 1960er – 1980er Jahre [...]
2. Von der behutsamen Stadterneuerung zur Sozialen Stadt: 1980er – 1990er Jahre [...]

---

<sup>36</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/04\\_info/3\\_kalender/kalender.php?we\\_objectID=2369&curr\\_date=20090320&year=2009#\\_20090320](http://www.iba-hamburg.de/de/04_info/3_kalender/kalender.php?we_objectID=2369&curr_date=20090320&year=2009#_20090320)

3. Soziale Stadtentwicklung und eine neue Planungskultur: Die 1990er und 2000er Jahre“ (Alisch 2007, S.305 f.)

Themen wie Arbeitsmarktperspektiven und Bildung spielen eine große Rolle unter der Berücksichtigung von städtebaulichen Maßnahmen. Die IBA\_Hamburg will mit dem Thema Bildung neue Maßstäbe setzen. Im Projekt der Bildungsoffensive Elbinseln (BOE) findet es Ausdruck.

Seit den 1970er Jahren ist Bildung fester Bestandteil der Sozialen Arbeit und gehört gleichzeitig zur Handlungsmaxime Prävention, in Anlehnung an Thiersch. Dies bedeutet:

„(...) sozialpolitische und kommunalpolitische Aktivitäten zur Gestaltung der Lebensverhältnisse, Unterstützungen der Institutionen, die die heutigen Lebenslagen bestimmen, also der Familie, der Schule, des Arbeitsmarktes, Erschließung von Ressourcen und Beziehungen zur Selbsthilfeinitiativen“ (Rauschenbach 2003, S.221).

Mit dem Einzug des Erziehungsauftrages in die professionelle Soziale Arbeit werden die klassischen Methoden der Einzelfallhilfe, der Gruppenarbeit und der Gemeinwesenarbeit erweitert und so genannte „integrative Handlungskonzepte“ wie etwa die Milieuarbeit, die lebensweltorientierte Netzwerkarbeit oder sozial-ökologische Konzepte entwickelt. (vgl. Rauschenbach 2003, S.222)

In den Paragraphen §§ 1, 3 und 13 SGB VIII sind gesetzliche Ziele formuliert, auf die das Handeln Sozialer Arbeit Bezug nimmt. (vgl. Stascheit 2007, S.1070 ff.) So heißt es etwa in §1, (3) S. 1.:

„Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Absatz 1 insbesondere (1.) junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen (...)“ (ebd. S.1070).

Und in § 13, (1) heißt es:

„Junge Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulischen und



beruflichen Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern“ (ebd. S.1073).

Im Quartier der Elbinseln Wilhelmsburg sind unzählige Träger von sozialen Organisationen vertreten. Davon sind über 100 Einrichtungen mit der Bildungsoffensive verknüpft. Zu nennen sind u.a. Kindertageseinrichtungen, Schulen, Häuser der Jugend und Bauspielplätze, ebenso wie Kompetenzagenturen, Volkshochschulen, Seniorenbegegnungsstätten, Elternschulen und Fortbildungszentren.

Die BOE will somit die Bildungsstrukturen im Quartier vernetzen.

Denn „[d]er Zusammenhang von Bildung und Sozialraum spielt in der heutigen Zeit eine zunehmende Rolle. Nicht nur in der Schule sondern in der Familie, in der Freizeit, im Beruf und im Stadtteil finden Bildungsprozesse statt. [...] Hierfür bedarf es Lerngelegenheiten in der unmittelbaren Nachbarschaft (...)“<sup>37</sup>

Auf lokaler Ebene agiert die professionelle Soziale Arbeit mit der IBA\_Hamburg. Dies bedeutet, dass sie innerhalb ihrer Institutionen im Stadtteil Wilhelmsburg im Austausch mit anderen Einrichtungen kooperiert und ihre Kompetenzen verknüpfen kann.

Mit einem Kommunikationskonzept und einem gemeinsamen Leitbild aller 100 beteiligten Institutionen entsteht ein „regionales Gesamtnetzwerk“ (ebd. S.24). Folgende Kriterien gibt die BOE hierbei vor:

Die Koordinierungsstelle wird von der IBA\_Hamburg besetzt. Diese steuert die Kommunikation unter den Einrichtungen, organisiert die Maßnahmen zur Vernetzung und Beteiligung. Das Forum Bildung Wilhelmsburg (FBW) ist in den Prozess eng mit eingebunden. „Darüber hinaus wird das monatlich tagende IBA/IGS Beteiligungsgremium, die Stadtteilgremien und die Kommunalpolitik laufend in den Prozess eingebunden“ (ebd. S.27).

Die Projektstruktur hat zwei Ebenen. Auf der Ebene der Lenkungsgruppe wird über Maßnahmen zur Umsetzung entschieden. Mitglieder sind die Amtsleiter der BSU, der BSG, der BWA, der BKSM, ein Vertreter des zuständigen Bezirksamtes und der Geschäftsführer der IBA\_Hamburg GmbH. Die BSU hat die Leitung der Lenkungsgruppe.

---

<sup>37</sup> [http://www.iba-hamburg.de/de/04\\_info/3\\_kalender/kalender.php?we\\_objektID=2369&curr\\_date=20090320&year=2009#\\_20090320](http://www.iba-hamburg.de/de/04_info/3_kalender/kalender.php?we_objektID=2369&curr_date=20090320&year=2009#_20090320), S.6

Auf der Ebene der Projektsteuerung und –Entwicklung hat sich die Projektgruppe BOE formiert. Ihre Mitglieder setzten sich zusammen aus „(...) Vertreter[n] der BBS, der BSG, der BSU, der BWA, der KB, des Bezirksamts, des Forum Bildung Wilhelmsburg und der IBA GmbH (...)“ (ebd. S.28) Die Leitung hat die IBA\_Hamburg GmbH inne.

Auf der Koordinationsebene ist die Soziale Arbeit nicht vertreten. Sie hat jedoch das Werkzeug um hier auf gleicher Augenhöhe mitzuwirken. Im Rahmen der Stadt(teil-)entwicklung und einer Aufwertung des Quartiers (wie im Zuge des Gentrifizierungsprozesses) ist professionelle Soziale Arbeit gefragt, um die Belange der Bewohnerschaft zu koordinieren. Soziale Arbeit besitzt einen Fächer an Kompetenzen, die sich weit über die professionelle Arbeit an der Basis hinausziehen.

Die im Konzept der Lebensweltorientierung nach Thiersch (vgl. Thiersch 2000, S.30) aufgestellten Handlungsmaximen:

1. Prävention
2. Alltagsnähe
3. Dezentralisierung/Regionalisierung
4. Integration
5. Partizipation

bilden die nötigen Kompetenzen von Koordinationsaufgaben auf höherer Ebene.

„In der Sozialpädagogik und der sozialen Arbeit sind Methoden zur Erschließung von und die Interventionen in Lebenswelt und Sozialraum seit den 1990er Jahren handlungsleitend in Ausbildung und Praxis“ (Alisch 2007, S. 312).

Für das Feld der Stadtentwicklung bedeutet dies, sich frühzeitig mit dem Prozess der Gentrifizierung vertraut zu machen, damit Sozialarbeiter präventiv handeln können. Mit den Kompetenzen der Kommunikationsfähigkeiten und der Gemeinwesenarbeit als dritte Säule der Profession, kann sie neben Professionen wie Stadtplanung und Architektur mithalten.

Auf das IBA Projekt der Bildungsoffensive Elbinseln übertragen, können Sozialarbeiter ein starker Partner in der sozialen Stadtentwicklung sein. Nicht als Ko-Partner, sondern als Partner.

### 4.3 Ein Quartier der Zukunft: Stadtteilanalyse Wilhelmsburg

Nach der Beschreibung des Stadtteils folgt ein eingeschränktes Stadtteilprofil in Zahlen. Dann wird die Infrastruktur von Wilhelmsburg zum Thema. Danach findet eine kurze Vorstellung einiger sozialer Einrichtungen statt. Die Auswahl hat nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern gibt lediglich einen Abriss sozialer Einrichtungen in Wilhelmsburg. Ausgewählt wurden diese sozialen Einrichtungen aus den verschiedenen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit. Ein kleiner Exkurs zu Williamsburg in New York gibt interessante Anregungen.

#### Beschreibung des Stadtteils

Die Flussinsel Wilhelmsburg hat die meisten Brücken der Hansestadt und ist flächenmäßig (35,4 km<sup>2</sup>) Hamburgs (755,2 km<sup>2</sup>) größter Stadtteil.<sup>38</sup> Mit 50 Prozent Industrie- und Hafensfläche (besonders Freihafenanteile) westlich, Landwirtschaft östlich der Autobahn A1 und dem Ortsteil Kirschdorf zwischen Autobahn (A1) und der Bahnstraße (S3/S31) kann Wilhelmsburg als inhomogener Stadtteil beschrieben werden. Der Kernteil ist Wohnfläche und relativ klein. Er erstreckt sich westlich der Wilhelmsburger Reichstraße, südlich der Hafenrandstraße, östlich des Reiherstieg - Hauptdeiches und nördlich der Straße „Bei der Wollkämmerei“.<sup>39</sup>

1994 wurde Wilhelmsburg zum „Sozialen Brennpunkt“ erklärt. Es sind fünf städtebauliche Sanierungsgebiete im Rahmen des Stadtumbaus zu nennen. Dazu gehören die Gebiete Vogelhüttendeich, Kirchdorf-Süd, Industrie-/Mokrystraße, Südliches Reiherstiegsviertel und der Berta-Kröger-Platz.<sup>40</sup>

---

<sup>38</sup> vgl. [www.statistik-nord.de](http://www.statistik-nord.de), Statistik informiert Nr. 108/2008 „Hamburger Stadtteil - Profile 2008 mit neuen Stadtteilen“, 07.11.08

<sup>39</sup> vgl. Freizeit- und Fahrradkarte für Wilhelmsburg, (Hrsg.): IBA Hamburg GmbH

<sup>40</sup> vgl. <http://www.hamburg.de/stadterneuerung/155938/lageplaene-sanierung.html>, 29.05.09



Abbildung 10: „Wilhelmsburg – Hamburgs neue Mitte?“

Mittlerweile vollzieht sich eine Aufwertung des gesamten Stadtteils schwerpunktmäßig durch den Prozess der Gentrifizierung, hauptsächlich durch das Projekt IBA\_Hamburg und durch die Internationalen Gartenausstellung. Die Auswirkungen und Ergebnisse dieser Prozess für Wilhelmsburg und ihre Bewohner, wird sich in Gänze 2013 zeigen. Dann sollen diese Projekte abgeschlossen sein. Bei der Umstrukturierung des Wilhelmsburger Gesamtbildes spielt der Wachstumsprozess innerhalb des Stadtteils und der südlich der Elbe gelegenen Gebiete wie Harburg und Veddel eine große Rolle. Es entstehen Gewerbe- und Wohngebiete. Mit diesem Vorhaben will die Stadt die Gebiete südlich der Elbe in das Hamburger Gesamtbild integrieren und besonders auch für junge Familien interessant gestalten.<sup>41</sup>

Im März 2008 wurde Wilhelmsburg dem Bezirk Hamburg - Mitte zugeordnet. Zuvor gehörte er dem Bezirk Harburg an. Wilhelmsburg ist neben Veddel der Stadtteil mit dem größten innerstädtischen Entwicklungspotenzial. Die Zuordnung von Wilhelmsburg nach Mitte soll den stadtentwicklungspolitischen „Sprung über die Elbe“ Hamburgs unterstützen. Für die Stadt Hamburg hat Wilhelmsburg den Status eines besonderen innerstädtischen Zukunftsareals des Bezirks Hamburg - Mitte.<sup>42</sup>

### Eingeschränktes Stadtteilprofil in Zahlen

<sup>41</sup> vgl. <http://www.hamburg.de/hamburg-mitte/4660/wilhelmsburg.html>, 29.05.09

<sup>42</sup> vgl. <http://www.hamburg.de/stadtteile/15368/hamburg-hat-zwei-neue-stadtteile-artikel.html>, 29.05.09

Die folgenden Zahlen sind vom statistischen Amt für Hamburg und Schleswig - Holstein und aus dem Jahr 2007.

Demnach hat Wilhelmsburg 49.851 Bewohner, davon sind 11.117 unter 18 Jahren (22,3%), HH (15,5%) und 7.170 sind 65 Jahre oder älter (14,4%), HH (19%). Der Migrationsanteil liegt mit 16.854 Personen bei 33,8%, HH (14,8%). Es gab im Juni 2008 3.802 Arbeitslose, davon 364 (5,3%) junge Menschen, HH (2,9%) und 3.291 (9,8%) waren Hartz IV Empfänger, HH (4,6%). Der Anteil der Kinder und Jugendlichen ist im Vergleich zur Gesamtstadt überdurchschnittlich, der Seniorenanteil dagegen unterdurchschnittlich. Wilhelmsburg ist damit ein relativ junger und - quantitativ betrachtet - ein wachsender Stadtteil.

Es gibt 4.436 Wohngebäude, 20.705 Wohnungen, davon waren 2008 6.763 Sozialwohnungen (32,7%), HH (12,3%). Darunter sind 10,8% Sozialwohnungen, HH(15,1%), mit einem Bindungsauslauf bis 2013.

Die Kriminalität liegt mit 7.133 Straftaten, 365 Gewaltdelikte und 3.051 Diebstahlsdelikte etwa im Hamburger Durchschnitt.<sup>43</sup>

## Infrastruktur

Der historische Kern befindet sich im Osten des Viertels: in Kirchdorf an der Kreuzkirche. In Kirchdorf findet man noch reetgedeckte Bauernhäuser zum Teil aus dem 19. Jahrhundert und Einfamilienhäuser mit großen Gärten. Unweit dieser eher ländlichen Idylle wurden Mitte der 1970er Hochhäuser errichtet. In Anlehnung an das Märkische Viertel in Berlin wurde das Großwohnprojekt in Kirchdorf - Süd nahe der A1 realisiert. Westlich kann man Altbauten sehn. Häuser, die die Sturmflut von 1962 überstanden haben und saniert wurden. Heute leben dort 34 Prozent Migranten. 1963 wurden Teile des Viertels durch die Hafenerweiterung zerstört. Viele „alteingesessene“ Wilhelmsburger zogen damals weg. Anfang der 1970er kam dann die Giftmülldeponie Georgswerder. Dadurch verlor Wilhelmsburg wieder Anwohner. Eine Müllverbrennungsanlage war im Gespräch. Konnte aber verhindert werden. Es gibt viele Industrieanlagen in Wilhelmsburg. Insgesamt 800 Firmen sind bereits jetzt im Stadtteil ansässig, darunter die Shell mit 500 Mitarbeitern.

---

<sup>43</sup> [www.statistik-nord.de](http://www.statistik-nord.de), Statistik informiert Nr. 108/2008 „Hamburger Stadtteil - Profile 2008 mit neuen Stadtteilen“, 07.11.08

Durch die Autobahnen A1, A7, A252 und die Hauptverkehrsstraße Wilhelmsburger Reichstraße mit hohem Verkehrsaufkommen und durch die ansässige Industrie ist die Wilhelmsburger Bevölkerung in hohem Maße von Lärm, Schmutz und Abgasen betroffen. In diesem Zusammenhang muss die „Hafenquerspange“, als Verlängerung der A1 und A 252 erwähnt werden. „Mit der Hafenquerspange“ (HQS), einem Begriff, der sich in den 1980er Jahren eingebürgert hat, ist in der Regel eine Ost-West-Autobahn durch den Hamburger Hafen und den Stadtteil Hamburg-Wilhelmsburg gemeint. Seit 2008 umschreibt der Begriff auch einen Komplex von Straßenverbindungen im Bereich von Hafen und Elbinseln, z.B. unter dem Stichwort „Hafennetz“, oder „Hafenquerspange“ im Sinne einer notwendigen leistungsfähigen Verbindung für den Hafen“. 2007 wurden auf einem „Labor Hafen-Logistik-Stadt“ der IBA-Hamburg Alternativen sowohl zu Autobahnplänen als auch zur bisherigen Wilhelmsburger Reichsstraße diskutiert. Hierbei geht es u.a. um die „Hafenquerspange im Sinne einer notwendigen leistungsfähigen Verbindung für den Hafen“. Aktuell stellte Senatorin Hajduk (Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Grüne) die Planungen für die Wilhelmsburger Reichsstraße im Bürgerhaus Wilhelmsburg vor. Die Straße solle als Bundesstraße und nicht als Autobahn eingeordnet werden.<sup>44</sup>

Trotz Verkehr und Industrie konnten sich noch einige Gemüsebauern halten, die auf ihren Feldern Gemüse für die Hamburger anbauen. Historisches aus dem Bereich der Landwirtschaft kann man sich im Museum der Elbinsel Wilhelmsburg ansehen. Zentrum der Stadtteilkultur ist die Honigfabrik. Ein kultureller Höhepunkt bietet das zum dritten Mal im August 2009 stattfindende Dockville Festival am Reiherstieg - Hauptdeich (Alte Schleuse). Anziehungspunkte für Wilhelmsburger und Nachbarregionen sind auch die Oasen der Erholung, wie z.B. an der Süderelbe am Naturschutzgebiet Heuckenlock oder an der Norderelbe das Naturschutzgebiet Rhee.<sup>45</sup>

## Ein Überblick sozialer Einrichtungen

Es gibt ein breitgefächertes Angebot an Einrichtungen in Wilhelmsburg. Von der Arbeitslosen - Initiative Wilhelmsburg e.V. bis zum Verein Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg e.V. scheint alles dabei zu sein. Es gibt viele Kindertageseinrichtungen.

---

<sup>44</sup> vgl. <http://www.hafen-quer-spange.de/>, 29.05.09

<sup>45</sup> vgl. [www.hamburg.de](http://www.hamburg.de), Wilhelmsburg Hamburg, 21.11.08

Insgesamt vierzehn Schulen, davon sechs weiterführende Schulen und darunter ein Gymnasium und zwei Gesamtschulen.<sup>46</sup>

Die offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen sind aufgeteilt auf Wilhelmsburg und Kirchdorf - Süd, wobei es sowohl eine Elternschule, als auch ein Haus der Jugend sowohl in Wilhelmsburg, wie in Kirchdorf - Süd, gibt.

Das Angebot für alte Menschen wird hauptsächlich durch die AWO - Seniorentreff wahrgenommen.

Kulturell ist das Bürgerhaus Wilhelmsburg, die Bücherhallen Wilhelmsburg und Kirchdorf - Süd und das Stadtteilkulturzentrum Honigfabrik zu nennen.

Durch das große Verkehrsnetz (siehe Infrastruktur) und dem überdurchschnittlichen Migrationsanteil im Vergleich zu Hamburg (siehe Stadtteilprofil in Zahlen) gibt es besondere Einrichtungen, wie der Verein für Beratung für auffällige Kraftfahrer/innen Hamburg Nord e.V., den BAK - Bund alkoholfrei lebender Kraftfahrer Nord e.V. und den Türkischen Elternbund, Verikom e.V. , eine Interkulturelle Frauenbegegnungsstätte und die Einrichtung Verständigungsarbeit in St. Raphael. Weitere, in den meisten Stadtteilen Hamburgs zur Grundausstattung gehörende soziale Einrichtungen, sind:

- Die Wilhelmsburger Tafel im Deichhaus, im Bahnhofsviertel und in Kirchdorf
- PRO FAMILIA am Vogelhüttendeich
- Die Psychosoziale Beratungsstelle am Vogelhüttendeich mit dem Schwerpunkt MigrantInnenberatung
- REBUS in der Krieterstraße
- Der Sozialverband Deutschland mit regelmäßigen Treffen im Bürgerhaus Wilhelmsburg
- Das Spielhaus und der Bauspielplatz Rotenhäuser Feld am Rorenhäuserdamm
- Die Straßensozialarbeit Kirchdorf - Süd am Erlerring<sup>47</sup>

---

<sup>46</sup> vgl. [http://www.wilhelmsburg.de/wohnen/informationen\\_schulen.htm](http://www.wilhelmsburg.de/wohnen/informationen_schulen.htm), 29.05.09

<sup>47</sup> vgl. Wilhelmsburger InselRundblick e.V. : Wilhelmsburger Zeitung. Von Vielen für Alle. 14. Jahrgang/Ausgabe August/Sept. 2008, S.26 ff

## Kleiner Exkurs: Der Stadtteil Williamsburg in New York

Die fast identischen Namen und der bei beiden vorzufindende Gentrifizierungsprozess ähneln der Situation in Hamburg Wilhelmsburg. Wenn man die beiden Stadtteile betrachtet, lassen sich mannigfaltige Gemeinsamkeiten feststellen. Hamburg - Wilhelmsburg liegt südlich dem Zentrum von Hamburg und wird davon durch die Elbe getrennt. Williamsburg ist ein Stadtteil des New Yorker Stadtbezirks Brooklyn. Der East River trennt Williamsburg von dem im Norden liegenden Bezirk Greenpoint, der zu Brooklyn gehört.

Der Weg von Hamburg nach Wilhelmsburg führt über eine Brücke zur Wilhelmsburger Reichstraße, die direkt durch Wilhelmsburg verläuft. Die Verkehrsanbindung wird durch zwei S-Bahnlinien, die in Veddel und in Wilhelmsburg stationieren abgedeckt. Eine der New Yorker Stadtautobahnen verläuft von Südwest nach Nordost durch Williamsburg. Die Williamsburg Bridge verbindet Williamsburg mit Manhattan in Brooklyn. Ferner wird der Stadtteil von insgesamt drei U-Bahn-Strecken durchquert.<sup>48</sup>

Die beschriebenen Phasen eines Gentrifizierungsprozesses (Unterkapitel 2.1) dienen als Anhaltspunkt, um die beiden Stadtteile gegenüberzustellen. Hamburg Wilhelmsburg befindet sich im Übergang von Phase eins zu Phase zwei. Die sogenannten „toleranten Pioniere“ sind schon vor Ort, Läden schließen und neue Geschäfte werden eröffnet (z.B. die Cafe-Liebe) und das Gebiet wird interessant für Makler und Investoren. Das äußere Erscheinungsbild ändert sich nicht zuletzt durch die IBA\_Hamburg. Ein großer Teil der Bewohner von Williamsburg - New York, inzwischen vielleicht sogar die Mehrheit, sind Menschen des „alternativen“ Milieus – z.B. Musiker, Intellektuelle und Künstler. Auf Grund steigender Mieten in Manhattan ist Williamsburg wegen des niedrigen Mietspiegels als Wohnort besonders interessant. Diese Wanderung von Manhattan nach Williamsburg fand vor allem in den 1990-er Jahren statt, als Williamsburg zum Trendviertel avancierte.

„Die Gentrification, der Auszug der Künstler, die Übernahme der Besserverdienenden, hat begonnen. Als die ersten Juden, darunter viele Deutsche, Iren und Österreicher, nach Williamsburg zogen, war das Viertel ein Slum. Für viele Menschen in Manhattan scheint das Ex-Arbeiterviertel

---

<sup>48</sup> vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Williamsburg\\_\(Brooklyn\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Williamsburg_(Brooklyn)), 25.05.09



Williamsburg immer noch Lichtjahre entfernt. Die 'New York Times' nannte all das eine Mischung aus 'Schmutz und Glamour'.<sup>49</sup>

Heute kostet ein Loft in Williamsburg nicht mehr nur 125 Dollar so wie vor zehn Jahren, sondern das Zehnfache. Im Jahr 2008 erreichte der Mietspiegel seinen bisherigen Höchststand, so dass sich viele der sogenannten Bohemians gezwungen sahen, in günstigere, weiter von Manhattan entfernte Teile Brooklyns zu ziehen.<sup>50</sup>

Der Gentrifizierungsprozess scheint in Williamsburg in New York schon weiter vorangeschritten als die Gentrifizierung in Hamburg-Wilhelmsburg. Vielleicht gibt New York Anhaltspunkte für dass, was die wachsende Metropole Hamburg besonders bezogen auf den Stadtteil Willhelmsburg in Zukunft zu erwarten hat. Mit dem Blick nach Williamsburg, bietet sich ein einmaliges Szenario, frühzeitig Aufgaben für die Sozialer Arbeit in Stadt(teil-)entwicklung wahrzunehmen, um die aktuellen Gentrifizierungsprozesse in Hamburg sozial verträglicher zu machen.

Stadtentwicklung ist eine individuelle Angelegenheit und sollte nie ungeachtet der eigenen Historie interpretiert und umgesetzt werden. Dies sollte bei einem Vergleich, von letztendlich doch sehr unterschiedlichen Städten wie New York und Hamburg immer Beachtung finden. Dennoch können ähnliche Strukturen eminente Hinweise auf zukünftige Entwicklungen geben und für eigene Handlungsoptionen ernst genommen werden.

---

<sup>49</sup> Viola Keeve: In: <http://www.spiegel.de/reise/staedte/0,1518,260234-2,00.html>, 29. Mai 2009

<sup>50</sup> vgl. <http://www.spiegel.de/reise/staedte/0,1518,260234-2,00.html> 26.05.09

## 5 Zwischenblick

Bis zu diesem Punkt wurden in den Kapiteln 2 und 3 wichtige Informationen bezüglich der Themenschwerpunkte Stadtentwicklung, Gentrifizierung und Soziale Arbeit erläutert. Darüber hinaus hat Kapitel 4 einen Einblick in die aktuelle Stadtentwicklungspolitik in Hamburg am Beispiel der IBA in Wilhelmsburg gegeben. In den folgenden Zeilen werden die wichtigsten Aspekte aus den vorangegangenen Kapiteln zusammengefasst und führen anschließend zum praktischen Teil über.

Die Definition und Beschreibung der Gentrifizierung bildete den Auftakt. Der Begriff steht für die Aufwertung eines Stadtteils, welche mit Verdrängungstendenzen korreliert. In drei aufeinanderfolgenden Phasen wird der Wandel im Stadtteil vollzogen. Eine statushöhere Gruppe B zieht in das Gebiet der statusniedrigeren Gruppe A. Nach Vollendung des Prozesses dominiert Gruppe B im Wohngebiet. Gruppe A wurde weitestgehend verdrängt. Dieser Prozess kann sich über einen Zeitraum von zehn bis zwanzig Jahren erstrecken.

Die Gentrifizierung ist eine bedeutende Strategie der Stadtteilentwicklung. In Hamburg folgt sie den sozialpolitischen Bemühungen das Entwicklungspotenzial der Stadt zu steigern. Das „Soziale“ in der Stadt wird von den Folgen der Urbanisierung, wie die Ghettoisierung großstädtischer Randgebiete, bedroht. Heutzutage kommt sozialen Aspekten in Stadtentwicklungsprogrammen eine größere Aufmerksamkeit zu, als noch vor fünfzig Jahren. Stadtentwicklung wird nicht mehr nur als bauliche Aufgabe verstanden, sondern als Teil des sozialstaatlichen Auftrags. Dies wird anhand zweier Stadtentwicklungsprogramme in Unterkapitel 2.2 verdeutlicht.

Die IBA ist auf Grund ihrer langen Tradition für innovative und zeitgemäße Projekte bekannt. Ursprünglich als städtebauliches Programm entwickelt, haben soziale Aspekte

in die Projekte der IBA Einzug gefunden. Demgegenüber steht das Bund-Länder Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“, welches im Jahr 1999 zur Bündelung landesweiter Stadtentwicklungsprogramme ins Leben gerufen wurde. Das wesentlich Neue an diesem Programm sind die Leitbegriffe „Nachhaltigkeit“ und „integrierte Planung“. Nachhaltigkeit meint, dass die Menschen die in prekären Stadtteilen leben, in den Prozess einbezogen werden müssen. Der Leitbegriff integrierte Planung steht für den Versuch, die Interaktion zwischen lokalen und externen Akteuren bezogen auf einen Stadtteilentwicklungsprozess zu fördern. (vgl. LAG 2004, S.44 f.) Die Ziele der Sozialen Stadt richten sich immer an einer sozialen Stadtentwicklung aus. Als wichtigstes Instrument der sozialen Stadtentwicklung dient das Quartiermanagement. Im Quartiermanagement wurde der Versuch unternommen auf die Kompetenzen der Gemeinwesenarbeit aufzubauen. „Es wurde angemerkt, dass Quartiermanagement häufig als eine neue Form von GWA, als deren Weiterentwicklung „verkauft“ werde, es aber andersherum eine Verkürzung und nicht eine Erweiterung derselben darstelle“ (Lehnert/Zychlinski 2002, S.86). Grundsätzlich übernimmt der Quartiermanager vor Ort oft ausschließlich Aufgaben der Gemeinwesenarbeit. Für die personelle Besetzung hat sich das Tandem-Modell besonders bewährt. Demnach sollen zwei Quartiermanager in einem Stadtteilbüro zusammen arbeiten. Davon jeweils ein Experte aus den Bereichen Architektur oder Stadtplanung und ein Experte aus der Gemeinwesenarbeit. Gemäß der Programmphilosophie der Sozialen Stadt sollen sich die Stadtteilbüros mit der Zeit überflüssig machen und in selbsttragende Strukturen münden. (vgl. Krummacher 2003, S.214)

In Unterkapitel 2.3 konnte aufbauend auf den Ursprüngen der Sozialen Arbeit, die bis ins 19. Jahrhundert zurückgehen, aufgezeigt werden, dass die Gemeinwesenarbeit eine originäre Methode der Sozialen Arbeit ist. Als dritte Methode, neben sozialer Einzelfallhilfe und sozialer Gruppenarbeit, richtet die Gemeinwesenarbeit ihre Aktionen nicht nur auf den Einzelnen aus, sondern das gesamte Gemeinwesen rückt in den Mittelpunkt. Das Leitziel der Gemeinwesenarbeit liegt in dem Bestreben aus benachteiligten Wohngebieten lebendige communities (Gemeinwesen) zu entwickeln. Dabei besteht ein lebendiges Gemeinwesen aus zwei Komponenten. Auf der einen Seite aus der aktiven Beteiligung der BewohnerInnen und auf der anderen Seite aus einer Verbesserung der infrastrukturellen und materiellen Ausstattung. (vgl. LAG 2004, S.34)

Die Betrachtung der Historie bildet folglich die Grundlage dafür, dass sich in Unterkapitel 3.2 mit dem Wert der Sozialen in der Stadtentwicklung auseinandergesetzt wurde. Im Vorfeld (Unterkapitel 3.1) wurden wesentliche Merkmale zum Leben in der Stadt vorgestellt. Das Leben in der Stadt gleicht dem Spannungsfeld zwischen zwei Polen. Auf der einen Seite markiert es den Gipfel humaner Zivilisation, auf der anderen Seite führt es zu einem Verlust von Gemeinschaft. Anonymität, Fremdheit und Desinteresse kennzeichnen das Verhalten im öffentlichen Raum. Die Entwicklung einer Stadt hängt sehr eng mit Fragen des Sozialen zusammen.

„Die sozialräumliche Struktur einer Stadt ist [...] Ausdruck ihrer Sozial - und Machtstruktur, und sie trägt bei zur Verteilung von Lebenschancen, insofern diese vom Wohnstandort beeinflusst werden“ (Häussermann/Siebel 2004, S.140).

Aktuelle Entwicklungen und Tendenzen, wie z.B. der demographische Wandel und die dynamischen Prozesse denen Städte unterliegen, führen zu einem Umdenken in der Stadtentwicklung. Soziale und ethnische Segregation führen dazu, dass bestimmte Stadtteile und damit auch viele Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Die Entwicklung einzelner Stadtteile ist in erster Linie abhängig von gesamtstädtischen Entwicklungen, so Friedrichs und Triemer. Die Frage, „welche Rahmenbedingungen müssen als Entwicklungskorridor für die Entfaltung des Sozialen im 21. Jahrhundert bereit gestellt werden?“ (vgl. Herrmann/Lang 2001, S.31 ff.) erscheint unter diesem Gesichtspunkt äußerst brisant.

Eine mögliche Antwort darauf ist, dass Soziale Probleme nicht durch Einzelmaßnahmen - zum Beispiel der Bereitstellung von sozialer Infrastruktur, der Verbesserung des Wohnumfelds oder der Einrichtung eines Stadtteilforums - behoben werden. Vielmehr muss das Soziale in seinen vielfältigen, konstitutiven Wechselbeziehungen der unterschiedlichen Dimensionen des gesellschaftlichen Raums begriffen werden. (vgl. Alisch 2001, S.31 ff.) Zur Erhaltung sozialer Standards bedarf es demnach einer Gesamtstrategie, die nur durch eine ressortübergreifende Zusammenarbeit entwickelt werden kann. Das Soziale in der Stadtentwicklung ist nicht als ein abgetrennter Aspekt zu betrachten, sondern wirkt in alle anderen Bereiche, wie z.B. Umwelt und Verkehr, mit hinein.

Soziale Stadtentwicklung versucht den gewachsenen Herausforderungen gerecht zu werden und will darüber hinaus ein soziales Leben in der Stadt für die Zukunft sichern. Die Soziale Arbeit verfügt über vielfältige Strategien zur Problemlösung (Unterkapitel 3.2 und 0) und darauf aufbauend im Rahmen von Stadtentwicklung einen wichtigen Beitrag leisten.

Im doppelten Mandat verankert, vermittelt die Soziale Arbeit zwischen staatlichen Vorgaben und den Bedürfnissen der Klientel. Durch diese Vermittlerrolle und ihrer Nähe zum Klientel kann sie besonders in Bezug auf Bürgerbeteiligung auf langjährige Erfahrungen bauen. Bürgerbeteiligung und -integration ist zum Pflichtprogramm für eine gelungene Stadtteilentwicklung geworden. Eine aktive Beteiligung der Bürger ist für eine nachhaltige Umstrukturierung des Stadtteils unabdingbar. Stadtteilentwicklung kann nur im Dialog mit den Bürgern vollzogen werden, da sie Experten ihrer Lebenswelt sind und damit nicht zu unterschätzende Wissensträger darstellen. Durch partizipative Maßnahmen kann die Identifikation mit dem Wohnumfeld gesteigert werden. Daraus folgt, dass z.B. eine höhere Sorgfaltspflicht gegenüber Grünflächen, Gebäuden und öffentlichen Plätzen entsteht. Dies trägt zu einer Kostenreduzierung bei, wenn „(...) durch Partizipation das soziale Klima, die Toleranz im Quartier und die Identifikation mit dem Umfeld gesteigert werden können“ (Lüttringhaus 2000, S.77). Die Beteiligung der Bürger wirkt sich demnach positiv sowohl auf finanzielle als auch soziale Ressourcen aus. In Hinblick auf das oben dargestellte Leitziel der Gemeinwesenarbeit, besitzt die Soziale Arbeit Kompetenzen, die für Stadtentwicklungsprogramme von großer Bedeutung sein können. Diese Kompetenzen werden ihr in jüngster Zeit abtrünnig gemacht, da die Gemeinwesenarbeit zum Arbeitsprinzip jeglicher sozialer Arbeit transformiert ist. Demnach bedient sich nicht mehr nur die Soziale Arbeit der Gemeinwesenarbeit, sondern ebenso Stadtplaner und Architekten haben sie als wichtiges Instrument erkannt. Das Problem besteht darin, dass sie von ebendiesen nicht als solche ausgewiesen wird und unter den Wissensfundus anderer Disziplinen fällt. Hier muss Soziale Arbeit in der Stadtentwicklung auf die Gemeinwesenarbeit als originäre Aufgabe der Profession insistieren und weiterhin ihr Alleinstellungsmerkmal gegenüber alteingesessenen Disziplinen schärfen. Als generalistisches Studium angelegt, begegnet die Soziale Arbeit einem Problem in seiner Ganzheitlichkeit, was in dieser Weise keine andere Disziplin von sich behaupten kann.

Die Lebensweltorientierung nach Thiersch (Unterkapitel 3.3) bietet der Sozialen Arbeit im Sinne der strukturierten Offenheit (Thiersch/Grunwald 2004, S.394) einen Ansatzpunkt, an dem sie ihr Handeln ausrichten kann. Die in Unterkapitel 3.3 dargestellten Handlungsmaximen markieren wesentliche Punkte für die Profilierung der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung.

Im weiteren Verlauf der theoretischen Analyse (Kapitel 4) wird das Szenario für die praktische Forschung skizziert. Im Fokus der Betrachtung steht die Stadtentwicklungspolitik des derzeit operierenden Senats. Er formuliert als Leitziel für die Stadtentwicklung in Hamburg die wachsende Stadt (Unterkapitel 4.1). Mit dem „Sprung über die Elbe“, als eines der wichtigsten Zukunftsprojekte für die Hamburger Stadtentwicklung, soll dieses Ziel erreicht werden. Die Stadtteile südlich der Innenstadt, zurzeit isoliert durch ihre Lage zwischen Hafen, Industrie, Verkehrsstrassen und Elbe, werden im Rahmen des Leitbildes >Metropole Hamburg - wachsende Stadt< in das Stadtgefüge integriert. Die Wilhelmsburger Mitte soll zum neuen Dreh- und Angelpunkt der Elbinseln florieren. Überdies soll Wilhelmsburg zum Vorbild eines Stadtteils der Zukunft in einer Metropole des 21. Jahrhunderts avancieren. Dazu wird unter anderem die Internationale Bauausstellung als Instrument einer innovativen und international ausgerichteten Stadtteilentwicklung nach Hamburg geladen. In einem Zeitraum von sieben Jahren widmet sie sich dort den Schwerpunktthemen einer multikulturellen Stadtgesellschaft, der Gestaltung innerer Stadtgestaltung und behandelt den Klimawandel in der Metropole. Durch bauliche, sowie sozial – strukturelle Maßnahmen möchte die IBA den Stadtteil in einen lebenswerten Ort verwandeln. Ihr Anspruch dabei ist es, nachhaltig und zukunftsorientiert zu arbeiten und weit über das Projektende im Jahr 2013 hinaus zu planen. Dieses versucht sie u.a. durch die Bürgerbeteiligung der Bewohner im Stadtteil zu realisieren. Die IBA trägt die wesentlichsten Impulse zur Gentrifizierung in Wilhelmsburg bei. Des Weiteren werden mit der IBA erstmalig die Themen Bildung und Stadtentwicklung miteinander verbunden. Die Notwendigkeit, die Soziale Arbeit frühzeitig in Stadtentwicklung einzubeziehen, wird angesichts dieser Entwicklung noch dringlicher. Bildung und Erziehung sind eindeutig Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Vor allem während der Gentrifizierung in Wilhelmsburg hat sie im Sinne der Gemeinwesenarbeit „(...) in diesem Prozess als ein Schrittmacher aufzutreten, nicht zuletzt deshalb, um das Soziale in der Stadtentwicklung nicht als

einen legitimatorischen Zusatz, sondern als konstituierenden Bestandteil zukünftiger Stadt(teil-)entwicklung festzuschreiben“ (Maier/Zychlinski 2004, S.84).

Die IBA und die Soziale Arbeit bilden eine gemeinsame Schnittmenge. Beide agieren im Sozialen Raum, hier am Beispiel der Gentrifizierung in Wilhelmsburg. Die IBA ist bis zum Jahr 2013 für die Aufwertung des Stadtteils zuständig. Um ihrem Anspruch an Nachhaltigkeit genügen zu können, muss sie sowohl mit den Bürgern als auch mit der Sozialen Arbeit enger zusammenarbeiten. Beide Gruppen können die Zukunft von Wilhelmsburg wesentlich beeinflussen. Stadtplaner, aber auch die Soziale Arbeit, verfügen über professionelle Werkzeuge. Im Sinne des Bund – Länder – Programm „Soziale Stadt“ müssen beide Disziplinen Hand in Hand arbeiten. Eine sozialere Stadtteilentwicklung könnte möglicherweise über kooperative Strukturen von Stadtplanern und Sozialarbeitern erreicht werden. Darüber hinaus sind auch immer die Bürger mit einzubeziehen.

Die Gentrifizierung in Hamburg Wilhelmsburg muss in den Fokus aller Beteiligten, die eine gestaltende Funktion in der Gesellschaft übernehmen oder übernehmen könnten, rücken. Wie die theoretische Darstellung in Kapitel 3 gezeigt hat, erfüllt die Soziale Arbeit eine eminente Funktion im Stadtteil. In Kapitel 4 wird wiederum aufgedeckt, dass die Soziale Arbeit im Projekt der IBA lediglich eine marginale Rolle spielt. Ausgehend von diesen Ergebnissen wird im weiteren Verlauf ins Feld eingestiegen, um den Stellenwert der Sozialen Arbeit im Zuge der Gentrifizierung in Wilhelmsburg zu untersuchen. Des Weiteren sind Entwicklungsperspektiven auszumachen.

„im machen erfüllt sich die Person. und dies in dem maße, als ein eigenes konzept, ein eigener entwurf beteiligt ist und in einer ständigen rückkoppelung aus dem machen erkenntnisse gewonnen werden für die korrektur von konzept und entwurf“ (Aicher 1991, S.190–191).

## 6 Blickpunkt - Praxis

Der Stadtteil Wilhelmsburg im Bundesland Hamburg unterliegt derzeit großen Veränderungen durch Stadtteilentwicklungsprozesse der IBA und igs.

„Für die Soziale Arbeit als Wissenschaft erwächst [...] die Aufgabe, sich auf die Themen der Praxis einzulassen (...)“ (Schulze-Krüdener/Homfeldt 2002, S.91).

Entsprechend dieser Forderung und entlang der Annahme „das Machen als Voraussetzung des Denkens“, in Anlehnung an Aicher, wird der Grundstein für die praktische Forschung gelegt. Die Motivation speist sich aus dem Wunsch in das Feld einzudringen, um das daraus resultierende praxisnahe Wissen mit dem Blick auf die Theorie zu verbinden und zum (Weiter-) Denken anzuregen. Eine praktische Bestandsaufnahme im Forschungsfeld gibt einen aktuellen Ausschnitt des zu untersuchenden Gegenstands wieder. In diesem Fall gilt das Interesse, wie im Titel der Arbeit dargelegt, dem Blick auf die Soziale Arbeit am Beispiel der Gentrifizierung in Wilhelmsburg.

Im Folgenden findet jegliche Forschungstheorie Erwähnung, die dieser Arbeit dient. Auf die gesamte sozialwissenschaftliche Forschung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden.

Im Unterkapitel 6.1 erfolgt die Methodenauswahl zum Forschungsgegenstand Stadtteilentwicklung und Soziale Arbeit. Das Unterkapitel 6.2 wendet sich allen relevanten Informationen zur Befragung von Experten zu. In den darauf folgenden Unterkapiteln 6.3 bis 6.6 wird sich an der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse von Gläser und Laudel orientiert. Eine Ausnahme hiervon stellt das Unterkapitel 6.4 dar, in dem das Gespräch mit einer Schlüsselperson dargestellt wird.



## 6.1 Methodenauswahl

„Es muss am jeweiligen konkreten Untersuchungsgegenstand die Entscheidung getroffen werden, welche Methode diesem Gegenstand [...] angemessen ist. Bei Sozialraumanalysen wird es fast immer um eine Kombination unterschiedlicher Verfahren gehen, dem so genannten Methodenmix.“ (Riege 2007, S.382)

Im Bereich der Sozialwissenschaft unterscheidet sich die quantitative Forschung von der qualitativen Forschung. Quantitative Forschung ist darauf angelegt, die untersuchten Sachverhalte so zu kategorisieren, dass sie in Zahlen ausgedrückt werden können. „Damit werden entweder die Merkmale der Sachverhalte oder die Häufigkeit des Auftretens von Merkmalen durch Zahlen resultiert“ (Gläser/Laudel 2004, S.24). Zweck dieser Art von Forschung ist die Reduktion von Komplexität und die damit einhergehende Erleichterung der Interpretation der Ergebnisse. Qualitative Methoden beruhen ebenfalls auf der Interpretation von sozialen Sachverhalten, diese basieren jedoch auf der verbalen Beschreibung und standardisieren ihre Ergebnisse nicht durch Zahlen. Sie reduzieren ebenfalls die sozialen Sachverhalte und kategorisieren diese. (vgl. ebd.)

Die Struktur der empirischen sozialwissenschaftlichen Forschung läuft in mehreren aufeinander folgenden Prozessen ab. (vgl. ebd. S.32)

Zunächst wird eine intensive Vorstudie zum Forschungsbereich betrieben. Dann fällt die Entscheidung auf eine Erklärungsstrategie. Diese kann entweder statistikbasiert oder fallbasiert sein. Aus dieser heraus wird eine Forschungsfrage formuliert. Als nächstes folgt die Methodenauswahl, in der sich auf eine Untersuchungsstrategie festgelegt wird. In der Sozialwissenschaft gibt es unzählige solcher Strategien, die auch miteinander verknüpft werden können.

Ausgehend von einer Erkundung des Stadtteils Wilhelmsburgs durch eine interessante Kontaktperson und weiterer intensiver Auseinandersetzung mit dem zu erforschenden Bereich ist folgende Forschungsfrage entstanden:

Welchen Stellenwert hat die Soziale Arbeit in der Stadtentwicklung?

Um dieser Forschungsfrage nachzugehen, haben sich die Verfasser der Arbeit für einen Methodenmix entschieden. Der Fokus der Forschung liegt auf der Durchführung von Experteninterviews. Weiterhin sind Telefoninterviews geplant und ein Gespräch mit einer Schlüsselperson durchgeführt worden.

## Experteninterviews

Experteninterviews gehören der qualitativen Forschungsmethode an. Sie beinhalten die Befragung von Personen, die über Fachwissen verfügen. Das Interesse der Forschung liegt nicht in der Person. Sie dient als Repräsentant von Fachwissen. Über den Begriff Experte besteht in der Forschung keine Einigkeit. Gläser und Laudel beschreiben Experten wie folgt: „Personen, die aufgrund ihrer Position über besondere Informationen verfügen“ (Gläser/Laudel 2004, S.9). Dabei sind zwei Merkmale zu unterscheiden. Erstens, der Experte gilt als Medium über welches der Forscher Wissen erlangt. Zweitens, der Status der Person kann von hoher Bedeutung sein.

In Bezug auf Experteninterviews sind vier verschiedene Vorgehensweisen bekannt. Das face-to-face - Interview, das Telefoninterview, das Online-Interview und das postale Interview. In dieser Forschung fiel die Wahl auf das face-to-face - Interview und das Telefon - Interview, worauf im Unterkapitel 6.2 eingegangen wird.

### „Halbstandardisiertes“ / „teilstandardisiertes“ Interview

Die Methode der Experteninterviews bildet unterschiedliche Arten der Anwendungen. In dieser Arbeit wurde sich für das „halbstandardisierte“, auch „teilstandardisierte“ Interview genannt, entschieden. Es bietet den Vorteil, dass die Handlungen des Interviewers den festen Vorgaben eines standardisierten Fragebogens unterliegen. Dem Interviewpartner ist dabei jedoch freigestellt, die Frage zu beantworten.

### Der Interviewleitfaden

„Nur wer weiß, was er herausbekommen möchte, kann auch danach fragen“ (ebd. S.61). Der Leitfaden für das Interview ist die theoretische Vorüberlegung für die Erhebung. Vorausgehend muss geklärt sein, welches die Forschungsfrage ist und was sie bezwecken will. Es müssen so viele Informationen zum Thema gesammelt werden wie möglich. Das Erkenntnisinteresse ist der erste Schritt in der Operationalisierung der Forschung. Der Leitfaden dient als Roter Faden. An ihm wird sich während des Interviews orientiert. Die Schwierigkeit während der Befragung besteht darin, dass der Leitfaden nur selten so benutzt werden kann, wie er entwickelt wurde. Vielmehr müssen die Fragen im Interview spontan bewältigt werden. (vgl. S.108)

Um in dieser Forschungsarbeit sicherzustellen, dass bei den face-to-face - Interviews gleichartige Informationen zusammengetragen werden, wurde der Interviewleitfaden in

drei Themenblöcke aufgeteilt. Diese sind: 1. Gentrifizierung in Wilhelmsburg, 2. Soziale Arbeit und 3. IBA. Je nach Interviewpartner, wurden diese variabel eingesetzt, bzw. optimiert.

### Die Kunst des Fragens

„Ein leitfadengestütztes Experteninterview zu führen heißt also, einen Kommunikationsprozess zu planen und zu gestalten, der an den kulturellen Kontext des Befragten angepasst ist und alle Informationen erbringt, die für die Untersuchung benötigt werden.“ (ebd. S.110)

Experteninterviews bestehen zumeist aus Faktfragen, die sich in unterschiedliche Typen einteilen lassen:

- *Fragen nach Erfahrungen*, die die Beobachtungen des Experten betreffen;
- *Wissensfragen*, die nicht auf das eigene Erleben eingehen;
- *Hintergrundfragen*, die Informationen für das zu Untersuchende betreffen;
- *Meinungsfragen*, die etwas über den Standpunkt des Experten aussagen.

„Sie sollen so wenig wie möglich fragen müssen, so genau wie möglich fragen können und dem Interviewpartner signalisieren, dass sie sich intensiv mit dem Gegenstand des Interviews beschäftigt haben“ (ebd. S.146). Wichtig sind klare, einfache und leicht verständliche Fragen.

### Interviewregeln

Weiterhin gelten in der Beziehung zwischen Interviewer und Interviewpartner besondere Regeln. Angelehnt an Seidman haben Gläser und Laudel folgende formuliert: (vgl. S.167) Der Interviewer muss sich und den Interviewpartner respektieren und während des Interviews gerecht handeln. Er muss sich auf den Inhalt des Partners durch die Methode des aktiven Zuhörens einlassen. Weiterhin sollte er die Ausführungen des Gegenübers nicht unterbrechen. Durch flexibles Fragen ermöglicht der Interviewer eine natürliche Gesprächssituation. Sollte es zu nicht verstandenen Ausführungen seitens des Interviewpartners kommen, müssen diese geklärt werden. Der Interviewer macht so sein Interesse deutlich. Wichtig ist die Klärung von Details. Dies kann gerade bei Experten mit hohem Bildungsgrad geschehen. Details können zur Verallgemeinerung führen. Durch kurze und eindeutige Nachfragen zeigt der Interviewer seine Kompetenz.

Bewertungen sollen unbedingt vermieden werden. Damit wird entweder ein Anpassungsverhalten oder ein Widerstandsverhalten des Interviewpartners ausgelöst und es bezweckt nicht das gewünschte Ergebnis. (vgl. ebd. S.167 ff.)

Da die Auswahl der Interviewpartner auf mehrere Personen gefallen ist, wurde sich in der Forschung aller vier Faktfrage - Typen entschieden. Ebenfalls ist der Versuch unternommen worden, die Interviewregeln während der Befragung einzuhalten. Es kam hierbei zu keinerlei Komplikationen.

### Forschungsethik

Unter Forschungsethik versteht man die Anwendung von Werten auf konkretes menschliches Wissen verstanden. (vgl. Gläser/Laudel 2004, S.46) Seit 1992 gibt es die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). Zusammen mit dem Berufsverband Deutscher Soziologen (BDS) hat sie einen Ethik-Kodex entwickelt. Dieser ist im November 1992 in Kraft getreten.

„Die Untersuchten, die Gesellschaft und [die] Fachkollegen haben das Recht, entsprechend den ethischen Grundsätzen der Gesellschaft behandelt zu werden“ (ebd. S.47).

Sozialwissenschaftler tragen in ihrer Forschung soziale Verantwortung. Dazu gehört, dass der Interviewpartner keinen Schaden aus dem Interview nimmt. Er muss dem Projekt freiwillig zustimmen. Vertrauensverletzungen müssen vorauszusehen und vermeiden werden, damit kein Schaden für den Interviewpartner entsteht. Mit vertraulichen Informationen ist ebenso zu verfahren. Wenn Daten oder Informationen übernommen werden, so sind diese kenntlich zu machen. Verfälschungen von Inhalten finden keine Zulässigkeit.

Aufgrund des Umfangs ist es an dieser Stelle nicht möglich den Ethik-Kodex weiter auszuführen, weshalb auf die Homepage der DGS verwiesen wird.<sup>51</sup>

Während der gesamten Forschung wurde großen Wert auf eine integere Forschung gelegt. Deshalb ist während der gesamten Forschungsarbeit darauf geachtet worden, die Kriterien des Ethik-Kodex einzuhalten.

---

<sup>51</sup> <http://www.sociologie.de/index.php?id=19>

Nach der praktischen Durchführung der Forschung werden die Daten erhoben und in einem nächsten Schritt ausgewertet. Das Material dient der Interpretation der Ergebnisse und soll schlussendlich zur Beantwortung der zu Beginn gestellten Forschungsfrage führen.

### Technik

Allgemein verbreitet ist, dass das Interview mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet wird. Die gesammelten Daten werden transkribiert, d.h. wortgenau abgetippt. Bei dieser Auswertung wird viel Text produziert. Es ist das sogenannte Rohmaterial der Forschung.

In dieser Arbeit wurde sich eines Aufnahmegeräts der Marke Olympus WS311M bedient.

### Auswertungsmethoden

Gläser und Laudel unterscheiden bei der qualitativen Auswertung des Experteninterviews zwischen vier Methoden:

- Die Freie Interpretation
- Die Sequenzanalytische Methode
- Das Kodieren
- Die Qualitative Inhaltsanalyse

Die Verfasser der Arbeit entscheiden sich für die Qualitative Inhaltsanalyse. Diese wird im Folgenden näher dargestellt.

Ausnahme bietet das Gespräch mit einer Schlüsselperson. Dies wurde grundlegend in Schriftform gebracht und fließt in die Auswertung der Qualitativen Inhaltsanalyse mit ein.

### Qualitative Inhaltsanalyse

Philipp Mayring hat 1993 die Methode für Deutschland ins Bewusstsein der Forscher gerufen. Sie ist kein häufig verwendetes Verfahren, dennoch

„(...) eignet [sie] sich [...] hervorragend, wenn aus Texten Beschreibungen sozialer Sachverhalte entnommen werden sollen – was ja zum Beispiel bei der Auswertung von Experteninterviews nötig ist.“ (Gläser/Laudel 2004, S.44)

Mit der Idee der Qualitativen Inhaltsanalyse wurde der Versuch unternommen, eine quantifizierende Methode zur Analyse von Texten zu entwickeln. (vgl. ebd. S.191) Das Rohmaterial des Interviews wird ausgewertet, indem diesem in einem systematischen Verfahren Informationen entnommen werden. (vgl. ebd. S.44) Dies verläuft folgendermaßen:

Zunächst wird ein geschlossenes Kategoriensystem aufgebaut. Man nennt dies auch Analyseraster. Dann wird *vor* der Analyse der Text in Analyseeinheiten zerlegt. Es folgt die Durchsuchung des Textes auf relevante Informationen. Als Letztes werden die Informationen den Kategorien zugeordnet. Man spricht hier von dem „Verkoden“ des Textes. (vgl. ebd. S.191 f.) Am Ende erfolgt die Interpretation. Relativ unabhängig vom Ursprungstext werden die herausgearbeiteten Textkategorien weiterverarbeitet, umgewandelt oder verworfen. (vgl. S.44)

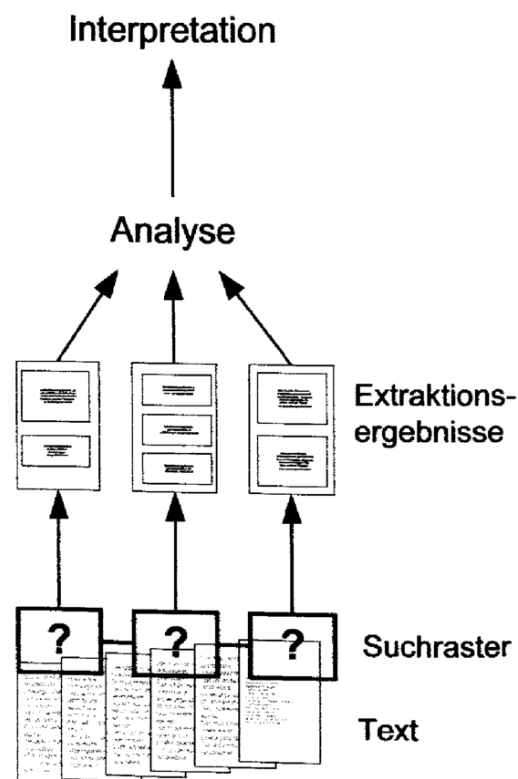


Abbildung 11: : Prinzip der qualitativen Inhaltsanalyse (Quelle: Gläser/Laudel 2004, S.194)

Im Unterschied zu den anderen drei Verfahren der Auswertung bleibt die Qualitative Inhaltsanalyse nicht am Text haften. Sie nimmt durchgehend Bezug auf die Quelle, die sich aus dem Exzerpt ergibt. Zudem werden die Kategorien für die Informationen im Vorfeld entwickelt, bevor der Forscher den Text analysiert. So können schematisch die relevanten Informationen herausfiltert werden, die gebraucht werden. Die Qualitative Inhaltsanalyse dient sozusagen als Verfahrensregel für das Auswerten. Nach Christel Hopf sind die Risiken selektiver Wahrnehmung eine Gefahr für die Objektivität der Forschungsergebnisse. (vgl. ebd. S.198)

### Das Analyseraster

Vor der Textanalyse ist ein geschlossenes Kategoriensystem aufgebaut worden. Die Verfasser dieser Arbeit haben sich zum Analyseverfahren auf fünf Analyseeinheiten geeinigt. Diese lauten:

Einheit 1	Einheit 2	Einheit 3	Einheit 4	Einheit 5
Sozial- Politische Aspekte	Gentrifizierung in Wilhelmsburg	IBA und igs	Bürger- beteiligung	Soziale Arbeit

Das Analyseverfahren findet in Unterkapitel 6.3 dieser Arbeit Anwendung.

## 6.2 Befragung von Experten

### Das Face-to-face - Interview

In der Vorgehensweise des face-to-face - Interviews sitzen sich Interviewer und Befragter unmittelbar gegenüber. Diese Art des Interviews hat den Vorteil der persönlichen Befragungssituation. Sie kann unter anderem eine längere Interview-Dauer ermöglichen.

Die Interviews dieser Forschung fanden im Kontext eines so genannten „In-Home-Interviews“ und zweier „Arbeitsplatzinterviews“ statt. Bei dem In-Home-Interview wurde das Gespräch im Hause des Experten durchgeführt. Die Arbeitsplatzinterviews wurden in der Arbeitsstätte, bzw. in einem gemieteten Raum der Hamburger Volkshochschule ausgerichtet.

### Telefoninterview

Das Telefoninterview ist vor allem aus der kommerziellen Marktforschung bekannt. In den 1980er Jahren erhielt es Einzug in die Bundesrepublik Deutschland. Eine paper-pencil-Befragung ist dabei auch zulässig, d.h. das begleitend zum Telefoninterview die wichtigsten Fakten aufgeschrieben werden. Dazu wird eine zweite Person benötigt, die der Befragung beiwohnt.

Die Methode erleichtert die Rahmenbedingungen einer Zusammenkunft zur Befragung.<sup>52</sup>

Die Befragung per Telefon fand nach vorheriger Verabredung statt. Zur Vorbereitung wurden drei Hypothesen vorab gesandt. Diese lauten:

1. Entgegen der professions-theoretischen Entwicklungen bewegt sich die praxisorientierte Soziale Arbeit/ Sozialpädagogik reaktiv auf die sich ihr stellenden Aufgaben.
2. Ein äußerst wichtiger Schritt liegt in der Stärkung des dritten Mandats zur Profilierung Sozialer Arbeit, nämlich das der eigenen Profession.
3. Die Hochschulreform hat in Hamburg dazu geführt, dass künftige Akteure der Sozialen Arbeit/ Sozialpädagogen statt wie bislang Sozialpädagogen, nun Sozialarbeiter heißen. Dies bedeutet eine Herabstufung, da, durch den "neuen" Begriff des Sozialarbeiters keine Abgrenzung zu der ehemaligen Tätigkeit des Sozialarbeiters als Verwalter von Armut statt findet und wir damit das "akademische Proletariat" bleiben.

Während des Interviews waren alle drei Verfasser der Arbeit anwesend. Hierbei hat ein Forscher das Interview geführt, einer hat schriftliche Notizen gemacht und der Dritte hat die Aufnahmetechnik bedient.

### Ziele der Befragung

Das Hauptanliegen für den qualitativen Forschungsteil mit einem Methodenmix aus Experteninterviews, Telefoninterviews und einem Gespräch mit einer Schlüsselperson resultiert aus Neugier. Der vorangegangenen Auseinandersetzung mit der Theorie folgte die Erkenntnis einer mangelnden praktischen Behandlung des Themas. Die These: „Aufgrund ihres Kompetenzprofils sollte die Soziale Arbeit als gleichwertiger Partner in

---

<sup>52</sup> vgl. [http://www.zsh-online.de/pdf/06\\_3FB.pdf](http://www.zsh-online.de/pdf/06_3FB.pdf) und [www.skopos.de](http://www.skopos.de)



der Strategiediskussion um Stadt(teil-)entwicklung auftreten und Veränderungen bewirken“, konnte nur zum Teil beantwortet werden. Eine Forschungsfrage wurde daraufhin formuliert: Welchen Stellenwert hat die Soziale Arbeit in der Stadtentwicklung? Anhand dessen wird sich der Forschung angenähert.

Durch die Verknüpfung von Theorie und Praxis können neue Erkenntnisse zu dem gewählten Thema erlangt werden.

„Eine professionelle und wissenschaftliche Sozialarbeit und Sozialpädagogik bewegt sich vorwiegend in interaktiven und kommunikativen Lebensbereichen. [...] SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen, die „alltagsangemessene“ und „lebensweltausgerichtete“ Hilfen entwickeln wollen, müssen über Kompetenzen verfügen, mit denen sie soziale Lebenszusammenhänge und biographische Lebensverläufe, sowie derer institutionelle, kommunikative und interaktionellen Bezüge subjekt- und arbeitsfeldbezogen bestimmen können.“ (Schmidt-Grunert 2004, S.12)

Was hier als sozialarbeiterisches Forschungsverfahren für ein optimales Hilfeangebot für Klienten gemeint ist, lässt sich auf die sozialwissenschaftliche Forschungsarbeit einer Diplomarbeit übersetzen. Um ins Praxisfeld zu gehen und wissenschaftlich fundierte Aussagen zu treffen, sind Experteninterviews von hoher Bedeutung. Sie trainieren die angehenden Akteure Sozialer Arbeit für „lebensweltausgerichtete` Hilfen“. (ebd. S.12)

Durch die Nähe zum Stadtteil Wilhelmsburg und dem derzeitigen Gentrifizierungsprozess durch die IBA und die igs wurde den Verfassern der Arbeit der Zugang zum Feld erleichtert. Eine praktische Bestandsaufnahme konnte ohne Hindernisse vollzogen werden.

### Grenzen der Forschungsmethode

Eine Forschung nimmt eine erhebliche Zeitspanne in Anspruch. Von der Entwicklung des Leitfadens, über die Befragungen bis zur Transkription ist effektives Arbeiten von Nöten.

Das Telefoninterview hat den Nachteil, dass sich der Interviewführer und der Befragte nicht physisch gegenüber stehen. Als Gefahr sind technische Störungen zu nennen, bei denen es zu Kommunikationsstörungen kommen kann.

Bei den Interviewmethoden können Verständnisprobleme auftreten. Bestimmte Begriffe werden möglicherweise missverstanden. Dies würde zu Grenzen oder gar Fehlinterpretationen in der Auswertung führen.

Die Bedingungen im Interview können ebenso zu Schwierigkeiten führen. In begrenzter Zeit müssen die Rollen zwischen den Gesprächspartnern festgelegt werden. Es ist wichtig, gleich zu Beginn die Gesprächsführung zu übernehmen und sie nicht dem Interviewten zu überlassen. (vgl. Gläser/Laudel 2004, S.117)

Bei der Auswahl der Interviewpartner muss im Vorfeld untersucht werden, welche Funktion die jeweilige Person erfüllt. Er muss für das Forschungsinteresse geeignet sein. Dies lässt sich nach dem Interview grob beantworten. Während der Auswertungsphase kann es jedoch zu unterschiedlichen Hindernissen kommen. Aus Zeitmangel sind Interview - Wiederholungen nur schwer zu organisieren.

### Grenzen der Auswertung

Die Qualitative Inhaltsanalyse birgt die Gefahr, dass der Text trotz Analyseraster frei interpretiert wird. Der Text als Rohmaterial ist unscharf und kann zu freier und ungenauer Interpretation einladen. (vgl. ebd. S.41) Die Auswertung erfolgte durch alle drei Verfasser. Es konnte weitestgehend gewährleistet werden, dass dies nicht zu einer Verzerrung der Aussagen führt.

### Der Zeitaspekt

Ein genauer Zeitplan ist notwendig. Interviewpartner müssen gebucht und koordiniert werden. Je höher der Status des Experten, desto schwieriger wird es, an denselben zu gelangen. Für den Zeitrahmen der Forschung waren drei Monate vorgesehen. Die drei gewählten Experten für das face-to-face - Interview, sowie das Gespräch mit einer Schlüsselperson waren im Raum Hamburg-Wilhelmsburg anzutreffen. Das Telefoninterview mit einem Experten erwies sich als Herausforderung. Zum einen ist der Status der Person hoch, zum anderen war die Zeit der Befragung knapp bemessen.

An Grenzen stieß die Forschungsgruppe bei geplanten Telefoninterviews mit Experten, die die Themenschwerpunkte „Stadtentwicklung und Soziale Arbeit“ in der aktuellen Literaturlandschaft behandeln. Auf Anfrage zum Interview via E-Mail bekam das Forschungsteam von zwei gewählten Personen keine Antwort. Eine Dritte, Maria Lüttringhaus, sagte zunächst zu und war zum Zeitpunkt des Termins verhindert.

## Auswahl der Personen

Um eine gute qualitative Forschung betreiben zu können braucht es gute Experten.

„Alle notwendigen Informationen zu beschaffen bedeutet meist, mehrere Akteure zu befragen, die aufgrund ihrer spezifischen Stellung in dem zu rekonstruierenden Prozess jeweils über andere Informationen verfügen.“  
(Gläser/Laudel 2004, S.113)

Es erfolgte die Auswahl der Personen. Diese fiel zunächst auf drei Bewohner des Stadtteils Wilhelmsburg. Die drei Experten repräsentieren jeweils drei Themenschwerpunkte der Forschung. Ausgehend von der Forschungsfrage, welchen Stellenwert die Soziale Arbeit in Stadtentwicklung hat, fiel die Wahl auf einen Experten der Sozialen Arbeit, auf einen Experten der Internationalen Bauausstellung und auf einen Experten der Politik. Die Interviews wurden in dieser Reihenfolge geführt.

Die Chronologie der Befragungen hatte den Zweck des Herantastens an das Thema. Gemäß dem Leitgedanken: „Das Machen als Voraussetzung des Denkens“ und der Philosophie: „Mit Hand, Herz und Kopf“, lag es für das Forscherteam buchstäblich „auf der Hand“ mit einem Experten der Sozialen Arbeit zu beginnen. Mit der (kritischen) Auseinandersetzung der eigenen Profession wollten die Verfasser der Arbeit den Blick schärfen.

So konnten, für das zweite Interview mit einem Experten der IBA, bereits gewonnene Erkenntnisse umgesetzt und eingeflochten werden. Ebenso verhielt es sich mit der dritten Befragung eines Experten aus der Politik. Die Fragestellungen konnte weiter präzisiert werden.

Dank des vorab formulierten Interviewleitfadens war gewährleistet gleichartige Informationen zusammenzutragen. Der Leitfaden, mit seinen drei Themenblöcken 1. Gentrifizierung in Wilhelmsburg, 2. Soziale Arbeit und 3. IBA, konnte variabel eingesetzt werden.

Da die drei Experten im Stadtteil Hamburg-Wilhelmsburg ansässig waren, kam es für die Verfasser in Frage das face-to-face - Interview als Methode zu wählen.

Nach der Durchführung der drei face-to-face - Interviews, wurden die Ergebnisse überprüft. Daraus ergaben sich neue Fragen. Diese führten das Forscherteam zu Überlegungen einer weiterführenden Forschung.

Es wurden drei Hypothesen gebildet und die Auswahl eines weiteren Experten getroffen. Hierfür war die Methode des Telefoninterviews nötig, da der Experte nicht in Hamburg lebte.

Der Interviewpartner konnte mehrere für die weitere Forschung relevante Themengebiete abdecken. Durch die räumliche Distanz konnte gewährleistet werden einen Blick von außen auf das Szenario Gentrifizierung in Wilhelmsburg einzufangen. Das schien von Vorteil für die Praxisforschung. Weiterhin entsprach die Tätigkeit des Experten als praktizierender Professor für Soziale Arbeit und Geschäftsführer des Institutes für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung (ISSB) dem Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit.

Das abgeschlossene Telefoninterview war für die Gruppe ein wichtiges Moment für den Außenblick auf das Szenario.

Um wieder ins Feld einzutauchen, wurde der Kontakt zu einer Schlüsselperson im Stadtteil Hamburg-Wilhelmsburg hergestellt. Ein Gespräch sollte den Forschungsmix abrunden. Mit erlangtem Wissen, das aus den vorher gegangenen Interviews gezogen werden konnte, war ein fachlicher Austausch zum Thema möglich. Es diente einer Abrundung der Forschungspraxis.

## Personenbeschreibung

Folgend findet in chronologischer Reihenfolge, nach Durchführung der Interviews, eine kurze Beschreibung zu den Interviewpartnern statt. Es werden zunächst die Experten mit der Methode des face-to-face - Interviews nach A.) Michael Rothschuh, B.) Gottfried Eich und C.) Metin Hakverdi vorgestellt. Es folgt die Beschreibung der Experten am Telefon mit D.) Wolfgang Hinte und Maria Lüttringhaus und schließt mit der Schlüsselperson Manuel Humburg.

### ***Michael Rothschuh***

Michael Rothschuh ist Professor für Sozialpolitik, Soziale Arbeit und Gemeinwesenarbeit. An den Universitäten Hamburg, Heidelberg, Tübingen und Frankfurt hat er die Fächer Evangelische Theologie, Politikwissenschaften und Erziehungswissenschaften belegt. Er doziert an der HAWK - Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim. Rothschuh ist 63 Jahre alt und wohnhaft in Hamburg-Wilhelmsburg. Er engagiert sich in unterschiedlichen Foren und

Vereinen, u.a. dem Forum Community Organizing, der Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit, der Arbeitsgruppe Gemeinwesenarbeit und der Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg e.V.

### ***Gottfried Eich***

Gottfried Eich ist studierter Soziologe. Er arbeitet im Bezirksamt Hamburg-Mitte und ist mit einer 0,7 Stelle im Auftrag der IBA\_Hamburg GmbH für das Themenfeld Bildungsoffensive Elbinseln (BOE) zuständig. Zuvor arbeitete er bei der SAGA/GWG in Wilhelmsburg. Er ist 58 Jahre alt.

### ***Metin Hakverdi***

Metin Hakverdi ist Rechtsanwalt mit einer eigenen Kanzlei „Metin Hakverdi“. 2002 tritt er der SPD bei und ist stellvertretender Vorsitzender des Distrikts Wilhelmsburg-West. Seit April 2008 bekleidet er das Amt des Schriftführers im Präsidium der Bürgerschaft. Er ist Mitglied in den Ausschüssen: Haushaltsausschuss, Rechtsausschuss und Vermögen und öffentliche Unternehmen. Hakverdi ist 1969 in Hamburg geboren und lebt dort. Sein Engagement gilt diversen Vereinen. U.a. ist er Mitglied des Honigfabrikvereins, des ESV Einigkeit, des Vereins Zukunft Elbinsel, der AWO, des Hamburger Anwaltsvereins, des Fördervereins Bürgerhaus Wilhelmsburg und des Bürgervereins Wilhelmsburg, des Vorstandes des Kinder-, Jugend- und Familienzentrums Kirchdorf Süd und der Europa-Union Hamburg.<sup>53</sup>

### ***Wolfgang Hinte***

Wolfgang Hinte absolvierte ein Lehramtsstudium für Deutsch, katholische Religion und Geschichte. Später hat er zusätzlich das Studium der Pädagogik angehängt. Nach dem Diplom und der Promotion, wurde er 1980 Professor für Sozialpädagogik an der Universität Gesamthochschule Duisburg – Essen. Dort ist er seit 1985 am Fachbereich Bildungswissenschaften geschäftsführender Leiter des Instituts für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung, kurz ISSB. Geboren ist Hinte 1952 in Oberhausen. Er arbeitet mit vielen Kommunen in Deutschland zusammen, speziell dann, wenn diese versuchen, soziale Dienste zu regionalisieren.<sup>54</sup>

---

<sup>53</sup> Quelle: bürgerschaftsseite

<sup>54</sup> Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhaus, Dieter Oelschlägel: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Reader. 2001. S.13

***Maria Lüttringhaus***

Maria Lüttringhaus ist Sozialpädagogin und Diplompädagogin. Sie ist freie Mitarbeiterin des Instituts für Stadtteilbezogene Arbeit und Beratung (ISSAB) der Universität Duisburg-Essen. Dort führt sie Tätigkeiten im Rahmen der Personal- und Organisationsentwicklung nach dem Fachkonzept Ressourcen-, Lösungs- und Sozialraumorientierte Arbeit u. a. in Augsburg, Saarbrücken, Münster, Rendsburg, Berlin, Köln, Bonn, im Kreis Nordfriesland und Kreis Sankt Wendel, Ravensburg aus und arbeitet an Integra-Projekten in Frankfurt/Oder und Erfurt.

Außerdem ist sie Inhaberin und Leiterin des LüttringHaus, einem Institut für Sozialraumorientierung, Quartier- und Case Management (DGCC) und zertifizierte Ausbilderin für Case Management (DGCC). Sie doziert am evangelischen Burkhardthaus für Gemeinwesenarbeit. Lüttringhaus ist 1964 geboren. Ihr Engagement gilt der Vorstandsmitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V. (DGS). Hier ist die für die Sektion Gemeinwesenarbeit zuständig.<sup>55</sup>

***Manuel Humburg***

Manuel Humburg ist Arzt für Allgemeinmedizin und praktiziert in einem Ärztehaus in Hamburg Wilhelmsburg. Er lebt und arbeitet seit 30 Jahren in Wilhelmsburg. Er hat sich an verschiedenen Stadtteilinitiativen beteiligt, so etwa 2001/2002 an der Zukunftskonferenz Wilhelmsburg. Im daraus entstandenen Verein Zukunft Elbinsel setzt sich Manuel Humburg für ein lebenswertes Wilhelmsburg ein.<sup>56</sup>

**6.3 Extraktion**

Es folgt die Extraktion der Experteninterviews. Die face-to-face - Experteninterviews werden nach dem Analyseraster aufgeschlüsselt:

---

<sup>55</sup> <http://www.luettringhaus.info/index.php?id=vita>

<sup>56</sup> <http://www.elbinsel.net/news/uber-die-autoren/>

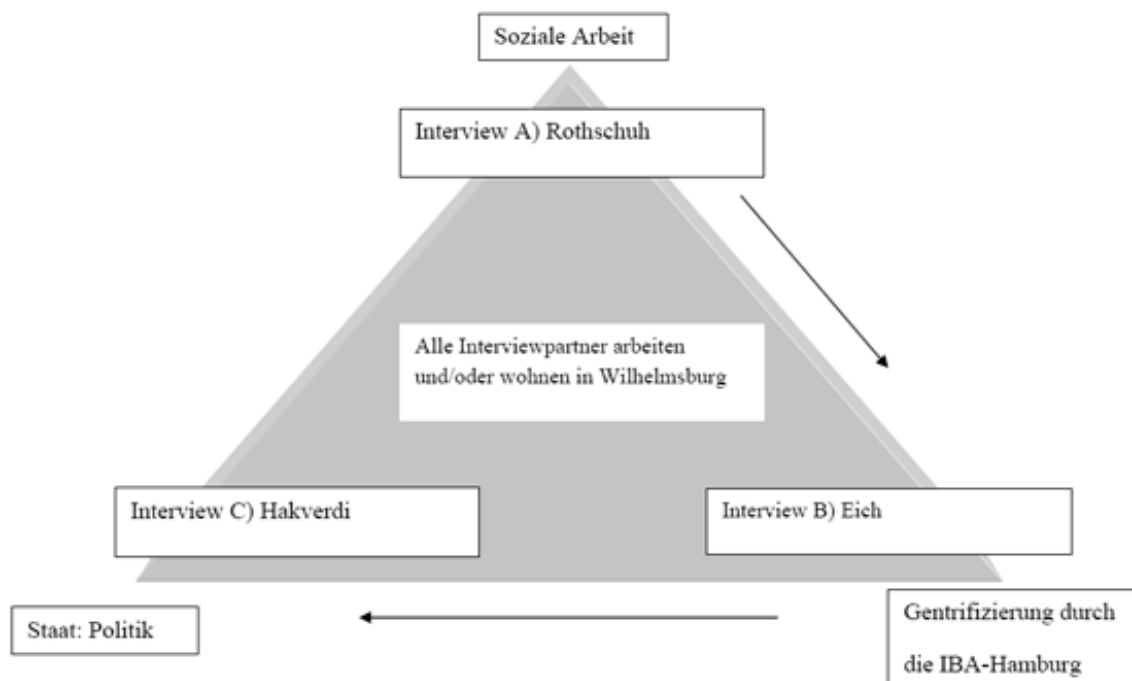


Abbildung 12: „Aufbau der Interviews“

### Interview A: Rothschuh

„Zuviel Werbung macht die Menschen misstrauisch.“

#### *sozial-politische Aspekte:*

Rothschuh bemerkt auch kritisch, dass er „(...) Sozialarbeiter [...] nicht [...] als [...] stadtpolitisch aktive Gruppe in Wilhelmsburg war (nimmt)“ (Rothschuh, S.16).

Rothschuh teilt die Herausforderungen der IBA in Wilhelmsburg in Glaubenssätze von Oben und von Innen ein. Er beschreibt drei Glaubenssätze von Oben. Damit meint er, Wilhelmsburg gesehen als Stadtteil von ganz Hamburg.

1. Wilhelmsburg ist kein richtiges Wohngebiet.
2. Das Allerwichtigste und Bedeutungsvollste ist immer der Hafen.
3. „Südlich der Elbe ist nicht das Selbe“.

Er spricht von Wilhelmsburg, als Inselstadtteil Wilhelmsburg an sich, wenn er die zwei Glaubenssätze von Innen erläutert.

1. „Wir sind immer die Benachteiligten und Armen“.
2. Es gibt ein bestimmtes Inselbewusstsein.

Er nennt Gründe für die Herausforderungen. Es wurde versucht, Konflikte mit der Stadt im Gespräch zu klären. Dies gestaltet sich aber in Anbetracht der Abhängigkeit der IBA zur Stadt schwierig. Ein weiteres Problem sieht Rothschuh darin, dass die IBA zwar viele Aktionen gemacht hat, an denen sich die Bürger beteiligen konnten, sich aber stets dieselben Personen beteiligen.

„Die IBA tut ganz viel, damit das anders wird, aber sie tut, finde ich, nicht unbedingt das Richtige [...] Sie macht also ganz viele Plakate [...], dann gibt es Dolmetscher in türkisch und was weiß ich alles, die werden aber nicht genutzt“.  
(Rothschuh, S.18)

Dazu nennt er das Projekt Weltquartier als Beispiel, dass in seinen Augen als Projekt mit einer stadtteilrepräsentativen Bürgerbeteiligung fehlgeschlagen ist. „(...) [da] waren [...] vielleicht zwei Bewohner aus dem Weltquartier dabei“.  
(Rothschuh, S.19)

„(...) alle Gruppen haben hier das Problem, das sie immer nur mit einem Teil der Bewohner wirklich zu tun haben. [...] ich behaupte [...], dass die wenigsten von uns wissen, was [...], vor allem die türkischen Menschen hier, wirklich interessiert. Da gibt es einfach ein NICHT-Wissen. [...] weil [...] diese Vorstellung, [dass] [...] [alle] einfach [...] benachteiligt sind, [...] ist zu kurz gegriffen“.  
(Rothschuh, S.19)

Eine Lösung dieses Problems liegt nach Meinung von Rothschuh in der Verankerung der Kontaktaufnahme. Die IBA müsste

„(...) also [...] im Grunde mit wenigen Leuten [...] Begegnungen schaffen, wo man [...] in kleinen Gruppen miteinander redet [...] Also es gibt so ne ganze Reihe von Projekten, [...] da [...könnte man], z.B. türkische Frauen [...] ausgebilde[n.], die dann [...] mit den Familien reden über die Bildungssituation und Ähnlichem“.  
(Rothschuh, S.20)

Rothschuh sieht eine klare Überforderung für die IBA in diesen Belangen und räumt ein, dass hier vielleicht die Soziale Arbeit als Unterstützer funktionieren könnte. Er nennt dazu als Möglichkeit das Prinzip des „Community Organizing“ (siehe dazu Unterkapitel 2.3 dieser Arbeit). Das Potential dafür sieht er in Wilhelmsburg. Betont aber, dass dieses Verfahren viel Geld und Zeit abverlangt.



***Gentrifizierung in Wilhelmsburg:***

Der IBA Ausstellungsraum soll als mögliche Aufklärung/ Informationsquelle für die Bürger und sonstige Interessierte an den Projekten und Vorgehensweisen der IBA dienen. So die IBA selbst. Rothschuh spricht von einer schlechten Nutzung der Adressaten. Waren es zu Beginn der IBA 2007 noch durchschnittlich 3.590 Besucher von ca. 50.000 Einwohnern allein in Wilhelmsburg, so waren es 2008 durchschnittlich nur noch 1.630 Besucher. Aufgrund dessen wurde seiner Meinung nach neben dem IBA Ausstellungsraum ein IBA-Café eröffnet. Hintergrund dessen war, die Idee einer Plattform, um mehr mit den Bürgern von Wilhelmsburg ins Gespräch zu kommen, so Rothschuh. „(...) und es ist [...] nicht gelungen, die Hamburger dazu zu bewegen, dass sie sich die IBA-Ausstellung angucken“. Das Café wurde aufgrund mangelnder Nutzung wieder geschlossen. Die Imagekampagne der IBA, wofür, laut Rothschuh, viel Geld und Energie verwendet wurde, hatte nicht die von der IBA erwartete Wirkung.

„Also die IBA hatten, hat ein Anteil an dieser erhöhten Erwartung. Daran hat sie bestimmt einen Anteil, ne. Also, dass man erwartet hat, man könnte hier die Rendite machen“. (Rothschuh, S.3)

Rothschuh meint, dass der Stadtteil Wilhelmsburg zwar mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Wird aber tiefer nachgefragt, z.B., ob es vorstellbar ist, in Wilhelmsburg zu wohnen, bleibt es meist bei der Beobachtung der Entwicklung von außen und die Nachfrage wird mit „NEIN“ beantwortet.

„Dann heißt es von Hamburgern immer, es tut sich ja was bei euch. Ja ist interessant, es tut sich ja was bei euch, aber wohnen möchte ich da nicht. Das ist so die Hauptaussage, die ich kriege“. (Rothschuh, S.10)

Wilhelmsburg ist also deutlicher „in aller Munde“, als vor dem Einzug der IBA. Aber Teil dieser Umstrukturierung wollen bis jetzt nur wenige sein.

Das Hauptziel, sagt Rothschuh, der schon zuerst da gewesen IGS, war, die existierende stadtplanerisch gegebene Trennung von Wilhelmsburg und Hamburgs Mitte durch die Elbe aufzuheben, indem die Ufer miteinander verbunden werden. Zum Ärger mancher Bürgerinitiativen, präsentiert Jörn Walter, Oberbaudirektor die Erweiterung des IGS-Projektes durch das IBA- Projekt, als seine Idee. Michael Rothschuh beschreibt auch, dass alles ganz im Fluss, nach dem Motto des Stadtprofils Hamburgs „Hamburg – wachsende Stadt“ mit der schon vor der IBA/IGS beginnenden

Umstrukturierung von Wilhelmsburg und der Entwicklung der HafenCity der passende „Sprung über die Elbe“, ins Leben gerufen wurde. Und mit der Umstrukturierung der Bezirke, gehört Wilhelmsburg zu Hamburg-Mitte und somit kann Ole von Beust, die, laut Rothschuh, 50.000 Einwohner 2008 von Wilhelmsburg zur Gesamteinwohnerzahl von Hamburg zählen. Er meint auch, um diesen „Sprung“ zu realisieren wurden diverse Projekte von der IBA angepriesen. „Also die IBA hat, die wollte 2006 den Zollzaun hier öffnen. Da passiert nichts. Jetzt wird gesagt, 2010 vielleicht und so“ (S.10). Er beschreibt, dass ein Hauptproblem dabei die HPA (Hamburg Port Authority) ist, die bei beschriebenen Vorhaben zustimmen muss. Die Umsetzung von vielen Projekten, eigentlich aller Projekte, die die IBA geplant hat, ist von der HPA bzw. der Stadt abhängig, so Rothschuh. Die Vision ans Ufer zu gehen und die Ufer miteinander zu verbinden ist in seinen Augen gescheitert. Grundsätzlich stellt er fest, dass die IBA in Hamburg

„(...) im Grunde total abhängig von der Stadt [ist]. Sie hat also nur einen Herrn und davon ist ja auch finanziell völlig abhängig“. „Bei Konflikten hat sie kaum ne Chance zu gewinnen. Sie kann eigentlich immer nur versuchen, [...] irgendwie sprachliche Brücken zu bauen oder neue Cluster zu bilden oder neue Begriffe zu finden unter denen sie dann das veränderte Programm wieder unterbringt“. (Rothschuh, S.18)

Diese strukturellen Tatsachen bewertet Rothschuh im Vergleich zu anderen IBA Projekten in anderen Orten und Ländern, als schwierig für die Projektvorhaben der IBA in Hamburg. „Die IBA [versucht], gegenüber der Stadt manche Konflikte ein bißchen [zu] fähr[en], [muss] aber [diese] sehr schnell wieder zurück ziehen [...]“ (Rothschuh, S.18.). Folgt man der Argumentation von Rothschuh, sind die Ziele der IBA deshalb so abstrakt formuliert, weil es jederzeit passieren kann, dass die IBA sich der Zustimmung oder Ablehnung der Stadt Hamburg fügen muss. Er ist auch der Ansicht, dass die IBA in Wilhelmsburg grundsätzlich erstmal für große Begeisterung gesorgt hat. Die Bewohner konnten 2003 im Zuge einer Modellwerkstatt ihre eigenen Ideen für ihren Stadtteil zum Ausdruck bringen. Die IBA brachte Hoffnung für den Stadtteil mit, empfindet Rothschuh, als Bewohner von Wilhelmsburg. Schon allein das dazu gehören Wilhelmsburg zu Hamburg-Mitte symbolisierte eine Aufwertung, im Sinne von Anerkennung. „Endlich (hat man) diese Anerkennung, dass man hier in der Mitte von Hamburg liegt“, die (meisten)Stadtpläne hörn ja alle an der Elbe auf“. (Rothschuh, S.7)

Er berichtet weiter, dass jedoch durch die anfängliche Einbeziehung der Bewohner, die Erwartungen enttäuscht wurden, da ihre Ideen bei der konkreten Planung unberücksichtigt blieben und nach der Modellwerkstatt nicht mehr zur Sprache kamen. Spricht Rothschuh an dieser Stelle von Erwartungen, hatte die IBA in seinen Augen, den Erwartungsvorsatz, ganz viele neue Leute in den Stadtteil zu holen bzw. „anzulocken“, was auch stark von der Handelskammer verfolgt wurde. Die leer stehenden Wohnungen der GWG Saga sind seit der IBA plötzlich bewohnt. Folgt man den Worten Rothschuhs, dann hat sich der Wohnungsleerstand offensichtlich verringert. „(...) die realen Veränderungen sind zum Teil klassische Sanierungsprogramme (...)“ (Rothschuh, S.7) und nicht durch die IBA hervorgerufen, so Rothschuh.

Zudem sind Veränderungen sowohl Außen, als auch Innen sichtbar. Rothschuh meint, dass öffentlich geförderte Wohnungen saniert wurden und werden, aber auch private Hausbesitzer renovieren und die Wohnungen dann zu höheren Preisen anbieten. Seit die IBA da ist, sind auch teilweise die Mieten gestiegen. Die Erwartung der IBA war außerdem, dass die renovierten Wohnungen und Läden durch wohlhabende Leute belegt werden. Ebenso wurden Wohnungen für Studenten von der Stadt subventioniert, mit der Idee, dass dann die „Anderen“ schon kommen würden, erzählt Rothschuh. Die IBA ist also auf private Investoren angewiesen, die kommen aber nicht. Die Idee von einem teureren und besseren Wilhelmsburg hat sich somit noch nicht bewahrheitet. Dies stößt, nach Rothschuh, auf unterschiedliche Resonanzen. Die „bessergestellten“ Bürger in Wilhelmsburg sind konsequente Aldi-Nutzer, wie auch Rothschuh selbst. Die Qualität der zahlreichen, meist ausländisch geführten, Gemüseläden haben keine gute Qualität. Deshalb fahren Bürger, wie Rothschuh nach Harburg und kaufen dort „bessere“ Ware ein. Mit der geplanten Autobahn und der ansässigen Industrie beschreibt er weitere Probleme in Wilhelmsburg. „(...) die Realität ist hier, dass [...] die schmutzige Industrie [...] im Stadtteil ist. [...] heißt, die Realwirtschaft ist hier sehr stark zu sehn“ (Rothschuh, S.8). Die Wohnungsverbesserungen usw. gehen langsamer vonstatten als erwartet, sagt Rothschuh.

### ***IBA und igs:***

Für 2013 ist die Ausstellung, also das Projektende der IBA angedacht. Laut Rothschuh sind alle geplanten Projekte für 2008 nicht realisiert worden und wurden auf das nächste Jahr, also 2009, verschoben. Ebenso stellt er fest, dass das vorgesehene Budget der IBA nicht ausreicht bzw. schon verbraucht ist. „(...) also es ist fast nichts in trockenen

Tüchern. Und ansonsten ist es so, [...] dass es sehr viele Dinge gibt, die als nachhaltige Projekte geplant waren und jetzt nur noch als Provisorien realisiert werden“ (Rothschuh, S.12).

„(...) z.B. wollte man [...] [im Zollhafen eine] Jugendherberge machen. Und das was man jetzt macht, ist irgend so ein Pavillon für die IBA, die zieht, dann auch dort hin, aber die Nachnutzung ist völlig unklar [...]. Wenn es verschiffbar ist, kann man es ja vielleicht wo anders hinschicken, nach Dubai oder sowas, dass weiß ich nicht genau“. (Rothschuh, S.12)

Die IBA-Verantwortlichen schöpfen neue Hoffnung, seit Herr Gedaschko im Dezember 2008, 250 Millionen Euro für das Konjunkturprogramm auf den Tisch gelegt hat.

„Und da hofft natürlich die IBA auch, dass sie da irgendwie ihre Projekte damit absichern kann. Aber es geht jetzt quasi ganz stark darum, was kann überhaupt bei der IBA noch passieren, wenn sie es bis [...] (2013) nicht schafft, dann soll sie eben 2014 statt finden oder 2015“. (Rothschuh, S.12)

Die Rede ist immer von temporär, beobachtet Rothschuh. Er sagt, dass durch den nicht nur zeitlichen Druck unter dem die IBA steht, nachhaltige Projekte schwierig zu gestalten sind. „Das heißt, die IBA muss jetzt noch irgendwas bringen und danach sucht sie verzweifelt“ (S.12). Auf die Frage, was mit Wilhelmsburg passiert, wenn die IBA wieder weg ist, äußerte sich Rothschuh mit der Hoffnung, dass es nicht, wie andernorts ist, „(...) wo sie hinterher ne Brache haben und das wär das Schlimmste, was passieren kann dass [...] nur Brachland zurückbleibt, wie in Sevilla“. (Rothschuh, S.13)

„(...) also ich komm ja aus Hildesheim und da hatten wir [...] natürlich mit der Expo in Hannover zu tun. Und da wurde auch vorher versprochen, dass das alles total nachhaltig ist und so. Ja gut, jetzt ist IKEA auf dem Gelände und sonst ist da aber nicht sehr viel (...)“. (Rothschuh, S.13)

„(...) die IBA [...] hat gesagt, wir wollen sowohl im Baubereich, [...] sowie] im Sozialbereich, das ist aber eigentlich relativ wenig, [...] und auch] sehr stark im kulturellen Bereich was machen, und im Bildungsbereich. Es gab hier immer so die Aussage, ne IBA braucht ne IBA, ne internationale Bauausstellung braucht ne internationale Bildungsausstellung, d.h. wir müssen in den Bildungsbereich rein kommen“ [so die IBA] Das heißt, [die IBA sieht] die verschiedenen Sektoren zusammen [...]. Das ist positiv. Aber das ist im Grunde etwas, was die

IBA auch in dem Programm "Soziale Stadt "hätte sich angucken können" (Rothschuh, S.13), bedauert Rothschuh.

### ***Bürgerbeteiligung:***

Wie Rothschuh schon im Abschnitt IBA/IGS erwähnt hat, kam die IBA nach der IGS in den Stadtteil. Diese wurde 2001 von den Bürgern gefordert. Eine wichtige Gruppe von aktiven Bürgern lässt sich im „Verein zur Elbinsel Wilhelmsburg finden. Rothschuh erzählt von einer Sozialarbeiterin, die dort Mitglied ist, aber als Privatperson auftritt und nicht in ihrer Funktion als Sozialarbeiterin. Er betont auch, dass die meisten Mitglieder deutscher Herkunft sind und über 45 Jahre alt sind.

Der Verein „(...) ist [...] ein Sprachrohr [..], von einem relativ großen Teil der Bürger. [...] Und [...] es sind bestimmte Personen [...] im Zentrum. An Manuel Humburg geht hier in Wilhelmsburg praktisch nichts vorbei, [Er ist] von den Bürgern selbst bestimmte[r] Bürgermeister“. (Rothschuh, S.6)

Rothschuh beschreibt einen starken Zusammenhalt, der sich in einem enormen Bürgerengagement zeigt und aus geschichtlichen Zusammenhängen herrührt.

„(...) [Dies ist] sehr stark [..] geprägt [..] von der Auseinandersetzung [...] [der] 1980er Jahren, wo es einmal um die Entwicklung Wilhelmsburgs ging z.B. [...] die] Müllverbrennungsanlage zu verhindern oder wo es um diesen [...] Müllberg ging“. (Rothschuh, S.7)

Er sagt, es gab immer Momente zu denen sich die Bürger zusammenrotten mussten, damit sie ihre Bedürfnisse nach außen tragen konnten. Diese waren nie neutrale Organisationen, sondern immer auf Grund von politischem Interesse oder wegen vergangenen Konflikten im Stadtteil.

„Also Verteidigung Wilhelmsburgs auf der einen Seite und [...] auf der anderen Seite ging es] immer um die Auseinandersetzung mit sehr rechten Kräften. Das heißt, [...] man musste sich gegen den Rassismus hier auf der Insel immer wehren“. (Rothschuh, S.7)

### ***Soziale Arbeit:***

Besonders hebt er den Bezug auf die einzelnen Quartiere einer Stadt hervor. Die IBA hätte damit einen guten Rahmen für ihre selbst definierten sozialen Ziele in der

Stadtteilentwicklung gehabt. Er hätte sich, auch als Bewohner von Wilhelmsburg, gewünscht, dass die IBA die Erfahrungen, die mit der „Sozialen Stadt“ und Ähnlichem gemacht wurden, aufnimmt, daran anknüpft, und darauf aufbauend Verbesserungen vornimmt.

„Also die holt sich, [...] Fachleute für Klima [...]. Umweltbereich, da holt sie sich auch Fachleute, aber sie geht im Grunde in diese Thematik "Soziale Stadt" [...] nicht hinein. [...] in de[m Programm] "Sozialen Stadt" [sind] ja auch nur begrenzt Sozialarbeiter [vertreten]“. (Rothschuh, S.14)

Rothschuh erklärt sich den geringen, bzw. fehlenden Beitrag der Sozialen Arbeit bei der IBA „(...) mit dem ‘Berufsdünckel‘“ (S.14). Sozialarbeiter zu fragen, „(...) ist dann doch eher bisschen unter [... der] Würde [der Architekten]“ (Rothschuh, S.14).

„(...) wenn man jetzt mal international die Erfahrung[en] zusammenholen würde, die im Bereich "Soziale Stadt" gemacht [..wurden ...], dann kann man nämlich sehr wohl sagen, dass in einer sozialen Stadtentwicklung, [...] viele Möglichkeiten [stecken], um wirklich sozialen Frieden in einer Stadt herzustellen und damit auch eine Stadt attraktiv zu machen. [...] Und der Unterschied könnte hier zu den klassischen "Soziale Stadt" Programmen sein, dass die IBA eben nicht auf ein kleines Quartier begrenzt ist, sondern dass es hier ein(en) sehr großer Raum gibt. [... Wilhelmsburg] ist praktisch ne halbe Großstadt, ne, 50.000“. (Rothschuh, S.14)

Rothschuh meint, dass wenige Sozialarbeiter im Bereich der Stadtteilentwicklung in den einzelnen Quartieren Hamburgs tätig sind. Wenn überhaupt, dann untergeordnet in Stadtteilbüros. In seinen Augen liegt das auch an der starken Stellung der STEG, zumindest in Wilhelmsburg. „(...) [die] Stadtentwicklungsgesellschaft [..ist] sehr stark von Stadtplanern, Architekten und so bestimmt“ (Rothschuh, S.15). Gründe dafür findet er in dem Vorhandensein der Technischen Universität in Hamburg und dem Fachbereich Stadtplanung, sowie in der mangelnden Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit. Ein Lösungsvorschlag seinerseits ist, dass die Arbeit in den einzelnen Quartieren in Hamburg eine feste Einrichtung in jedem Stadtteil sein sollte. Dieses Umzusetzen, sieht er als Aufgabe der Sozialen Arbeit. „Also ich würde mal sagen, dass ist eine Aufgabe der Gemeinwesenarbeit. (...) Dass kann auch nicht jeder Sozialarbeiter. Da müsste man schon spezifisch Gemeinwesenarbeit eigentlich gemacht

haben“ (Rothschuh, S.15). Generell sieht Rothschuh die Gemeinwesenarbeit als nicht eingebunden in Stadtteilentwicklung, mit Ausnahme der Jugendhäuser.

„Ich sag nicht, dass [..Soziale Arbeit] schlechte Arbeit mach[t]. Aber die bleiben im Grunde in ihren Bereichen und in dem Augenblick, wo der Bereich angegriffen wird, dann gibt [...] auch mal Zusammenschlüsse und dann sagt man, wir wollen hier irgendwas machen oder so etwas. [...] Also der Begriff GWA ist hier relativ unbekannt. Das andere ist doch, wenn man die Sozialarbeiter in Wilhelmsburg [betrachtet, dann ..] sind [die] eigentlich bei dem ganzen Verfahren ziemlich draußen. Also ich merk nicht, dass die sich irgendwie [...] einmischen“. (Rothschuh, S.16)

Die Notwendigkeit Sozialer Arbeit in Stadtteilentwicklung einzubinden unterstreicht er. Die Soziale Arbeit müsste sich aber auf verschiedene, manchmal fremde, Disziplinen einlassen. Die verschiedenen Potentiale aller Beteiligten in Stadtteilentwicklung (Bürger, Institutionen, Stadt, Soziale Arbeit etc.) sollten stärker heraus entwickelt werden, merkt er kritisch an. „(...) was können wir hier [...] konkret vor Ort [tun], um z.B. mit der Armutssituation besser umgehen zu können? Und was brauchen wir dafür, aber was können wir auch selber machen“ (Rothschuh, S.21)? Diese Fragen sollte sich die Soziale Arbeit stellen, so Rothschuh. Er ist der Meinung, dass sich die Profession Sozialer Arbeit mehr auf andere Denkweisen einlassen, zielorientierter arbeiten und lernen muss, auch Dinge abzugeben. „Also man müsste [...] die Potenziale (stärker) entwickeln“. (Rothschuh, S. 21)

Wir, damit meint Rothschuh die Sozialarbeiter, „ (...) [müssen] aufpassen, dass [wir] nicht zu sehr in diese betreuende Rolle, also die reine Sozialbetreuung [...] [fallen], was doch sehr viele Sozialarbeiter als Grundvorstellung haben. Und [wir dürfen] nicht so sehr [in] Institutionen denken“. (Rothschuh, S.22)

Rothschuh wünscht sich „(...) mehr Vernetzung und mehr [ein] hinaus gehen in die Lebenswelt der Menschen“ (Rothschuh, S.22). Er sagt, man muss „(...) sich auf die Lebenswelt der Menschen einlassen und nicht [...] die Menschen [...] auf die Situationswelt [...]“ (Rothschuh, S.22). Mehr Vernetzung unter den Institutionen, aber auch unter den Sozialarbeitern als Einzelpersonen ist ein weiterer Wunsch seinerseits. Außerdem sieht er eine Wichtigkeit in der Umstrukturierung der Arbeitshaltung. „(...) es wäre wünschenswert, dass S.A. sich [...] stärker [in Stadtteilentwicklung] ein [...]

schleust, aber ich sehe das so im Moment noch nicht“ (Rothschuh, S.25). Als grundsätzliches Problem von sozialer Stadtteilentwicklung beschreibt Rothschuh die Lage für Wilhelmsburg folgend:

„(...) wir wissen was über die sozialen Strukturen, aber wir können eigentlich nicht richtig aktiv damit umgehen, d.h. wir kriegen es nicht hin, dass wir, [...] wirklich ne Brücke [..] schlagen, dass die verschiedenen Gruppen, dass jüngere Leute kommen, dass Leute kommen aus verschiedenen Bildungsschichten, das Leute mit verschiedenen Sprachen zusammen kommen“. (Rothschuh, .25)

Er stellt weiterhin fest, dass Soziale Arbeit

„(...) ihre eigene Kenntnis von sozialen Strukturen erweitern, also [...] wirklich genau hingucken [muss], was [im jeweiligen Stadtteil] ist und muss [...dann] in direkten Kontakt gehen [...] der direkte Kontakt [..] ist auch nicht nur einfach in den Institutionen, sondern man muss dahin gehen wo die Menschen sind. [...] da hat man Schwellenangst“. (Rothschuh, S.26)

Dies Auffassung „(...) fehlt so ein bisschen in der Sozialen Arbeit, fehlt glaub ich auch in der Ausbildung manchmal. Also, dass man [lernt] über diese Schwellen hinaus [zu] geh[en]“ (Rothschuh, S.26), so Rothschuh.

„Also ich sag, Aufwertung ja, aber Verdrängung nein! [...] Gentrifikation ist nur eine Form von Aufwertung. Gentrifikation setzt sehr stark darauf, dass der Stadtteil aufgewertet wird und dass gleichzeitig die Wohnerschaft verändert wird. Nicht jede Aufwertung muss eine Gentrifikation sein, indem die Bewohnerschaft so zu sagen ausgetauscht wird“ (Rothschuh, S.26), erläutert Rothschuh weiter. Er stellt ebenso fest, dass es „(...) in der Aufwertung in einer Gesellschaft, in einer Geldgesellschaft, [immer um] Wert [geht], Wert ist eben immer auch ein Geldbegriff“. (Rothschuh, S.27)

(...) insgesamt glaub ich [...], dass man Stadtteil dadurch aufwertet, dass man mehr öffentliche Einrichtungen schafft, also z.B. durch Zentren, die alle besuchen können, wird der Stadtteil wertvoller, aber das ist ein gemeinschaftliches Gut. Das ist nicht was, was man privatisieren muss“. (Rothschuh, S.27)

## **Interview B: Eich**



„Aber letzten Endes, finde ich, kann Soziale Arbeit nicht diese Kernfragen allein angehen. Da verhebt sie sich.“

### **Sozial-politische Aspekte:**

„Das ... ich seh' das eher als Vorteil“ (Eich, S.40), sagt Herr Eich auf die Frage, dass die IBA 100% Tochter der Stadt, und damit hundert Prozent von ihr abhängig ist.

„Also ich bin immer noch dafür, wenn man was Innovatives hat und sagt, man macht das mit neuen Methoden und Instrumenten. Das man nicht sagt, das ist Sekt oder Selters sondern nach zwei Jahren einfach guckt. Passt das noch?“ (Eich, S.41)

### **Gentrifizierung in Wilhelmsburg:**

Auf die Arbeit der IBA bezogen haben Veränderungen im Stadtteil Einfluss auf seine Bewohner:

„(...)Also das Bsp., Wilhelmsburg soll ne Mitte bekommen und in die Mitte zieht dann die Behörde für Stadtentwicklung. Das hat kann man sagen, einerseits für die Bewohner erst mal gar keine Bedeutung, aber im Alltag wird es natürlich ne Bedeutung haben, weil wenn Mitarbeiterinnen/ Mitarbeiter dieser Fachbehörde vor Ort sind, ist s noch mal ne andere Wahrnehmung wenn, ich glaub wir sind über 800 Menschen, oder über 1000, die dann hier im Stadtteil tätig sind. Werden sie auch ne Nachfrage nach Lebensmitteln und anderen Konsumgütern haben. Das wird auf jeden Fall die lokale Ökonomie hier bestärken“. (Eich, S.13)

Wilhelmsburg stellt einen Zukunftsstadtteil einer Metropole des 21. Jahrhunderts da.

„Ja. In dem Rahmen, dass es eben auch sozusagen auch eine Metrozone ist. [...] Wenn man sich Wilhelmsburg anguckt, das ist ja schon sozialpsychologisch oder politpsychologisch spannend, das Wilhelmsburg so lange unbeachtet geblieben ist, obwohl es wirklich viele Potenziale hat, hochattraktiv ist im Kern und so nah zum Stadtzentrum.“ (Eich, S.43)

Gentrifizierungsprozesse sieht Herr Eich nicht als Teil der Sozialen Arbeit.

„...(D)as ist natürlich eine Aufgabe der Stadt, also der Stadtentwicklung. Und auch natürlich der IBA...“ (Eich, S.15)

Zwei Komponenten werden genannt, auf die man Einfluss hat, erstens, den Neubau zu verstärken und zweitens, die Mieten zu begrenzen.

„Man hat vergleichsweise wenig Möglichkeiten als Stadt, diese Gentrification richtig zu beeinflussen.“ (Eich, S.16)

Eingehend auf ökonomische Aspekte im Stadtteil:

„Und eine dieser Lösungen müsste meines Erachtens, und da ist noch viel stärker Gewicht drauf zu legen, sein, dass für konkrete Menschen hier konkrete Arbeitsplätze geschaffen werden. So, da müsste man mehr Ressourcen schaffen und das zweite ist natürlich noch stärker, passgenaue wirksame stadtteilbezogene Beschäftigungsstrategien fahren. [...] Ich glaube nicht, dass viele Mitarbeiter der Stadtentwicklungsbehörde hier wohnen wollen werden und die Mietpreise steigern. Sondern, das eine ist, dass Hamburg mehr Wohnungen braucht und das zweite ist, dass was in der Diskussion ist, nämlich die Verlagerung der Wilhelmsburger Reichsstrasse, würde dann die Möglichkeit ergeben, diese freiwerdenden Flächen zu bebauen und das haben also Zahlen von 15.000 Wohnungen rumgegeistert. Wenn die Neubauten sind, ist natürlich klar, das sind dann eher für Mittelschichtsleute, weil sie sich das leisten können. Die sind automatisch teurer, die Wohnungen.“ (Eich, S.16 f.)

„Ja, auf der einen Seite hat die IBA nicht den Auftrag ein geschlossenes Stadtteilentwicklungskonzept für Wilhelmsburg zu machen sondern in Wilhelmsburg, in anderen Stadtteilen auch so ´n bisschen, findet die Internationale Bauausstellung statt.“ (Eich, S.13)

Stadtteilentwicklung findet nicht bloß in den Behörden für Stadtentwicklung und Umwelt statt. Eichs Bedingung hierfür ist ein breiteres Verständnis von Stadtteilentwicklung.

„(H)ier der Blick auf den sozialen Raum drückt sich eben auch aus, dass es in allen Bezirke inzwischen ein Fach für n Sozialraummanagement gibt, der fast natürlich die verschiedenen Themen, Fragestellungen und Probleme und Ressourcen als sozialräumliche Fragestellungen auf und nicht mehr nur als spezifische Aussicht von Architektur und Städtebau.“ (Eich, S.13)

Bei dem Projekt Veringhof-Süd, Zentrum für lokale Ökonomie, Bildung und Qualifizierung, ist noch nicht klar, ob es realisiert werden kann.

„...Und so [...]werden immer wieder neue Ideen mit Sicherheit heraus gebracht werden, die jetzt natürlich wegen der akuten Haushaltslage aufgrund der Wirtschaftskrise dann im Zweifelsfall schwierig sind umzusetzen. Aber ich denke, die nächsten Jahre wird's noch viele neue Ideen geben.“ (Eich, S.31 f.)

### ***IBA und igs***

Erläuterung des Projekts Bildungsoffensive:

Die Vorgeschichte der IBA Bildungsoffensive ist kurz beschrieben. Von März 2001 bis März 2002 hat die so genannte Zukunftskonferenz unter dem Motto „Insel im Fluss – Brücken in die Zukunft“ in Wilhelmsburg stattgefunden. Damals wurden Vorschläge eines integrativen Gesamtkonzepts für Wilhelmsburg gesammelt. Dominant war erstmals das Thema Bildung. Herr Eich, als Mitarbeiter der SAGA in Kirchdorf-Süd, hat die Initiative ergriffen und zusammen mit verschiedenen Einrichtungen wie IB Elbinseln und dem Diakonischen Werk einen Antrag gestellt.

„(...) und dann haben wir dreieinhalb Jahre Zeit gehabt, hier was auf die Beine zu stellen. Ziel war ursprünglich ne Qualifizierungs- und Entwicklungsstrategie zu entwickeln und dazu hat die TU Harburg ne Analyse gemacht. Über die Strukturen, Qualifikationsstrukturen, Potenziale hier der Menschen vor Ort. Und dann hat es Projekte gegeben, sieben oder acht glaub ich, die innovativ tätig sein durften und mussten und sollten wirklich neue Wege entwickeln, um den Zugang zur Arbeit und Ausbildung für benachteiligte Menschen hier aus ´m Stadtteil zu verbessern.“ (Eich, S.5)

Die Anschlusspräsentation war im Mai 2005 und auch der Hamburger Bürgermeister, Ole von Beust war zugegen. Im Zuge dessen ist die Forderung entstanden:

„Die IBA braucht eine IBA. Die Internationale Bauausstellung braucht eine Internationale Bildungsausstellung. (...)Es gibt ne Vision, es gibt n politischen Auftrag, es wurden Ziele formuliert, es wurde ne Organisation bereitgestellt, also ne GmbH, es gab Konzepte und dann eben natürlich auch Mittel, um IBA und igs durchzusetzen. Und da haben wir gesagt in Analogie muss man das zum Thema Bildung auch machen. (...) Dann gab's ne große Arbeitsgruppe, wo dann die Eckpunkte vorbereitet worden sind und Entscheidung war dann, die Koordinierungsstelle für die Bildungsoffensive, wie sie seitdem heißt, einzurichten. Und das ist, finde ich, ein gutes Beispiel wie über gesellschaftliche

Prozesse, soziale und politische Prozesse, sowas angeregt worden ist.“ (Eich, S.4)

Die Bildungsoffensive der IBA ist auf fünf Säulen aufgebaut. Diese lauten Sprachförderung, Abschlüsse, Anschlüsse, Lebenslanges Lernen und Kulturelle Bildung. Von denen ist nur das Handlungsfeld Anschlüsse mit Ressourcen gesichert.

„(...)Aber ich hatte n Vorlauf von Anfang des Jahres mit Restmitteln aus dem Programm "Lebenswerte Stadt Hamburg" um das mit vorzubereiten und andere Aktivitäten hier zu entwickeln. (...U)nd wir haben uns dann aber weiter um Mittel gekümmert und dabei ist eben rausgekommen, ne halbjährige Beauftragung als Selbständiger.“ (S.3)

Seit Projektbeginn ist Herr Eich sehr engagiert und bemüht bei der Durchführung. In der Zeit als Selbständiger hat er gemeinsam mit den Mitarbeitern der Bildungsbehörde, Sozialbehörde und des Bezirksamts Mitte den Antrag für das "Regionale Übergangsmanagement" gestellt. Beim regionalen Übergangsmanagement geht es vor allem darum, bestehende Strukturen zusammenführen:

„Eine Bestandsaufnahmen der bisherigen Angebote zu machen. Die Strukturen gemeinsam zu analysieren, auch mit den Trägern vor Ort.“ (Eich, S.1)

„Ist eine Kooperation und, ich sag mal, eine Abstimmung, auf einer ganz konkreten Arbeitsebene, die eben aufgabenbezogen ist nach dem Motto: wir gucken, was ist das Problem, was die Aufgabenstellung, wie kann die Lösung organisiert werden? Und die wird eben dann möglichst nach den Sachnotwendigkeiten und optimalen Möglichkeiten bestimmt und nicht, man hat zwei Organisationen, die sitzen im Idealfall Tür an Tür und dann ist es auch so. Sondern man sitzt sogar in einem Büro das hat natürlich organisatorische Überschneidungen, sowohl meiner Person in das Bezirksamt rein, also auch meiner Person natürlich in das gesamte IBA Geschehen hier. (...) Das ist [...] n gutes Beispiel wie man in Zukunft zusammenarbeiten muss um jenseits der klassischen Besoldung und Zuständigkeitslogiken und den Alltagsroutinen der Organisationen wirklich Probleme zu lösen.“ (Eich, S.4)

Am Beispiel der Arbeit ämterübergreifender Kooperation ist es wichtig flexibel zu agieren. Dies kann mit Blick auf die Soziale Arbeit im Stadtteil Wilhelmsburg

übertragen werden und als Aufforderung gelten. Die Institutionen Sozialer Arbeit müssen aus ihrer Starre erwachen und beweglich werden!

Es werden Stolpersteine des Projektes Bildungsoffensive genannt:

„(...) der Anspruch, Umgestaltung der Bildungslandschaft ist natürlich n sehr hoher. [...] Bei Innovationsprozessen, die längerfristig angelegt sind, muss man sich natürlich immer fragen, wer ist sozialer Träger von solchen Prozessen?“ (Eich, S.43)

Herr Eich spricht von Change- Management und plädiert für eine „Offenheit für Umorientierung“. Mit Betonung darauf, dass es Methoden bedarf, um die Offenheit für Umorientierung zu aktivieren.

„Da muss ich die Leute mitnehmen. Aber auch zu benennen, was sich ändern muss, damit das funktionieren kann und Veränderungsprozesse dann auch genügend Unterstützungsmöglichkeiten zu geben.“ (Eich, S.43)

„Die Bildungsoffensive hat nicht den Anspruch Soziale Arbeit zu machen. [...] Sondern die Bildungslandschaft umzugestalten und eben über Vernetzung die Qualität und die Angebote zu verbessern und auszuweiten (...)“ (Eich, S.24)

Erwähnung findet die Broschüre `Bestandsaufnahme` (2007), in der die über 100 Bildungs- und Sozialeinrichtungen aufgeführt sind, mit denen die IBA Bildungsoffensive kooperiert.

„Da ist z.B. dieses Doppelverständnis [...] aber eben kein explizites Verständnis [...] die IBA macht Sozialarbeit.“ (Eich, S.24)

Es wird der Versuch unternommen, im Rahmen der Bildungsoffensive sehr eng mit allen Trägern vor Ort zusammenzuarbeiten:

„Es sind natürlich nicht alle immer dabei, das ist auch klar. Aber es gibt einzelne Träger, die ganz intensiv in den Projekten dabei sind oder die Projektideen mit einbringen. Das macht natürlich immer so ne Landschaft aus, dass es einige sehr aktive gibt, die auch den Geist von Kooperationen sehen. Während Andere z.T. denken, sie können sich nicht durchsetzen, sind meine Erfahrungen im Netzwerken, dass sie sich dann nicht so stark beteiligen.“ (Eich, S.24 f.)

Warum ist Soziale Arbeit nicht Mitentscheidungsträger und Partner der Bildungsoffensive? Über Vernetzung sind Einrichtungen Sozialer Arbeit im Stadtteil

aktiviert worden. Jedoch ist Soziale Arbeit als Profession, wie z.B. Stadtplanung oder Architektur, nicht auf gleicher Augenhöhe mit der IBA verknüpft. Außerdem wird deutlich, dass Träger Sozialer Arbeit im Stadtteil Wilhelmsburg nicht kohärent arbeiten. Die Außenwahrnehmung auf die Institutionen ist different. Einige werden flexibel wahrgenommen, andere hingegen überhaupt nicht. Soziale Arbeit braucht ein geschärftes Profil und ein sicheres Auftreten nach Außen!

Für Herrn Eich findet Soziale Arbeit also in Form von Kommunikation statt, wobei er betont, dass

„...das Selbstverständnis nicht da ist, dass das ne Soziale Arbeit ist sondern das ist ne planerische Arbeit im Rahmen der Bildungsoffensive.“ (Eich, S.25)

Der Begriff Soziale Arbeit wird genannt als „einen zu weiten und undifferenzierten Begriff (von Sozialer Arbeit).“ (Eich, S.25)

In Hinblick auf Kooperation mit der IBA Bildungsoffensive. Dieser Zustand kann aber auch allgemein gesehen werden. In seinem Team arbeiten Menschen mit den unterschiedlichsten Berufen.

„Manchmal ist es Sozialarbeit aber in der Regel eben nicht mehr selbständige Zielgruppenarbeit sondern wenn Zielgruppen, dann in Bezug z.B. auf Planungsprozesse.“ (Eich, S.18)

Auf Vorschlag, Sozialarbeiter als Profis in Soziale Beratung zu implementieren, entgegnet Herr Eich: „Naja, ob die Profis sind...“ (Eich, S.18) und blickt auf seine 30 Jahre Berufserfahrung, in denen er z.B. auch mit Lehrern, Sozialplanern, Stadtplanern kooperiert hat.

„...(W)o doch sehr stark in allen Professionen, würde ich sagen, ziemliche Grenzen aufgetaucht sind, was Kommunikation angeht. [...] Wir haben hier aber auch jede Menge Auftragnehmer, die für die IBA und auch in den verschiedenen Projekten, Projektentwicklungen tätig werden. Also die Projektplanung, Projektentwicklung, Projektberatung findet ja gar nicht nur im eigenen Hause statt. Es werden unglaublich viele Aufträge vergeben. An Profis auch verschiedenster Art. [...] Dass man das nicht nur mit eingeflogenen hochbezahlten Experten macht sondern auch lokale Expertise dann auch mal gegen Bezahlung einbringt. Das fänd ich angemessen. Und das passiert hier an vielen Stellen auch.“ (Eich, S.18 f.)

Es gibt keinen Sozialarbeiter, der bei der Bildungsoffensive arbeitet. Bei Projektideen werden freie Büros erwähnt, wie z.B. die „Lawaetz- Stiftung“.

„(...) Die sich dann, klugerweise, mit zusätzlichen Experten, Expertinnen versehen um den Einzelauftrag dann abzuarbeiten. Da sehe ich auch die einzige Möglichkeit.“ (Eich, S.25)

### **Bürgerbeteiligung:**

Die Bildungsoffensive wurde über gesellschaftliche, soziale und politische Prozesse angeregt.

„Es ist also nicht so, dass das, ich sag mal, n analytisches Ergebnis war von reiner Fachbehördentätigkeit sondern, das es in diesem Fall von den Akteuren im Stadtteil also, "von unten" ist n bisschen undifferenziert, aber von den sozialen und politischen Akteuren im Stadtteil sehr stark bewegt worden ist.“ (Eich, S.4)

Als marginale Gruppe wird der Verein Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg in diesem Zusammenhang genannt, der zwar keine große Gruppe darstellt, aber eben eine sehr große Unterstützung der Wilhelmsburger Bürger erfährt. Die Aktiven im Stadtteil sind dabei kein repräsentativer Teil der Bewohner.

„Weil es das, wie gesagt, fast nirgendwo gibt!“ (Eich, S.10)

Es gibt die Möglichkeit sich im Beirat für Stadtteilentwicklung zu engagieren. Dort muss man sich bewerben und kann dann mitmachen.

„Aber das ist, wenn man so will tendenziell mittelschichtig orientiert. Also von mittelschichtorientierten Menschen genutzt, die klassisch in der Lage sind, sich zu artikulieren.“ (Eich, S.10)

Aus 10-jähriger SAGA-Erfahrung berichtet Eich, dass nur sehr wenige Menschen aus der Unterschicht in Beteiligungsgremien sitzen.

„ ... wichtig wäre, deren Beteiligungsform, die den Artikulationsmöglichkeiten und Interessen der Menschen eben entsprechend. [...] andere Wege zu den Menschen gefunden haben, die dann andere Artikulationsformen auch ermöglichen. [...] Also Lebensweltbezug herstellen und durch andere Formen, Anspracheformen, Kommunikationsformen eben erreichen, dass die Beteiligten

ins Gespräch kommen und den Eindruck haben es geht auch um ihre Interessen.“  
(Eich, S.10 f.)

Es werden verschiedene Ebenen der Bürgerbeteiligung genannt. Eich selbst sieht eine Schwierigkeit darin, die Bürger im Rahmen der Wunschäußerung mit in den IBA-Prozess einzubeziehen. Vielen Bewohnern fällt es schwer, konkret und konstruktiv mit Wünschen umzugehen. Sie klagen eher über ihr Leid. Wunschzettel könnten eine bestimmte Erwartung an die IBA hervorrufen.

„Soll man solche Folien für Wunschproduktionen anbieten, wo man eigentlich weiß, dass man nicht der richtige Adressat ist.“ (Eich, S.36)

Ein Vorschlag hierzu ist, die Wünsche der Bewohner aufzunehmen und diese transparent zu bearbeiten. Leichter wäre es, wenn ein enger Rahmen gesteckt würde, mit einem Planungsprozess und konkreten Vorstellungen an die Adressaten. Die Frage für Bürgerbeteiligung lautet:

„Wo beteilige ich und wo beteilige ich nicht? Welche Rahmenbedingungen gebe ich vor? [...] Dass das, glaub ich, für viele Beteiligte, auch für Akteure hier, selber nicht so leicht zu durchdringen ist, wie wo wann Beteiligung statt findet.“  
(Eich, S.37)

Eich über die Bürgerversammlung der IBA im Bürgerhaus Wilhelmsburg:

„Und auch da hat's neulich auch Anfragen intern gegeben, welchen Sinn macht das eigentlich solchen großen Versammlungen zu haben? Weil 'Herr Meyer' und 'Frau Ützümütsz' aus Kirchdorf-Süd, die kommen da nicht hin. Und das Ziel wäre für mich nicht, dass in drei Jahren 500 Menschen da zu haben sondern zu gucken, welche passenden Beteiligungsformen mit Kommunikation, Transparenz und innerer Beteiligung muss ich denn in den verschiedenen Bereichen haben? [...] Es gibt eben nicht ein mit allen Beteiligten oder Verantwortlichen ein abgestimmtes kohärentes Beteiligungsmodell.“ (Eich, S.26 f.)

Zum Projekt „Weltquartier“ der IBA meint Herr Eich, dass...

„(...) die Menschen dort ziemlich erreicht worden sind und gerade was die Artikulation von Bedürfnissen angeht. [...] ist ja als Ergebnis rausgekommen, das die SAGA zwar die Wohnungen vergrößert, weil die oft überbelegt waren,



aber auf Wunsch der Bewohner ausdrücklich mehr kleinere Zimmer hat. [...] Wie gesagt, ich war nicht dabei, aber ich finde das eher einen innovativen Weg mit muttersprachlichen Interviewern/Akteuren auf die Bewohner/Bewohnerinnen zuzugehen. Das ist in Hamburg nicht Standard.“ (Eich, S.26)

### **Soziale Arbeit:**

„IBA hat auch keinen Anspruch Sozialarbeit zu machen. [...] [E]s wäre mehr n Gemeinwesenarbeitsansatz. [...] Aber letzten Endes, finde ich, kann Soziale Arbeit nicht diese Kernfragen allein angehen. Da verhebt sie sich.“ (Eich, S.17, 23)

Es wird plädiert für eine

„Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Behörden, die im Bereich soziale Stadtteilentwicklung eigentlich tätig sind, miteinander tätig sein sollen und sollten.“ (Eich, S.23)

Dabei findet Erwähnung, dass dafür eine neue Leitstelle eingerichtet wurde.

„Dass ne gemeinsame Sichtweise auf spezifische Problemlagen genommen wird und das man dann gemeinsam ne Lösung findet.“ (Eich, S.23)

Auf die Frage, Soziale Arbeit nicht an der Basis, sondern in Kooperationsstrukturen im Prozess der Stadtteilentwicklung mit anderen Professionen wie Architektur, Stadtplanung als Alteingesessene zu sehen, wird geantwortet:

„Und das ist eigentlich die Hauptbotschaft, nämlich gemeinsam Angebote zu entwickeln und abgestimmt durchzuführen. Das ist sozusagen das, was alle Beteiligten noch lernen müssen (...)“ (Eich, S.23)

Soziale Arbeit müsste sich differenzierter darstellen.

„(W)obei dann immer natürlich die Frage ist, welches Selbstverständnis haben die Institutionen und Individuen? [...] Bringen sie sich von sich aus aktiv ein und sagen, da ist n Problem oder wir haben da unsere Potenziale und haben Möglichkeiten da was zu machen und sagen, wir wollen das als Auftrag haben oder bleibt es dabei zu sagen, das nur als Defizit und als Problem zu charakterisieren und vorzutragen. [...] Was ich oft noch zu viel finde. Das im Prinzip mehr geklagt wird, das und das geht nicht und das können wir nicht...“ (Eich, S.28)

Hier geht Eich auf die einzelnen Institutionen und ihre Unbeweglichkeit auf Antworten im Alltagsgeschäft ein.

„Viele Träger, gerade im Bereich der Jugendberufshilfe Beschäftigung, Qualifizierung, die seit Jahren nicht mehr den Rückgriff haben, auf institutionelle Förderung, haben eben zunehmend Wege gefunden wie sie sich Zusatzmittel beschaffen. Und haben dieses Verständnis: wir müssen ne Konzeptentwicklung machen, entweder um zu überleben, weil das marktmäßige Ausschreibungen gibt oder wir haben Umgang mit Stiftungen und und und, um unsere Arbeit zu verbessern um mal Modelle zu entwickeln, die dann auch nachhaltig sind. [...]Und das ist schon auffällig und das hat natürlich mit Berufsgruppen, Selbstverständnis zu tun und die historische institutionelle Eingebundenheit. Und da sind, finde ich schon, aber das sind nicht nur Sozialarbeiter.“ (Eich, S.28)

Der Vorschlag für qualitative und gelingende Arbeit in Einrichtungen:

„(...) wenn man das unabhängig von den Individuen sieht, [... Wenn in] Sozialen Einrichtungen ne Mischung von Kompetenzen stattfindet. Und das wäre nicht hinreichend, wenn es nur ne kaufmännische Kraft wäre oder nur lauter Pädagogen und Pädagoginnen.“ (Eich, S.29)

Es wird der Aussage zugestimmt, dass in den Köpfen und in der Öffentlichkeit Soziale Arbeit immer noch als defizitorientiert arbeitend angesehen wird. Die Forderung zum Umdenken wird deutlich und spricht von einer Kultur der Anerkennung. Einrichtungen im Stadtteil sollten die Einstellung gewinnen, dass jeder etwas kann.

„Kompetenzen fördern und sichtbar machen.“ (Eich, S.31)

### **Sonstiges:**

Nachhaltigkeit:

„Nee, ich kann das nicht voraus sehen (...)“ (Eich, S.41), was in Wilhelmsburg nach 2013 passiert.

Auf die Frage, ob die IBA neue und bezahlte Arbeitsplätze in und für Wilhelmsburg schafft, wird geantwortet:

„Die IBA direkt ja nicht. Sondern durch die verschiedenen Vorhaben, wie die baulichen Vorhaben oder, ich sag mal, an dem Bsp. wenn die

Stadtentwicklungsbehörde hierher nach Wilhelmsburg kommt, da werden ja z.T. neue Hausmeisterstellen und und und geschaffen. Da muss man gucken, dass die konkret den Menschen zugute kommen.“ (Eich, S.43)

Die Idee, eine Wilhelmsburger Bildungsstiftung ins Leben zu rufen, nachdem die IBA im Jahre 2013 Wilhelmsburg verlässt, um nachhaltig Ressourcen zu sammeln wird geäußert. Dadurch können

„...dann notwendige, akute oder innovative oder pfiffige Projekte dann temporär, oder manchmal n bisschen länger finanziert (werden).“ (Eich, S.44)

### **Interview C: Hakverdi**

*„Am Ende des Tages...“*

#### ***sozial-politische Aspekte:***

Als ein Mann der Politik äußert er sich in vielerlei Hinsichten zu den Strukturen rund um die IBA/igs in Wilhelmsburg, aber auch insgesamt zur sozial-politischen Stimmung in Hamburg. In seinen Augen ist Deutschland keine parlamentarische Demokratie, sondern eine parlamentarische Parteiendemokratie. Er betont, dass der Unterschied zwischen beiden Systemen erheblich ist.

„Artikel 21 Grundgesetz und die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts räumt den Parteien eine Kompetenz ein, die nach meinem Kenntnisstand in keiner anderen Rechtsordnung der Welt oder der Geschichte so groß ist“. (Hakverdi, S.18)

Die Gründe dafür liegen in den schlechten Erfahrungen, die während der 1930er und 1940er Jahre mit der Exekutive gemacht worden sind. Die staatliche Ordnung im föderalen System ist so aufgebaut, dass die Exekutivmacht keine Zentralmacht besitzt und der viel erheblichere Teil in die Parteien verschoben wurde.

„Das ist das, was da staats-theoretisch dahinter stand. Nicht mit dem Argument, dass die Parteien so super kompetent und alles ist toll“. (Hakverdi, S.18)

Bezogen auf die derzeitigen Veränderungen im Stadtteil Wilhelmsburg könnte der Einfluss der Bürger deutlich wachsen, wenn alle engagierten Bürger der SPD beitreten.

„Wir hatten 420 Leute auf der Bürgerversammlung. Wissen Sie was das heißt im Umkehrschluss, Demokratie funktioniert. Die treten alle in die SPD ein und sie

könnten von heute auf morgen die Meinung der SPD in Wilhelmsburg komplett auf den Kopf stellen. Wenn sie sich einig werden.“ (Hakverdi, S.19)

Er stellt demokratische und diktatorische Entscheidungs- und Willensbildungsprozesse gegenüber mit dem Ergebnis, dass Diktaturen deutlich schlankere und schnellere Abläufe erzielen.

Dennoch sind Diktaturen nicht gewünscht und das ist auch gut, betont er.

Die HPA ist ein Beispiel wo absichtlich auf demokratische Legitimation verzichtet wird.

„Man kann ja sagen, der Hafen ist ein achter Bezirk und wir statten ihn auch so aus. Mit einer Bezirksversammlung und Parteien“. Letzten Endes wurde auf demokratische Teilhabe verzichtet, „(...) um schnellere und bessere Entscheidungen zu treffen. Weil eben der Hafen eine unmittelbare, eine so riesen Bedeutung für Hamburg hat“. (Hakverdi, S.11)

Wieder zurück in Wilhelmsburg macht er auf das strukturelle Problem Genossenschaften aufmerksam. Da die SAGA/GWG im Eigentum der Stadt steht, hängen deren Ziele mit der jeweils gewählten Regierung zusammen und können sich von der einen zur anderen Amtsperiode ändern.

„Die Saga/GWG kann sich zum Ziel setzen 6000 Sozialwohnungen in Hamburg zu bauen jedes Jahr, wenn Regierung A gewählt wurde und kann sich entscheiden nur vier oder fünftausend bauen zu wollen und tatsächlich nur zweieinhalb, wie es jetzt der Fall war, wenn Regierung B dran ist“. (Hakverdi, S.4)

Sein Interesse gilt darüber hinaus besonders der Schulpolitik und welche Auswirkungen das zukünftig geplante Schulsystem vor allem auf die jungen Menschen in Wilhelmsburg hat.

„Vielleicht gibt es ja nicht nur eine IBA/igs vielleicht gibt es ja sogar so etwas wie eine Internationale Bildungsausstellung, eine Entkoppelung aus dem normalen Hamburger Schulmoloch“. (Hakverdi, S.12)

Die Lenkungsgruppe der IBA/igs findet er im Vergleich zu anderen Strukturen gut. Er wirft jedoch weiterhin ein, dass innerhalb der Lenkungsgruppe auch die richtigen Themen und Fragen behandelt werden müssen. Das heißt, es geht nicht nur darum,

„ob wir nun tatsächlich irgendwie die Räumlichkeiten zwischen Grundschule a, Grundschule b richtig koordiniert bekommen oder nicht. Oder weil die IBA/igs irgendwie eine Halle baut, die irgendwie von anderen Schulen oder anderen Schularten genutzt werden kann“. (Hakverdi, S.12)

Koordination spielt für eine Rolle, aber die wirklichen Problemstellen müssen dabei auch berücksichtigt werden.

Die Entwicklungen im Stadtteil dürfen sich auf keinen Fall negativ auf die Schulen auswirken. Der öffentliche Sektor, „ob wir den Schule nennen, ob wir den öffentliche Sozialarbeit nennen“, muss Sorge für angemessene Strategien tragen. Dabei ist entscheidend, „dass das Ziel anders formuliert sein muss. Nämlich mit Bildung und Erziehung“. Die Begriffe Bildung und Erziehung wurden getrennt, um Verantwortlichkeiten zu trennen. Er insistiert darauf, dass diese Begriffe jedoch auf keinen Fall zu trennen sind. „Das was ich vorhin meinte mit dem Auseinanderfallen von Bildung und Erziehung das ist letzten Endes Verfall“.

Mit dem Fokus allein auf Bildung ergibt sich ein Zero Effekt, wenn es keine Arbeitsplätze gibt. Die Situation in Wilhelmsburg bedarf der Lösungen, die sich ganz konkret an den jeweiligen Lebenslagen der Bürger orientiert. Dafür müssen Ziele formuliert werden, „die äußerst differenziert und unterschiedlich vor Ort sein können und nicht das alles untergeht in einem einzigen Blabla. Nach dem Motto in jeder deutschen Schule ist ein Sozialpädagoge, weil das einfach eben dazu gehört“. (Hakverdi, S.15)

### ***Gentrifizierung in Wilhelmsburg:***

Die derzeitigen Bemühungen um den Stadtteil Wilhelmsburg dienen vor allem der Adressbildung, so Hakverdi. (Hakverdi S.9) Er berichtet, dass Wilhelmsburg ein Stadtteil ist, welcher von dem Strukturwandel der 1970er und 1980er Jahre sehr geprägt ist. Die Zuzüge von außerhalb „oder damit meine ich vom Ausland in diesem Stadtteil sind ziemlich hoch“. Studenten haben in diesem Stadtteil schon lange gewohnt. Grund dafür ist der niedrige Mietspiegel. In nächster Zeit werden wahrscheinlich weitere hinzu ziehen und der Mietpreis wird steigen, so Hakverdi. (Hakverdi, S.2)

In seinen Augen hat sich das Bild des Stadtteils in den letzten Jahren deutlich verändert, „allerdings nur in einem ganz bestimmten Bereich von Wilhelmsburg, nämlich im

Reiherstiegviertel“. (Hakverdi, S.3) Er äußert den Wunsch nach einem Gesamtkonzept für Wilhelmsburg. Zugleich stellt er Gründe vor die dagegen sprechen.

„Diese zwei Autobahnen die da durch gehen, die Geländereserven, die flächenmäßige Größe des Stadtteils, die Kosten des Stadtteils. Der Kampf um Gelände und Gebäude innerhalb der Hafenvirtschaft ist unglaublich. Wenn man so ein Konzept macht, nur mal theoretisch, müsste man sich ja festlegen. Wenn man tatsächlich so ein Gesamtkonzept machen würde, das kriegen sie nie in der Öffentlichkeit durch, egal wie das Ergebnis ist. Sie kriegen das auch niemals demokratisch legitimiert. Und deswegen sag ich ja, genau der richtige Ort für eine IBA/igs, weil nirgendwo anders die Interessen so knallhart aufeinander treffen.“ (Hakverdi, S.13)

Er beschreibt das Spannungsverhältnis zwischen dem was in der Verantwortung des Einzelnen, der Familie liegt und was im Gegensatz dazu die Verantwortung der öffentlichen Institutionen ist. Letzteres müsste mehr ausgebaut und an die Bedürfnisse des Stadtteils angepasst werden.

„Ich bin auch der Meinung, dass es mehr öffentliche Rechtsauskunftsstellen in Wilhelmsburg pro Person geben muss, weil die Wahrscheinlichkeit, dass die sich ihren eigenen Anwalt nicht leisten können größer ist“. (Hakverdi S.14 f.)

Hakverdi setzt sich mit den Zukunftsaussichten auseinander, besonders mit den möglichen Folgen des Gentrifikationsprozesses.

„Wenn es gelingt Wilhelmsburg in diesem Prozess aufzuwerten ohne das wir so einen mega Verdrängungsprozess haben, dann wird das sicherlich andere Ansprüche haben an die Sozialarbeit innerhalb des Stadtteils. Und dann frage ich, wo klappt das wie? Haben wir dann also innerhalb von Wilhelmsburg so einen abgehängten Stadtteil Reiherstiegviertel?“ (Hakverdi, S.23)

Ein Verdrängungsprozess kann bereits durch die steigenden Mieten in Bewegung gebracht worden sein. Er lenkt ein, dass die Mieten in Wilhelmsburg besonders niedrig sind und daher eine Mietpreisanhebung auf jeden Fall nachvollziehbar ist. Dennoch hofft er, dass die Mieten durch den Investitionsgrad nicht noch mehr steigen werden, um damit eine Verdrängung tatsächlich zu bewirken. Er beanstandet, dass die IBA/igs sich damit nicht genügend auseinandersetzt.

„Ob die IBA/igs eine Antwort darauf findet, wie man Gentrification planungsmäßig einbauen kann. Ich sehe ja nicht mal den Versuch zurzeit. Das ist ja nicht mal ein formuliertes Thema. Aufwertung ohne Vertreibung, das müsste aus meiner Sicht die erste Überschrift der IBA/igs sein. Und das ist auch was ich dem grundsätzlich vorhalte, das ist es nicht. Und wenn ich sage IBA/igs dann natürlich genauso dem Senat“. (Hakverdi, S.34)

Wie sich die Zukunft des Stadtteils gestaltet, kann er nur erraten. Seiner Ansicht nach „ist das Kind schon automatisch in den Brunnen gefallen, weil es in Wilhelmsburg statt findet“. (Hakverdi, S.20) Das Projekt IBA/igs, von ihm dargestellt als Notfalllösung, aber dennoch mit der Hoffnung den Stadtteil weiter zu bringen.

### ***IBA und igs:***

Die Struktur der IBA, als 100% Tochtergesellschaft der Stadt, wird von ihm kritisiert. In seinen Augen sind Verantwortlichkeiten nicht mehr eindeutig zu zuordnen.

„Also mit anderen Worten, dann wäre es kein IBA Geschäftsführer Uli Hellweg gewesen, sondern dann wäre es ein Staatsrat gewesen der das Ding leitet und man wüsste genau, die sind politisch verantwortlich für das was gemacht wird. Das ist genau ein Nachteil bei dieser Struktur. Wir können die Verantwortlichkeiten nicht mehr genau zumindest nicht mehr was die demokratische Legitimation angeht“. (Hakverdi, S.4)

Staatliche Ordnungen sind demokratisch legitimiert, nicht die IBA/igs. Jede Regierung könnte die IBA/igs morgen einfach abschaffen oder zu einer Ersatz Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt Hamburg aufpumpen, so Hakverdi. (Hakverdi, S.8)

In seinen Augen wird der Versuch unternommen den Freiraum den man hat, weil man eben nicht eine Behörde ist, zu nutzen. Am Ende des Tages, wenn fundamentale Entscheidungen getroffen werden, dann ist die Entscheidung ganz klar eine der Politik.

Die Vergleiche mit der IBA im „Emscher Park“ hinken seiner Meinung nach, da Wilhelmsburg nicht mit diesem Projekt vergleichbar ist.

„[M]an muss ehrlich sein, in den Spiegel gucken und sich fragen, sind die Kriterien die wir bisher angewandt haben die Richtigen“. (Hakverdi, S.6)

Die Frage ist, können wirklich allgemeine Prinzipien angewendet werden um tatsächliche Verbesserungen zu bewirken.

Seit die IBA in Wilhelmsburg tätig geworden ist, sind für Hakverdi vor allem Investitionsveränderungen sichtbar. Bezogen auf die Sanierungs- und Renovierungsmaßnahmen fragt er sich, ob es für „die Leute die jetzt da drinnen wohnen“ gemacht wird oder für diejenigen, die in Zukunft dort leben sollen.

In Bezug auf die angedachte Autobahn in Wilhelmsburg blieben zu seiner Enttäuschung einige wichtige Fragen bislang leider unberührt.

„Ich hätte mir das gerne gewünscht im Rahmen der IBA/igs wird im Rahmen von 10 Jahren die Schulleistung besser, wenn statistisch gesehen weniger LKWs durch den Stadtteil fahren? Eine sehr wichtige Frage für meinen Stadtteil Wilhelmsburg“. (Hakverdi, S.6 f.)

### ***Bürgerbeteiligung:***

Zum Thema Bürgerbeteiligung hat er eine differenzierte Meinung. Auf der einen Seite hat sich die IBA/igs deutlich bemüht Strukturen zu schaffen um die Bürger intensiv mit einzubeziehen, aber auf der anderen Seite viele Versäumnisse einstecken müssen. Zum Teil zweifelt er die Glaubwürdigkeit der Maßnahmen, wie bspw. das IBA/igs Beteiligungsgremium, an.

„Man hat sich gleich Gedanken gemacht, man macht auf Bürgerbeteiligung und so. Man wählt da irgendwie die Bürger rein wie im Ortsausschuss die dann in Anführungszeichen demokratisch legitimiert sind, wirklich nur in Anführungszeichen, die dann ihre Meinung sagen können“. (Hakverdi, S.10)

Darüber hinaus sieht er ein weiteres Problem in Bezug auf die Glaubwürdigkeit der Verfahren darin, dass Verantwortlichkeiten für die Bürger nicht transparent gemacht wurden.

„aber gerade was diese Beteiligungsverfahren angeht muss man da Verantwortlichkeiten nach außen transparent darstellen. Das ist der IBA/igs nicht gelungen, eindeutig nicht“. (Hakverdi, S.11)

Das Mittel der Bürgerversammlung sieht er als ein beeindruckendes politisches und demokratisches Instrument. Im Vergleich mit den USA ist die Bedeutung jedoch deutlich geringer. „[I]n den USA, in den Vereinigten Staaten wäre in einer Gemeinde wie Wilhelmsburg so eine Bürgerversammlung von ihrer politischen Potenz viel größer als in diesem Land“. (Hakverdi, S.19)



Das Weltquartier bezeichnet einen Wohnkomplex in Wilhelmsburg in dem Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern leben. Im Zuge der IBA sollte der gesamte Komplex umgebaut werden. Die Bewohner wollte man in die Umstrukturierungen miteinbeziehen. Der Kontakt sollte über mehrsprachige Studenten hergestellt werden. Für ihn stellt sich dieses Vorgehen als sehr bemüht dar, aber hat in seinen Augen nicht die nötigen Ergebnisse erzielt. Die Grenzen auf die man dabei stößt, haben nicht nur etwas mit Sprachbarrieren zu tun. Es geht mehr darum, sich auf andere Kulturen einzulassen und Kenntnisse von deren Lebenssituation zu besitzen. „Es ist nicht nur die Sprache, es ist auch die Aufstiegskultur und der Glaube an Leistung“. (Hakverdi, S.20)

Der IBA bescheinigt er, das zum Teil umgesetzt zu haben, aber dabei jedoch wichtige Aspekte aus den Augen gelassen zu haben. Er hat sich von der IBA versprochen, dass sie neue und effektive Beteiligungsformen erfindet und umsetzt. Leider mussten seine Vorstellungen enttäuscht werden, da er die Umsetzung im Weltquartier als nur mäßig gelungen betrachtet.

### ***Soziale Arbeit:***

Das mangelnde Einwirkungsvermögen der Sozialen Arbeit liegt in seinen Augen darin begründet, dass sie nicht demokratisch legitimiert ist und somit auch kein Mitspracherecht hat. Tatsächlich kann er sich aber „Verfahren vorstellen wo sie in das Verfahren reinkommen, das sie demokratisch legitimiert sind“.

Die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei ist in seinen Augen die einzige Möglichkeit einen Einfluss auf Entscheidungen zu haben. „Mein Argument ist, es ist alternativlos“. (Hakverdi, S.19) Nur wenn Soziale Arbeit demokratisch legitimiert ist, kann sie sich wirkungsvoll einbringen.

„Am Ende des Tages ist es eben so, dass nur demokratisch legitimierte Menschen hier entscheiden können, wer was tut oder nicht. Und zwar und das ist so, es kommt nicht auf den Richtigkeitsgrad an“. (Hakverdi, S.16 f.)

Des Weiteren regt er an, dass die Soziale Arbeit stärker in die Öffentlichkeit drängen muss und z.B. Parteipolitiker in die Hochschulen holt, um sie für professionsrelevante Themen zu öffnen.

„Die Arbeit liegt in ihrer Profession, aber nicht nur. Sondern in diesem Fall eindeutig auch bei den politischen Willensbildungsträgern oder die, die da besonders dran teilhaben und das heißt natürlich für die Parteien, auch für mich“. (Hakverdi, S.24 f.)

In seinen Augen sind Sozialarbeiter häufig gar nicht in den Köpfen von Entscheidungsträgern mit drin. Auch bezogen auf Stadtentwicklung beobachtet er, dass die Soziale Arbeit „ja nicht nur in dem Prozess keine Rolle, sondern auch anderswo keine Rolle“ (Hakverdi, S.30) spielt. Dieser Zustand ist in seinen Augen berechtigterweise zu bemängeln, und doch wird sich die Situation für die Soziale Arbeit auch in nächster Zeit nicht ändern lassen.

„Wenn das (Soziale Arbeit) hip wäre, das modern wäre, wenn das in aller Munde wäre, so wie jetzt Bildungspolitik, dann werden sie wahrscheinlich auch Volkswirtschaftler finden, die ihnen vorrechnen das sich, dass was sie fordern rechnerisch komplett lohnt“. (Hakverdi, S.28)

Die gesamten politischen Energien richten sich derzeit auf Fragen der Bildungspolitik aus, in welcher Sozialarbeiter nur als Anhängsel auftauchen und damit keinen Gestaltungsraum besitzen.

„Bei ihnen wird nicht mal die Frage gestellt. Keiner in der Runde hat da gefragt, haben wir einen Sozialpädagogen hier in der Runde oder so“. (Hakverdi, S.30 f.)

Eine Perspektive zur Veränderung sieht er darin, dass sich in Zukunft mehr Professionelle einbringen und sich beispielsweise über die Lobby der Parteienpolitik in wichtige Prozesse einschalten.

Das Verständnis der Sozialen Arbeit muss sich verändern. Bislang wird sie als „so ein Hilfenetz, das da unten ist“ (Hakverdi, S.16) betrachtet und dementsprechend ist der Stellenwert in Bezug auf Mitsprache- und Mitgestaltungsprozesse eher niedrig anzusehen. Er verweist auf präventive Maßnahme, als wichtige Investition für den Staat. „Ich sehe, dass das ein Defizit ist. Es wäre gut es vorher zu tun keine Frage. Und zwar aus dem Totschlagargument Nummer Eins es wäre volkswirtschaftlich lohnenswert“. (Hakverdi, S.25)

Das Hilfenetz greift erst dann ein, wenn bereits Probleme entstanden sind. Soziale Arbeit wird dadurch begriffen als „Notarzt“ und befindet sich am Ende der „institutionellen Schleife“. Für ihn gibt es eine Pflicht des Staates den Bereich der Prävention auszubauen und weiterhin haben die Menschen ein Recht dazu das, „wenn wir diese Strukturen erkennen, schon vorher in die Strukturen dermaßen eingreifen, dass wir nicht erst abwarten bis sie fallen“. (Hakverdi, S.16)

Bezogen auf eine Profilierung der Sozialen Arbeit antwortet er: „sie stellen da immer auch die Systemfrage“ (Hakverdi, S.27), was mitunter keine einfach zu beantwortende Frage ist.

Mit dem Blick auf die Systemfrage, stellt er eine mögliche Variante für die Soziale Arbeit vor. In Finnland und Norwegen hat man das Bildungssystem ganz früh aus der allgemein politischen Debatte heraus genommen und damit andere Entfaltungsmöglichkeiten geschaffen. Vielleicht könnte so eine Zukunft für die Soziale Arbeit aussehen. Derzeit bedeutet das jedoch einen neuen Anspruch an die Soziale Arbeit zu haben, „gleich die Revolution nach der Revolution aus(zu)rufen“. Und die Revolution in der Stadtteilentwicklung in Wilhelmsburg war „eben schon so, dass da wenigstens ein Lehrer mit drin war“. (Hakverdi, S.30)

In seinen Augen stehen wir, was der Beitrag der Sozialen Arbeit in der Stadtteilentwicklung in Wilhelmsburg sein kann, ganz am Anfang.

„Budgetmäßig stehen wir da nicht mal am Anfang sondern noch außerhalb des Spielfeldes“ (Hakverdi, S.24). Es gibt keinen „Masterplan“ für Wilhelmsburg. Andernfalls würde es sich anbieten die Soziale Arbeit frühzeitig in den Prozess einzubinden, so Hakverdi. Er konstatiert erneut, „da sind sie noch gar nicht im Boot von der Denke her“. In seinen Augen muss sich die Soziale Arbeit mit der IBA beschäftigen, wenn sie in einem Stadtteil wie Wilhelmsburg professionell ihren Job machen möchte.

Im Hinblick auf die Soziale Arbeit und deren Profilierung, beispielsweise in der Stadtentwicklung, werden mithin fundamentale Fragen des Zusammenlebens und Zusammenseins in dieser Gesellschaft gestellt. Seiner Meinung nach vertreten konservative Personenkreise die Ansicht, dass sich die Menschen auf die Soziale Arbeit verlassen und daher keine Verantwortung mehr für sich und ihre Familien übernehmen.

„Weil es so ein pseudo Netz unten ist, dass Menschen wie sie auffangen. Das ist eine Position, da gibt es Menschen die das genau so formulieren würden. Und mit denen müsste man sich übrigens in die Debatte begeben nur mal so“. (Hakverdi, S.27)

Es geht also darum mit vielen Menschen in Kontakt zu treten, sie über soziale Zusammenhänge aufzuklären und ein neues bzw. realitätsnäheres Bild von der Sozialen Arbeit in der Öffentlichkeit zu zeichnen.

Bezogen auf die Profilierung der Sozialen Arbeit in Stadtentwicklung könnte ein Ausgangspunkt auf jeden Fall in der Imagepflege liegen. Denn,

„wenn hier nicht die Revolution ausbricht und wir einen großen Exekutivherrscher haben der alle Macht bei sich hat und der zufällig einen Schwippschwager hat der bei ihnen an der Universität studiert. Dann wird das noch, glaube ich, ne ganze Ecke dauern bis sie da die Rolle spielen die sie für sich, ich meine zu recht, sehen“. (Hakverdi, S.32)

### **Interview D: Hinte**

Im Folgenden werden die Antworten des Telefoninterviews mit Wolfgang Hinte anhand der drei Thesen strukturiert, die ihm vorab per E-Mail zur Verfügung standen. Das gesamte Interview wurde extrahiert und deshalb auf Seitenzahlen verzichtet. Es entspricht dem Aufbau der Transkription (siehe Anhang). Wie schon erwähnt wird bei diesem Telefoninterview vom Suchraster abgewichen.

1. Entgegen der professions-theoretischen Entwicklungen (Gegenstand der Sozialen Arbeit hat sich verändert, Prävention als wichtiges Handlungsfeld, etc.) bewegt sich unserer Beobachtung nach die praxis-orientierte Soziale Arbeit/Sozialpädagogik reaktiv auf die sich ihr stellenden Aufgaben (Verwaltung der Probleme, bezogen auf die GWA: früher offensive sozialpolitische Einmischung, heute gefangen in ihren Institutionen).

„(...) ich teile die Auffassung, dass alles Gerede von Prävention und Gesellschaftsveränderung, dass man in der Fachhochschule lernt, leeres Geschwätz ist! Das hat mit der Realität in den Institutionen fast nichts zu tun und ich glaube auch, dass Soziale Arbeit völlig überfordert wäre, wenn sie im klassischen Sinne Gesellschaft gestalten, Gesellschaft verändert oder präventiv arbeiten wollte. – Man überhebt sich dabei.“

„Der Berufsstand neigt ständig dazu sich quasi phasenweise zu überheben. Das fing in den 70er Jahren an. Damals war ich noch sehr einer von denen, die sich überhoben haben, heut mach ich das nicht mehr. Das fing in den 70er Jahren an, das hatte in den 90er Jahren wieder ein bisschen Konjunktur und ich fürchte, das geht jetzt wieder los!“

„An den Fachhochschulen haben die während der gesamten Phasen hindurch nicht verstanden und nicht wahrnehmen wollen, dass das was dort gelehrt wird, mit der Realität nix zu tun hat. Die FHS hab ich als Innovationsinstanzen und als, wie soll

ich sagen, Sensoren für Realität überhaupt nicht mehr auf dem Schirm. Die sind weit weg von der Welt und glauben Sie nicht, dass Sie das, was Sie dort lernen in irgendeiner Weise großartig brauchen können. Bis auf einige wenige gute Ausnahmen.“

„(...) meine nächste These [ist], dass Soziale Arbeit quasi ein Problem nur verwaltet, dass ist genau so ein Blödsinn, wie das mit der Prävention. Soziale Arbeit ist hochgradig in Deutschland dominiert von den Disziplinen Recht und Ökonomie. Wir haben rechtliche Grundlagen und über rechtliche Grundlagen fließt unglaublich viel Geld in den sozialen Sektor. Dieses Geld fließt aber nicht auf der Grundlage sozialarbeiterischer Standards in den Sektor, sondern auf der Grundlage von Gesetzen, die von Juristinnen und Juristen interpretiert werden und leider nicht von Sozialarbeitern. Und die sozialarbeiterische Profession folgt geradezu unterwürfig der juristischen und ökonomischen Logik.“

Am deutlichsten kann man das sehen am Bereich der Hilfe zur Erziehung, § 27 KJHG.

Dort haben Juristen ein Gesetzeswerk zusammengeschrieben, das sozialarbeiterisch, kreativ nutzbar wäre, wenn man nicht unterwürfig der juristischen Logik 15 Jahre lang gefolgt wäre. Man hat länger, mehr als 15 Jahre lang, die auf den §27 folgenden Hilfeformen konturiert und die Sozialarbeiter waren ganz stolz, dass sie bestimmte Hilfeformen gemacht haben, obwohl sie eigentlich hätten wissen müssen, dass bestimmte Hilfeformen, die man vorhält, immer dazu führen, dass die Klientinnen der Hilfeform angepasst werden und das Hilfesystem sich dann eben nicht dem Klienten anpasst. Das haben Organisationen, Soziologen von Anfang an gesagt, dass haben gute Sozialarbeiter auch gewusst. Aber man dachte, es steht ja im Gesetz so drin, also müssen wir's machen.

„Das Gleiche gilt für die Ökonomie. [...] Das Geld muss so eingesetzt werden, dass es entweder Profit bringt, („das schaffen wir sowieso nie!“) oder aber, dass es zumindest sparsamer gebraucht wird. Und schon sind die Sozialarbeiter dabei, zu gucken, dass man da Geld sparsam braucht, anstatt darüber nachzudenken, wie vorhandenes Geld effektiv und effizient eingesetzt wird.“

„Ich glaube, Sozialarbeit verwaltet nicht Probleme sondern Sozialarbeit stellt sich gesellschaftlichen Problemen.“

„Sozialarbeit ist gefangen in der Logik von Recht und Ökonomie und deshalb kann sie das, was sie sozialarbeiterisch eigentlich können müsste nicht realisieren.“

„(...) wir müssen in Recht und Ökonomie besser werden, damit wir unsere Standards besser reinbringen können, weil Sozialarbeiter aber Recht und Ökonomie scheuen, wie der Teufel das Weihwasser, sind wir leider ständig den Juristen ausgeliefert und wir müssen [...] besser werden als die Juristen und Ökonomen. Nur dann können wir gute Sozialarbeit machen!“

„(...) die Sozialarbeit ist nicht machtlos, sondern sie nutzt die zur Verfügung stehenden Machtstränge zu wenig. [...] Die Macht hätten wir, aber wir haben nicht sowas wie die innere Solidität und Kompetenz.“

2. Frau Staub-Bernasconi hat bereits vom Tripel Mandat der Sozialen Arbeit gesprochen. In unseren Augen liegt in der Stärkung des dritten Mandats, nämlich das der eigenen Profession, ein äußerst wichtiger Schritt zur Profilierung Sozialer Arbeit.

„(...) das Problem besteht darin, dass es für die Sozialarbeit keine klaren Regeln der Kunst gibt. Wie können Sie ihrer Oma erzählen, was die Regeln der Kunst von Sozialarbeit sind? Sie können Ihrer Oma erklären, was ein Klempner macht. Ein Klempner ist dann gut, wenn das Rohr nachher nicht mehr tropft. Sie können Ihrer Oma erklären, was eine Frisöse macht. Die kann irgendwie Haare schneiden, Kurz- und Langhaarschnitte. Wie kann man erkennen, wann ein Sozialarbeiter, eine Sozialarbeiterin gut oder schlecht ist? Das spannende ist, wenn Sie in Ämter reinschauen wie Fälle bearbeitet werden, dass macht jede Sozialarbeiterin so wie sie es für richtig hält.“

„Wenn man sagt, dass muss man vereinheitlichen, dann sagt die eine Sozialarbeiterin, nee, da bin ich nicht für, ich bin nämlich systemisch ausgebildet. Die Andere sagt, ich will aber sozialraumorientiert arbeiten! Die Dritte sagt, ich hab eine tiefenpsychologische Ausbildung und da werd ich immer nach Mutter, Vater, Oma, Opa und den drei Generationen vorher fragen. Und die vierte ist verhaltenstherapeutisch ausgebildet und die will die Leute konditionieren. D.h., Sozialarbeit passt sich ständig [der Mode] an, den Trends an, den Zusatzausbildungen an und hält es für was ganz Tolles, wenn man [sich] mit der Zusatzqualifikation [...] auf dem Markt brüsten kann. Man hat sich viele, viele Jahre

um die Sahne gekümmert und hat den Kuchen vernachlässigt. Der Kuchen ist so etwas wie der "sozialarbeiterischer Kompetenzsockel" und [...] der wird viel zu wenig benannt und er wird, [...] an den Fachhochschulen zu wenig vermittelt und, Folge davon, [...] die Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter ... haben nicht so etwas wie eine gemeinsame Kultur, auf die sie sich berufen können, sondern die protzen gegenseitig mit der Zusatzausbildung oder mit der Fachhochschule, in der sie studiert haben, anstatt [...] sich darüber zu unterhalten, was man quasi als Grundausstattung in dem Job auf jeden Fall haben muss.“

„(...) wenn man überlegt, was man haben müsste, sind [das] für mich folgende Kompetenzen: Man muss grundsätzlich in der Lage sein, gesprächstechnisch in jeder Situation mit gerade benachteiligten Menschen, systematisch in der Eingangsphase auf Ressourcen zu kommen.“

„Sozialarbeit darf nicht über Probleme reden, Sozialarbeit darf sich nicht in die Problemtrance der Klienten oder der Rechtslogik begeben, Sondern Sozialarbeit [muss] kommunikativ so gut [sein], dass sie in allen Phasen eines Falles, einer Gruppe, eines Gemeinwesens systematisch auf Ressourcen schaut, [...] auf der Grundlage einer unglaublich kleinteiligen Erarbeitung des Willens und der Interessen der Menschen.“

„Unser Job ist [es], in kürzesten Sequenzen rauszufinden, was Leute wollen. Nicht was sie wünschen sondern was sie wollen. Das ist für mich die Kernkompetenz von Sozialarbeit.“

„(...) man muss [als Sozialarbeiter] klar haben, dass [man] Willen, Interessen, Aktivierung und Ressourcen orientiert [ist], und das kann [man] dann [...] durchaus mit der Methodik aus verschiedenen anderen Disziplinen [machen], da hab ich nichts dagegen, aber [es] muss [klar] sein, dass wir eine Disziplin sind, die konsequent den Willen der Menschen in den Vordergrund stellt und [diesen] dann, auch zum Teil gegen die rechtliche Logik oder gegen die ökonomische Logik versucht durchzusetzen.“

„(...) aber dazu dürfen wir nicht voraussetzen, den Willen der Menschen zu kennen. Das ist nämlich die Verführung der Sozialarbeit, zu wissen, was ist gut für die Leute. [...] Wir müssen uns jedem Menschen, jedem Gemeinwesen, jeder

Gruppe neu widmen und rausfinden, was ist hier das Interesse, der Bedarf, der Wille (...)"

„Zweite Kernkompetenz [ist für mich, dass man] als Sozialarbeiter in der Lage [ist], in den angrenzenden Gebieten, und das ist zunächst Ökonomie und Recht, aber es ist auch [der] Umgang mit Medien, [...] so fit [ist], dass [man] zumindest mit den meisten „Exemplaren“ der anderen Disziplinen mithalten kann. [...] ich kann die Regeln nur brechen wenn ich sie kenne! Die Sozialarbeit ist stolz darauf, dass sie häufig Regeln bricht, aber sie kennt die Regeln gar nicht. Und in sofern muss ich z.B., ich nehme das KJHG, [da kenne] ich mich am besten aus. [...] die Logik des Paragraphen 27 kennen. Ich muss die Kommentare und Interpretationen dazu kennen und ich muss juristisch die verschiedenen Varianten und Kontroversen kennen. Und dann finde ich genau die Lücke, durch die ich durchschlüpfen kann, damit ich das Interesse der Menschen usw., der juristischen Logik deponieren kann. Ich muss ökonomisch[e] Ideen [...] haben, [...] aber dazu muss ich ökonomisch bewandert sein. Ich muss tatsächlich jeden Fall als Fall finanzieren. [...] Die Fallfinanzierung führt dazu, dass die Menschen letztlich eben Fälle werden und als Fall identifiziert werden und nicht mit [ihren] Ressourcen gesehen werden. [...] Das heißt, [...] die zweite Kompetenz [ist, dass ich mich als Sozialarbeiter] in den angrenzenden Gebieten spitzenmäßig auskenne, möglichst sogar besser, als die meisten "Exemplare" der anderen Professionen."

"Drittens, [...] Wir müssen in der Lage sein, in einer Art und Weise mit Systemen, in der Regel mit Institutionen, [...] neomodisch [gesagt], mit Systemen zu kooperieren. [Wir müssen in der Lage sein], durch unsere Kooperationsfähigkeit, diese Systeme auf unsere Fragestellungen hin zu orientieren."

Wolfgang Hinte gibt wieder:

"Die Arbeitsagentur, die bringt die Leute doch nur mit Zwang in Arbeit, das Gesundheitsamt, die machen doch nur so Durchimpfungen und sonst kümmern die sich nicht viel, die CARITAS beschäftigt sich doch nur mit Spätaussiedlern und die sieht [den] Sozialen Raum gar nicht."



Dieses „Knatschen“ über die Anderen muss abgelöst werden durch die Fähigkeit, andere Systeme gleichsam von Außen: „liebepoll, zugeneigt, Eierköpfe-streichelnd auf das zu orientieren, was wir für unsere Standards halten.“

3. Die Hochschulreform hat in Hamburg dazu geführt, dass künftige Akteure der Sozialen Arbeit statt wie bislang Sozialpädagogen, nun Sozialarbeiter heißen. Dies bedeutet eine Herabstufung, da, durch den "neuen" Begriff des Sozialarbeiters keine Abgrenzung zu der ehemaligen Tätigkeit des Sozialarbeiters als Verwalter von Armut statt findet und wir damit das "akademische Proletariat" bleiben.

Die Berufsbezeichnung "Sozialarbeiter" wird den wachsenden Anforderungen jedoch nicht gerecht. Unserer Meinung nach müsste die Soziale Arbeit/Sozialpädagogik unter einen ganz neuen Namen fallen.

Dafür haben wir zwei Vorschläge:

- a. *Gesellschaftsmanager* (wird den Aufgaben vom Lebensbeginn bis zum Lebensende gerecht, Definition von Management angepasst ans Soziale Management)
- b. *Sozialdesigner* (betont das Soziale und den innovativen, präventiven und kreativen Charakter, den Soziale Arbeit in unseren Augen haben kann)

"Sorry, sorry Leute!"

a) "Also ich hab's gestern gelesen und dachte, ahhh, Sie sind beide nicht wirklich treffend, klingt ohnehin sperrig. Also, Guten Tach, was ist Ihr Beruf, ich bin "Gesellschaftsmanager"! Hahaha... "

b) "Leichtgängiger und moderner wäre "Sozialdesigner", ist aber auch beides nicht treffend!

"Denn Sie managen nicht Gesellschaft, und sie designen auch nicht das Soziale, sondern unser Job ist, und in sofern ist "Sozialarbeiter" natürlich auch nicht dolle, völlig klar, dazu beizutragen, dass möglichst viele Menschen dieser Gesellschaft auch mit wenigen Ressourcen, umgeben von schwierigen sozialen Problemen halbwegs am Reichtum dieser Gesellschaft partizipieren können."

"Wir sind keine gesellschaftsgestaltende Instanz, dass müssen wir uns endlich mal von der Backe putzen. Die Bildungspolitik gestaltet viel mehr als das

Soziale. Die Verkehrspolitik gestaltet mehr, die Wirtschaftsförderung gestaltet mehr, die Arbeitsmarktpolitik gestaltet mehr und wenn Sie Gesellschaft gestalten wollen, müssen Sie [...] in irgendwelche mächtigen politischen Instanzen [gehen], die tatsächlich gestalten.“

"Soziale Arbeit kann nicht Gesellschaft gestalten, aber Soziale Arbeit kann Milieu gestaltend wirken. Das ist aber was anderes. Milieugestaltend heißt, ich bin in der Lage, in einem kleinen lokalen Rahmen Bedingungen zu schaffen, die eben dazu beitragen, dass [...] Menschen auf ihre Art und Weise, halbwegs befriedigend in dieser Gesellschaft leben können."

"Das kriegen wir hin! Aber damit gestalten wir nicht Gesellschaft [...]. Das sind Illusionen."

"Also "Gesellschaftmanager" [ist] völlig quer. „Sozialdesigner" geht soeben noch, aber wir designen nicht das Soziale und Sie schreiben mir: "das betont den innovativen, präventiven und kreativen Charakter, [...] aber der andere Teil, nämlich, dass wir uns tatsächlich mit sozialen Problemen beschäftigen, und dass wir dazu da sind, [...] in schwierigen Lebenssituationen unter Hinzuziehung [...] der Ströme von Macht und Geld und Recht, Menschen [zu] helfen, [...] das ist in "Sozialdesign" nicht drin. "Sozialdesign" ist mir nicht schmutzig genug!"

"Der Name ist mir unwichtig"

"(...) Dass, was wir leisten müssen ist die Standards der Profession zu definieren und die Profession so zu stärken, dass sie auf Augenhöhe mit den anderen [Professionen] agieren kann. Wir agieren nicht auf Augenhöhe, sondern wir agieren zu untertänig und wir nutzen die Instrumente, die wir haben überhaupt nicht genügend aus!"

"[Ganz wichtig ist dabei], wie wir uns innerlich fühlen und wie wir auftreten. [...] Viele Sozialarbeiter [fühlen] auch eher als die Underdogs dieser Gesellschaft [...] und das [lässt] sie auch in einer Art und Weise auftreten, die eben nicht elegant ist, die [...] eher zurückhaltend ist und eher fast bittend ist."

"Wenn wir lernen, mit großer Fresse aufzutreten, wenn wir lernen, uns auf eine Art und Weise darzustellen, die mindestens so ist, wie dieser doofe Ackermann von der Deutschen Bank, wenn wir es hinbekommen, in einer Art und Weise, auch in feindlichen Milieus, [so] zu agieren, dass man sagt: "Hey, der Typ war

aber bemerkenswert!", dann bringt das mehr [für] unseren Job, unsere Profession, als wenn wir den Namen ändern."

"[Den] Namen [zu] verändern und die [gleiche] innere Haltung weiter zu haben ist Bluff!"

"Das ist das Gleiche als wenn man die Klienten Kunden nennt, die werden dadurch nicht anders!"

#### 6.4 Gespräch mit Schlüsselperson

*„Die IBA fliegt ein und flattert wieder weg.“*

Die Frage, ob die IBA tatsächlich nur bis 2013 plant oder darüber hinaus über nachhaltige Lösungen für den Stadtteil nachdenkt, beschäftigt Humburg sehr deutlich.

„Das ist die entscheidende Frage, ob sie nur noch auf sich selbst bezogen bis dahin, bis zu diesem Präsentationsdatum plant oder ob sie wirklich die Perspektive der Insel wirklich im Auge hat.“ (Humburg, S.1)

Den derzeitigen Prozess bezeichnet er als zu hektisch und wünscht sich eine Entschleunigung. „Da ist zu viel Hektik in dem Prozess. Sie sollten sich ein bisschen zurück lehnen, bisschen entschleunigen und sollten mal gucken was tut der Insel wirklich gut.“ (Humburg, S.1)

Damit nicht im „Hau-Ruck-Verfahren“ alles durchgesetzt wird, sondern tatsächlich Türen geöffnet und Prozesse nicht nur kurzfristig ermöglicht werden. Der Stadtteil braucht eine intensive Begleitung durch die gesamten Umwälzungen.

„Mehr so Prozesse anschieben, Türen öffnen, Wege bereiten, ja sowas. Statt nun Hau-Ruck hier irgendetwas umzukrempeln. Das fände ich die eigentlich spannende Aufgabe.“ (Humburg, S.1)

Innerhalb der IBA bildet die Bildungsoffensive eine positive Ausnahme. Dort werden sinnvolle Lösungen erarbeitet die von längerer Lebensdauer sind.

Er betont, dass die Bildungsoffensive nur durch das jahrelange Engagement der Bürgerinitiative „Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg e.V.“ damals auch unter dem Namen Forum Wilhelmsburg bekannt, ins Leben gerufen wurde.

„Bei der Bildungsoffensive, fällt mir noch ein und das ist mir ganz wichtig, dass auch das eine jahrelange Forderung aus dem Stadtteil war und das ist also nicht

ein Geschenk. Nach der Zukunftskonferenz hat es das Forum Wilhelmsburg gegeben da kam die Forderung die IBA braucht ne IBA.“ (Humburg, S.1)

Was soviel bedeutet wie, die Internationale Bauausstellung braucht eine Internationale Bildungsausstellung.

Der derzeit regierende Bürgermeister Ole von Beust ist darauf eingegangen und hat die Bildungsoffensive in die IBA integriert. Dies wird von Manuel Humburg sehr positiv bewertet. „Das, dass also vom ersten Bürgermeister offenbar aufgegriffen wurde und gesagt wurde, mensch damit muss sich die IBA beschäftigen, finde ich schon ne kleine Sensation. Hätte ich nicht gedacht.“ (Humburg, S.1)

Die IBA bemüht sich um eine kontinuierliche Kooperation mit den Institutionen im Stadtteil. Den Ergebnissen steht Herr Humburg dennoch zögernd gegenüber.

„Auch in der Bildungsoffensive selber, dass da für Hamburger Verhältnisse unerwartet viel Kooperation statt findet zwischen den einzelnen Institutionen selber, finde ich schon erstaunlich erst mal. Nicht wissend, was wirklich bei raus kommt.“ (Humburg, S.1)

Wie bedeutend die Bürgerbewegung in Wilhelmsburg ist, wird deutlich an der Tatsache, dass es „die ganze IBA ohne die Bürgerbewegung nicht geben würde.“

Die meisten Menschen die jetzt durch den Stadtteil wandern sind seiner Meinung nach „Schlipsträger“.

„Ich finde immer, wenn ich diese ganzen Schlipsträger und Aktenkofferträger jetzt so sehe, die da durch Wilhelmsburg wuseln. Das ist ja ein riesen Markt und ein riesen Geschäft letztlich. Eine ganze Profession wittert Aufträge. Architekten, Stadtplaner und Investoren kriegen leuchtende Augen wenn sie an Wilhelmsburg denken.“ (Humburg, S.2)

Der Feststellung von Eich, dass es kein kohärentes Gesamtkonzept für Wilhelmsburg gibt stimmt er zu. Auch hier klingt eine skeptische Position gegenüber den Zukunftsaussichten durch.

Ob die IBA nun eine 100% Tochtergesellschaft ist oder nicht, ist in den Augen von Herrn Humburg nicht besonders relevant. Er ist deutlicher an der Zusammenarbeit zwischen IBA und den Bürgern in Wilhelmsburg interessiert. Hier wünscht er sich mehr

Gestaltungsräume und eine Verbündung zwischen IBA und den Wilhelmsburger Bürgern.

„Meine Kritik ist weniger, dass ich die IBA kritisiere. Könnte man auch, finde ich aber nicht besonders originell und besonders schlau. Zu betonen, dass sie eine 100% Tochter der Stadt ist finde ich weniger interessant als sozusagen darüber hinaus oder trotzdem den gegebenen Gestaltungsraum den sozusagen heraus zu kitzeln. Weil die IBA ist sowohl ne 100% Tochter als es ist was anderes. Was es genau ist, hängt aber wohl von den Akteuren ab und dem Spielraum den sie sich erkämpfen glaube ich mal. Und der Frage, inwieweit sie sich mit den Bürgern verbünden gegen die restriktiven Rahmenbedingungen. Das finde ich eigentlich die spannendere Frage.“ (Humburg, S.2)

In seinen Augen nimmt der Oberbaudirektor zu viel Einfluss auf die Umwälzungen im Stadtteil und begrenzt den Geschäftsführer der IBA Uli Hellweg dabei in seinen Möglichkeiten.

#### **Soziale Arbeit:**

"Ich fand Sozialpädagogik immer schon faszinierend von der Arbeit her." (Humburg, S.2)

Die Situation der Sozialen Arbeit hat sich seiner Meinung nach verschlechtert. Vor dreißig Jahren war die Soziale Arbeit deutlich sichtbar im Stadtteil und hat sich stadtteilpolitisch engagiert.

„Ich habe sie damals in den 70er und 80er als politisch und stadtteilpolitisch engagiert erlebt. Die waren wirklich in den Initiativen mit drin, die haben nicht nur Feuerwehr gespielt, sondern haben versucht präventiv und politisch und rahmenbedingungsmäßig aktiv zu sein. Und davon ist nichts mehr von übrig geblieben. Ich sehe nix davon.“ (Humburg, S.2)

Gründe dafür liegen in sozialpolitischen Maßnahmen und ebenso darin, dass ehemalige Aktive älter geworden sind und in erster Linie für ihre Familie da sind. Der Druck von oben ist stärker geworden, Strukturen schärfer und die Sozialarbeiter „hängen“ in ihren Institutionen fest.

„Einmal sind die Akteure älter geworden und haben Familie gegründet und halten dann an ihren Jobs dann trotzdem fest. Der Druck hat massiv

zugenommen. Da wurde Personalabbau betrieben und die Anforderungen haben massiv zugenommen. Die Strukturen sind schärfer geworden und sie sind auf die Feuerwehrrolle reduziert.“ (Humburg, S.2)

Der kontinuierliche Sozialabbau führte zu einer deutlichen Verschlechterung der Bedingungen für die Soziale Arbeit im Stadtteil.

„Parallel zu diesen ganzen Versuchen Wilhelmsburg zu verbessern und die Bedingungen zu verbessern und Bürgerbeteiligung gab es immer Sozialabbau. Gleichzeitig wurden irgendwo Sozialarbeiterstellen gestrichen von der Stadt und Einrichtungen geschlossen.“ (Humburg, S.2)

Dazu kommt, dass die ehemals Aktiven, die alten „68er“, überall wichtige Funktionen übernehmen, aber vor Ort neue Prozesse durchweg blockieren.

„Die blockieren auch was. Die sind überschlau. Sie sind aber auch viel geschickter, weil sie wissen, wie sie Bewegungen steuern und blockieren. Am deutlichsten ist das sichtbar bei den Grünen.“ (Humburg, S.2)

Das Gespräch hat ihm die Brisanz des Themas deutlich gemacht und sein Interesse, den Blick mehr auf die Soziale Arbeit auszurichten, geweckt.

„Interessant bei mir selber ist, ich merke selber dass ich das ein bisschen ausgeblendet habe. Und das hängt damit zusammen und vielleicht auch bei anderen dass wir eigentlich sozialpolitisch angefangen haben hier über all die Jahre und uns da so ziemlich die Zähne ausgebissen haben. Und jetzt selber die Vorstellungen haben, wenn wir die Strukturen sozusagen über Stadtentwicklung, nicht sozialpolitisch, sondern mehr über Stadtentwicklung, räumlich und so weiter diese Rahmenbedingungen ändern. Das ist Voraussetzung, dass es sozial besser laufen könnte. Aber klar ist, dass es zusammen laufen muss, anders geht es nicht.“ (Humburg, S.3)

Der Fokus hat sich von ehemals sozialpolitischen auf reine politische Themen verschoben.

„Aber ich merke, dass sich der Fokus verschoben hat. Ich selbst hab ganz explizit immer sozialpolitisch immer angefangen und war in früheren Auseinandersetzungen immer das sozialpolitische Gewissen.“ (Humburg, S.3)

In den letzten Jahren hat die Stadt Hamburg viel Geld in den Stadtteil investiert. Die meisten Maßnahmen, die im Stadtteil umgesetzt wurden, stellen für ihn lediglich kurzfristige Lösungen dar.

„Die Stadt hat ja auch immer gesagt, mensch, es sind unglaublich viele Gelder in den Stadtteil geflossen. Also in keinen anderen Stadtteil in Hamburg ist soviel Geld geflossen wie in Wilhelmsburg. Das konnte man auch nachrechnen. Aber das waren alles Feuerwehrprogramme.“ (Humburg, S.3)

Nach der großen Flut im Jahr 1978 in Wilhelmsburg gab die Stadt Hamburg eine Pilotstudie in Auftrag. Ziel der Studie war die Bestandsaufnahme der sozialen Lage und sozialen Infrastruktur des Stadtteils. Das Ergebnis der Studie lautete, wenn Wilhelmsburg nicht den Bach runter gehen soll, dann müssen in Wilhelmsburg mehr Ressourcen für Soziale Arbeit bereit gestellt werden. „Dann muss Wilhelmsburg einen Bonus kriegen. Mehr Sozialarbeiterstellen kriegen, mehr soziale Einrichtungen kriegen, weil Wilhelmsburg so ins Hintertreffen geraten ist.“

Die Zahl der Sozialhilfeempfänger in Wilhelmsburg ist seit den sechziger Jahren trotz vermehrter sozialer Programme von 700 auf 7000 angestiegen.

„Die Pilotstudie ist damals zu so erschütternden Zahlen gekommen wie, dass es in Wilhelmsburg irgendwie 700 Sozialhilfeempfänger gibt und mittlerweile haben wir 7000 Sozialhilfeempfänger.“ (Humburg, S.4)

Manuel Humburg sieht in den zeitlich befristeten Programmen und Projekten ein maßgebliches Problem für die Verschlechterung der Situation. Die Maßnahmen sind nicht nachhaltig angelegt, um tatsächlich eine konstante Verbesserung zu bewirken.

„Die Rahmenbedingungen haben sich zehnfach verschlechtert, also auch die sozialen Daten haben sich zehnfach verschlechtert in Wilhelmsburg trotz überdurchschnittlicher sozialfürsorgerischer (pädagogischer) Maßnahmen. Das heißt, die Sozialarbeit ist immer nur als Reparatur da gewesen während die politischen, wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sich so massiv verschlechtert haben.“ (Humburg, S.4)

Seiner Ansicht nach müssen Strukturen geschaffen werden, die dem Stadtteil langfristig zur Verfügung stehen.

„Eben ist mir das ja noch einmal so klar geworden. Mit einem bornierten Verständnis von Sozialarbeit (Feuerwehrverständnis) ist das ja offensichtlich nicht zu lösen.

Sozialarbeiter müssen sich intensiver mit den vorhandenen Strukturen beschäftigen, um diese insgesamt zu verändern. Hierfür bedarf es der Initiative sozialer Akteure. „Du musst dann politisch aktiv werden. Die Sozialarbeiter müssen dann an den Schrauben der Rahmenbedingungen auch arbeiten.“ (Humburg, S.4)

Herr Humburg teilt seine Enttäuschung über das fehlende Engagement von Sozialarbeitern mit. Vor allem jenes der Ehemaligen, die eindeutig aus einer politischen Ecke kommen, ist derzeit gleich null.

„Ich bin persönlich bisschen enttäuscht von der Truppe. Also das sind alles Leute, die auch politisch engagiert mal angetreten sind und die haben die Klappe ganz schön weit aufgemacht am Anfang.“ (Humburg, S.5)

In seinen Augen stellen die Profis vor Ort keinen gestaltenden Faktor mehr dar.

„Die Sozialprofis vor Ort erlebe ich in den letzten Jahren nicht mehr als gestaltenden und präsenten Faktor. Das galt lange auch für die Lehrerschaft. Die kommen hier eingeflogen und dann ziehen sie abends nach Maschen oder Eimsbüttel zurück, engagieren sich da politisch und sind eigentlich hier zu nix zu gebrauchen.“ (Humburg, S.5)

Die Soziale Arbeit hat sich auf ihr Kerngeschäft beschränkt und damit an gestaltender Potenz verloren.

„Bei den Sozialpädagogen, die haben sich zunehmend auf ihr Kerngeschäft konzentriert. Auf die eigenen Feuerwehraufgaben und sind sonst aber nicht mehr so richtig sichtbar gewesen.“ (Humburg S.5)

Humburg bedauert das Fernbleiben von sozialen Akteuren in den Bürgerinitiativen. „Das beste Beispiel sind unsere eigenen Initiativen jetzt zum Beispiel der Verein „Zukunft Elbinsel“ damals eben noch das Forum Wilhelmsburg. Da fehlten solche Berufsgruppen komplett.“

Ein weiteres Beispiel dafür sind die Montagsdemonstrationen, die damals gegen die Müllverbrennungsanlage durchgeführt wurden.



„Wenn sie woanders versuchen Bürger zu aktivieren sind das im Grunde immer professionelle Kreise gewesen. Das heißt, die Profis haben versucht Leute zusammen zu bringen und die Bürger waren Schmuckwerk. Und hier war das immer anders. Hier haben die Bewohner immer die Initiative gehabt und die Dominanz in den Gruppen und haben sich immer gewundert wo die Profis bleiben. Wir haben dann immer von den Sozialfürsten gesprochen. Wir haben dann die Montagsdemonstrationen gemacht und das Elend war, das die Sozialprofis uns damit alleine gelassen haben. Nix, gar nix.

Und die Honigfabrik, was ja die Speerspitze der revolutionellen Bewegung in Wilhelmsburg war, Jugendzentrumsbewegung, die haben dann, da habe ich mich tierisch darüber geärgert. Wir hatten nix und die haben alles da. Das wird mit Millionen subventioniert das Ding.

Die haben wir damit gemeint und die Bürgerinitiative für ausländische Arbeitnehmer. Mittlerweise sind das auch oder waren damals nur noch Sozialverwaltung, Teil des sozialen Establishments.“ (Humburg, S.5)

Den Rückzug der sozialen Akteure aus sozialpolitischen Themen bewertet er kritisch.

„Das drückt natürlich eine Enttäuschung oder ne Erfahrung aus. Einerseits drückt sich aus, dass sie sich nicht mehr einbringen, aber andererseits auch Teil des Apparates zum Teil werden. Im Grunde Teil des sozialen Befriedigungssystems. So, so kann man zum Teil sehen teilweise.“ (Humburg, S.5)

Besonders deutlich äußert sich diese Fehlentwicklung im Umgang mit Migranten. Für ihn werden Migranten nur noch beraten, aber nicht mehr aktiviert.

„Gerade was die Migranten angeht. Die wurden nur noch beraten, individuell beraten und alle Ansätze, die sie in den 70er, 80er hatten aktivieren und dass die Leute selbst die Sachen in die Hand nehmen und selbstinitiativ werden, davon war dann überhaupt nicht mehr die Rede.“ (Humburg, S.6)

### ***IBA und Soziale Arbeit:***

Er sieht die Notwendigkeit einer Gesamtstrategie die der Senat in Zusammenarbeit mit verschiedenen Behörden und Institutionen entwickeln müsste.

„Die verschiedenen Behörden und Einrichtungen könnten ja auch sagen, mensch, jetzt haben wir diese Bündelung der Möglichkeiten und diesen Fokus auf diesen Stadtteil und dann lasst uns doch mal, über die IBA hinaus, auf breitester Front sozusagen eine Gesamtstrategie entwickeln unter Einschluss der Bildungsfrage, der Verkehrsfrage und der Sozialen Frage und der Wohnungsbau und Sozialer Wohnungsbau. Also lasst uns doch mal wirklich ein Muster, ein Modell basteln. Also da könnten doch wirklich alle mal, alle Behörden dienstverpflichtet werden sozusagen und sich damit einzubringen und externen Sachverstand noch ran zu holen und anzudocken. Da könnte man glaube ich viel mehr Synergien herstellen.“ (Humburg, S.2 – 3)

Derzeit findet eine solche Zusammenarbeit zum Teil in verschiedenen IBA Laboren statt. Dort arbeiten unterschiedliche Akteure an diversen Themen zusammen.

#### ***Bürgerbeteiligung:***

Die Bürger, die aktiv sind, stellen kein reales Abbild der Wilhelmsburger Bürger dar. „Das IBA/IGS Beteiligungsgremium stellt kein reales Abbild der Wilhelmsburger Bürger dar.“ (Humburg, S.3)

Im Zuge eines Wettbewerbs hat Herr Rothsuh nebst anderen engagierten Bürgern ein Modell zur Bürgerbeteiligung im Sinne des community organizing eingereicht. Die Strukturen für die Umsetzung wurden von den Bürgern geschaffen, lediglich die finanziellen Ressourcen wurden benötigt. Der Beitrag wurde eingereicht, um die Realisation zu ermöglichen.

„Wir hatten vorgeschlagen ein Modell, wie man vor allem die migrantische Bevölkerung einbeziehen kann. In einer deutsch-türkischen Arbeitsgruppe, die Strukturen standen also schon, wir brauchten nur ein bisschen Geld. Wir brauchten schlicht Geld. Als Antwort auf den Wettbewerbsbeitrag erhielten sie den Kommentar „das ist nicht unser Ding“. „Ich habe es nicht verstanden. Sie haben gesagt, das ist nicht unser Ding.“ (Humburg, S.3)

Der Beitrag setzt sich mit der signifikanten Fragestellung, wie besonders artikulationsarme Bürger in Wilhelmsburg einbezogen werden können, auseinander

#### ***Gentrifizierung in Wilhelmsburg:***

„Wilhelmsburg ist schon etwas Besonderes“ (Humburg, S.1)

Wilhelmsburg hat eine lange Geschichte zu erzählen. Die Entwicklung des Stadtteils reicht vom „Hintertreppchen“ über Wilhelmsburg als sozialer Brennpunkt bis hin zur vielbeachteten Elbinsel. „Es gab immer mal wieder so Wilhelmsburg Hypes.“ (Humburg, S.1)

Das hamburgische Programm „Sprung über die Elbe“ ist in seinen Augen eine sinnvolle Antisegregationsstrategie, aber nur dann, wenn die Bürger in den Prozess mit einbezogen werden.

„Es reicht nicht hier im Stadtteil die so genannten endogenen Potenziale zu aktivieren, du musst die Strukturen insgesamt verändern. Deshalb fand ich eigentlich den Sprung über die Elbe den richtigen Ansatz. Sozusagen Wilhelmsburg muss aus der Nische raus, es muss reingezogen werden, so als Antisegregationsstrategie sozusagen. Wobei es geht ja nur, wenn die Leute aktiv sind sonst kommen sie unter die Räder im wahrsten Sinne des Wortes und werden dann Opfer von Gentrifizierung. Das heißt, da muss man dann ne Mischung machen.“ (Humburg, S.4)

Nach Meinung von Manuel Humburg kommen alle wesentlichen Impulse die die Politik verändert haben aus Bürgerbewegungen.

„Mein Gefühl ist trotzdem, dass die entscheidenden Veränderungen sowohl in Hamburg, als auch bundesweit entscheidenden Impulse die kommen entweder gut aus den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen [...] Ansonsten finde ich, alle wesentlichen Impulse, die die Politik verändert haben kommen irgendwie aus Bewegungen. Die Grünen sind über Bewegungen nach vorne gekommen. Die Linken sind über Bewegungen nach vorne gekommen.“ (Humburg, S.6)

In den Bürgerbewegungen, Initiativen oder freien Gruppen müssen seiner Ansicht nach Sozialprofis präsent sein und dort ihrerseits relevante Themen aus dem sozialen Sektor einbringen. Die Vernetzung von freien Gruppen und Sozialen Akteuren schafft eine kritische Masse die durch ihre Mitgliederzahl an Stärke gewinnt.

„Einmal würde ich mir wünschen, dass ganz konkret in unserem Verein die Sozialprofis dabei wären, einfach so aus bürgerschaftlichen Engagement möglichst sollten die da vielleicht auch noch wohnen. Das Zweite ist, dass sie auch ihre speziellen Themen einbringen. Zum Beispiel Kita macht dicht, Stellen werden in einer Einrichtung gestrichen und ne Bücherhalle macht dicht. Das

geht doch den ganzen Stadtteil an und die Sozialprofis wissen davon und dann sollen die das doch zumindest skandalisieren und sich mit den Bürgern zusammen tun und sagen, Mensch, da machen wir jetzt ne Presseaktion. Das kriegt doch mehr Wumm!“ (Humburg, S.6)

Für Manuel Humburg liegt die Kraft in der außerparlamentarischen Bewegung. „Ich stehe jetzt immer für Bewegung. Ich glaube wirklich, dass man außerparlamentarisch mehr bewegen kann als über die Parteien. Die ganze Parlamentarismuskritik und die Parteienkritik beruht ja gerade darauf, dass der Einfluss im Grunde ständig sinkt.“ (Humburg, S.6) Bürgerinitiativen sind für ihn ein wichtiges und zugleich unabhängiges Instrument, um eigene Interessen zu vertreten.

### ***Name Soziale Arbeit:***

Als Instrument für Veränderung sind Begriffe äußerst bedeutungsvoll.

„Über Begriffe passiert ja ganz viel. Begriffe verändern ja auch das Denken. Ich finde, dass diese Bürgerbewegung ganz viele Begriffe geprägt hat. So wie die Mental Map. Die ganze Immobilienwirtschaft wirbt jetzt mit den ganzen Slogans. Die kommen alle von uns. Damals haben sie uns noch für verrückt erklärt. Solche Begriffe verändern die Welt enorm, natürlich.“ (Humburg, S.6 f.)

Der Begriff „Arbeit“ wurde in der 68er Generation noch geadelt. Man stellte sich mit der Arbeiterklasse auf eine Stufe und kämpfte solidarisch für Veränderungen. „Also aus der Sicht der 68er hat Arbeit natürlich einen anderen Klang. Das gehörte damals zur Arbeiterklasse. Da war das ja noch proletarisch geadelt. Aber die Zeiten sind ja vorbei.“

Obwohl aus der Kirche ausgetreten, bewundert Manuel Humburg Anhänger der Kirche für ihren Elan und ihren Mut.

„Ich finde man muss sich da eben ganz raus ziehen. Ich würde das [die Soziale Arbeit] an eine theologische Fakultät andocken. [lacht] Was ich trotzdem faszinierend finde, an vielen engagierten Kirchenleuten, die trauen sich Sachen, die sich viele „68er“ und politisch Aktive schon lange nicht mehr trauen.“

Den Status der Kirche verbindet er mit deren Unabhängigkeit gegenüber den staatlichen Obrigkeiten. „Das hängt damit zusammen, dass sie zum Teil eine radikale Unabhängigkeit spüren. Sie sind weder dem Staat noch sonst irgendjemand verantwortlich. Sie sind nur sich und ihrem lieben Gott verantwortlich.“ Für ihn würde

die Auskopplung der Sozialen Arbeit aus dem Determinanten Staat eine Opportunität bedeuten.

Damit sie nicht als „Agent der behördlichen Staatsmacht sozusagen“ missbraucht wird, sondern ihre Funktion „als Anwalt der Schwachen und Benachteiligten“ erfüllen kann. (Humburg, S.7)

„Das Denken entspringt aus der Praxis. Hundert pro, hundert pro.“ (Humburg, S.7)

Den Satz „das Machen als Voraussetzung des Denkens“ findet er im Prinzip richtig, „auch erkenntnistheoretisch. Der Kopf entwickelt sich aus der realen Tätigkeit.“

Ebenso verhält es sich mit dem politischen Bewusstsein, welches aus der politischen Handlung stammt. Die Verbindung zwischen Theorie und Praxis erachtet er als enorm wichtig. Das entscheidende Quäntchen ergeht jedoch aus den praktischen Handlungen.

„Politisches Bewusstsein kannst du nie durchhalten oder entwickeln, weiter entwickeln, wenn du nicht was machst. Also wenn nicht Theorie und Praxis zusammen gehen, wobei Praxis immer das Entscheidende ist. Und das ist auch mein Credo für die Gruppen in denen wir arbeiten. Die wären alle zehnmal tot, wenn sie sich an Theorien orientieren würden. Sie müssen sich immer an der Praxis orientieren.“ (Humburg, S.7)

Abschließend weist er noch auf wichtige Kriterien für langanhaltendes Bürgerengagement hin, die er auf Basis seiner langjährigen Erfahrungen aufgestellt hat.

„Als Empfehlung für Bürgergruppen, die lange durchhalten wollen.

Sehr pragmatisch und sehr handlungsorientiert arbeiten und gleichzeitig ist der Maßstab sozusagen das gemeinsame Interesse innerhalb der Verbesserung des Gemeinwesens in dem man lebt. Das als einzigen Maßstab und nicht irgendwelche ideologischen Fragen in den Mittelpunkt stellen. Und dann auf der Grundlage breiteste Bündnisse schmieden.“ (Humburg, S.7 f.)

Die Praxis ist entscheidend für Entwicklung.

## 6.5 Analyse

Dieser Teil beschäftigt sich mit der Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem praktischen Forschungsteil. Das Analyseverfahren erfolgt durch ein Raster mit jeweils fünf Themenblöcken. Diese sind gebündelt in Sozial-politische Aspekte, Gentrifizierung

in Wilhelmsburg, IBA/igs, Bürgerbeteiligung und Soziale Arbeit. (Begründung zur Die Gegenüberstellung erfolgt unter den Gesichtspunkten 1. Gemeinsamkeiten, 2. Differenzen und 3. Widersprüche.

### **Gemeinsamkeiten**

#### ***sozial-politische Aspekte:***

Für die Umsetzung von Stadtteilentwicklung gilt sowohl für Humburg als auch für Eich diese umfassend zu betrachten. Das heißt, für die Stadtteilentwicklung sind nicht nur städtebauliche Fragen bedeutsam, sondern das Feld streckt sich von baulichen über ökologische bis hin zu sozialen Aspekten. Damit erschließt sich eben nicht nur für Architekten und Stadtplaner ein Aufgabengebiet. Hakverdi, Humburg und Eich merken jeweils kritisch an, dass es kein kohärentes Gesamtkonzept für den Stadtteil Wilhelmsburg gibt. Gründe dafür liegen, laut Hakverdi, auf der Hand.

#### ***Gentrifizierung in Wilhelmsburg:***

Seit der IBA sind einige Veränderungen im Stadtteil sichtbar geworden. Andere Entwicklungen, die derzeit von den Verantwortlichen hervor gehoben werden, haben sich bereits vor der IBA abgezeichnet. So bemerken Hakverdi und Roths Schuh, dass bevor das SAGA/GWG Programm in Wilhelmsburg eingeführt wurde, dort auch schon Studenten gewohnt haben. Die Mieten in Wilhelmsburg sind seit jeher sehr günstig gewesen. Investitionsveränderungen, zum Beispiel in Form von Sanierungs- und Isolierungsmaßnahmen, prägen heute das Bild des Stadtteils. In diesem Punkt können beide Experten eine Verbindung zur IBA herstellen. Momentan beschäftigt Hakverdi und Roths Schuh eindringlich die Frage, ob die geplante Autobahn, die eindeutig kein IBA/IGS Projekt ist, auch tatsächlich umgesetzt wird. Für den Stadtteil hätte dies negative Konsequenzen. Hakverdi verweist auf einen Zusammenhang zwischen schlechten Schulleistungen und erhöhtem Verkehrsaufkommen (besonders LKW Verkehr).

#### ***IBA und igs:***

Von besonderem Interesse ist, inwieweit die IBA für langfristige Strukturen im Stadtteil sorgt oder nur bis zum Präsentationsjahr 2013 plant. Beispielsweise, ob die IBA bzw. die Stadt tatsächlich Verbesserungen für die Bürger schafft, die jetzt im Stadtteil leben oder für solche, die dort leben sollen. Roths Schuh steht dem skeptisch gegenüber.

Lediglich Eich macht für die Bildungsoffensive deutlich, dass dort Ideen gesammelt werden, um Ressourcen nachhaltig für den Stadtteil zur Verfügung zu stellen. Nach Meinung von Rothschuh und Humburg wirken die derzeitigen Unternehmungen der IBA unüberlegt und es habe den Anschein, als stünden sie enorm unter Druck. Der Fokus liegt auf solchen Maßnahmen, die schnell sichtbar sind, aber wahrscheinlich nicht das Jahr 2013 überdauern. Beide äußern sich zu der bestehenden Struktur der IBA, als 100% Tochtergesellschaft der Stadt, kritisch. Die IBA, vorweg Uli Hellweg als Geschäftsführer, wird durch die Abhängigkeit zur Stadt in ihrem Gestaltungsraum eingeschränkt. Ebenso sieht Hakverdi in der Struktur einen Nachteil, da das Verfahren unglaublich wirkt, wenn Verantwortlichkeiten nicht mehr genau zu verfolgen sind.

Eine Stärke der IBA liegt laut Hakverdi und Eich darin, dass neue Kooperationswege ausgetestet werden und durch die Bildungsoffensive das Thema „Bildung“ einen erheblichen Stellenwert als bislang in der Stadtteilentwicklung einnimmt. Die Bildungsoffensive bildet eine positive Ausnahme, weil dort für Hamburger Verhältnisse viel Kooperation statt findet, so Humburg und Eich. Von besonderer Bedeutung sind Qualifizierungsangebote für Jugendliche, die den Übergang von der Schule oder Arbeitslosigkeit in eine Ausbildung begleiten. Denn, da sind sich beide einig, nur durch die Schaffung von Arbeitsplätzen können die Lebensverhältnisse von vielen Wilhelmsburger Bürgern verbessert werden.

### ***Bürgerbeteiligung:***

Der Aussage, dass die beteiligten Bürger kein reales Abbild der Wilhelmsburger darstellen, stimmen alle Interviewten zu. In Wilhelmsburg spielt das Engagement einzelner Bürger eine erhebliche Rolle. Besonders hervorzuheben ist der Verein „Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg e.V.“, der seitens vieler unterstützt wird und sich als Sprachrohr etabliert hat. Mit Ausnahme von Hakverdi, der sich dazu nicht äußerte, insistieren alle Interviewten darauf, dass sowohl die Bildungsoffensive als auch die gesamte IBA erst durch das jahrelange Engagement der Akteure im Stadtteil ins Leben gerufen werden konnten.

Die IBA hat viel Energie darauf verwendet, mit den Bürgern zusammen Projekte zu planen und möglichst an deren Wünschen entlang den Stadtteil aufzuwerten. In Form von Wunschzetteln wurden beispielsweise Ideen und Bedürfnisse der Wilhelmsburger gesammelt. Die bereits bestehenden Bürgerinitiativen erwiesen sich als „Glücksgriff“

für die IBA, da sie darüber ihre Bürgernähe ausweisen konnten und mit einer regen Teilnahme an den Angeboten der IBA zu rechnen war. In den Augen von Eich und Rothschuh führte diese Verfahrensweise dazu, dass seitens der Bürger hohe Erwartungen gegenüber der IBA geweckt worden, jedoch nicht erfüllt. Die gesammelten Informationen hätten aufgenommen und transparent bearbeitet werden müssen, so Hakverdi.

Alle Interviewten monieren einzelne Maßnahmen zur Bürgerbeteiligung. Manuel Humburg spricht seinerseits sogar von einem „Elend der Bürgerbeteiligung“. Besonders deutlich wird das vor allem anhand der Beteiligung von artikulationsärmeren Bürgern. Rothschuh und Eich wünschen sich für die Zukunft eine Steigerung der Kontaktaufnahme, damit exakt diese Personen erreicht werden.

### ***Soziale Arbeit:***

Ein Problem der Sozialen Arbeit besteht in den Augen von Eich, Humburg und Rothschuh darin, dass sie weitestgehend defizitorientiert arbeitet. Humburg beklagt im Umgang mit Migranten, dass die „Sozialprofis“ dort nur noch beratende Funktionen einnehmen und nicht eine Aktivierung der Klienten fördern. Ein Grund dafür liegt für alle Interviewten in der mangelnden Initiative sozialer Akteure in sozial-politische Prozesse. Für Rothschuh und Humburg stellen Sozialarbeiter absolut keine sozial-politische Gruppe dar. Dabei sehen Hakverdi und Humburg eindeutig eine Perspektive für die Soziale Arbeit, z.B. in dem sich immer mehr Professionelle einschalten. Sozialarbeiter müssen Teil der Bürgerinitiativen und freien Gruppen sein und sich mit ihnen zusammen sozial-politisch engagieren. Von allen wird die Situation kritisch beurteilt, dass sich die Sozialarbeiter auf ihr Kerngeschäft beschränken und in ihren Einrichtungen verharren.

Nach Meinung von Eich, Rothschuh und Humburg wird mehr geklagt als gehandelt. Hinte und Eich fordern eine höhere Flexibilität von Sozialarbeitern. Um mit den Worten von Eich zu sprechen, „die Sozialarbeiter müssen aus ihrer Starre erwachen und beweglich werden“. Allenfalls bleibt die Soziale Arbeit weiterhin nur der „Notarzt“ in der Gesellschaft, so Hakverdi und Humburg.

In der Außenwahrnehmung wirkt die Soziale Arbeit entsprechend ihres Kompetenzprofils sehr undifferenziert, so Hinte und Eich. Mit ihrem Anspruch eine gesellschaftsgestaltende Instanz zu sein, verhebt sie sich nach Meinung der beiden



Experten. Da die Soziale Arbeit durch rechtliche Grundlagen beschränkt wird und demnach nicht immer einen Handlungsraum zur Lösung sozialer Probleme besitzt, ist eine Zusammenarbeit mit verschiedenen Disziplinen unabdingbar. Eich, Hinte und Humburg äußern den Wunsch, dass die Soziale Arbeit mit bislang „ungeliebten“ Professionen auf gleicher Augenhöhe zusammenarbeitet.

## **Differenzen**

### *sozial-politische Aspekte:*

Der Forderung von Humburg, eine Gesamtstrategie für den Stadtteil Wilhelmsburg zu entwickeln, hält Eich entgegen, dass die IBA nicht den Auftrag dazu hat. Zwar ist nach Meinung von Eich die Notwendigkeit eines kohärenten Stadtteilentwicklungsmodells gegeben, seine Bemühungen konzentrieren sich jedoch einzig auf die Projekte der Bildungsoffensive.

Die Bildungsoffensive richtet ihre Energie auf Projekte mit dem Schwerpunkt Bildung aus. Der Ansicht von Hakverdi folgend, sind alle Bemühungen um Bildung erfolglos, wenn nicht auch der Aspekt Erziehung mit eingebunden wird. Für ihn sind beide Begriffe nicht voneinander zu trennen. Das Ziel muss mit Bildung und Erziehung formuliert sein. Als Vertreter der Bildungsoffensive vertritt Eich den Standpunkt, dass innerhalb dieses seines Aufgabenbereiches nicht der Anspruch besteht Soziale Arbeit zu leisten. Erziehung, als eine Aufgabe von sozialer Arbeit steht diesem Anspruch entgegen.

**Wilhelmsburg:** Es ergaben sich keine Differenzen.

### *IBA und igs:*

Sowohl Rotschuh, als auch Hakverdi kritisieren die vorhandene Struktur zwischen der IBA und der Stadt Hamburg. Das Interesse von Humburg richtet sich jedoch mehr auf den eingeschränkten Gestaltungsraum der IBA durch diese Struktur. Er vertritt die Ansicht, dass die Bürger in Wilhelmsburg die IBA vor der Stadt bewahren müssen. Er wünscht sich eine stärkere Zusammenarbeit zwischen den Bürgern und den Verantwortlichen der IBA.

Die Nachhaltigkeit einiger Projekte der IBA stellt Rotschuh in Frage. Eich hingegen äußert sich dazu optimistisch.

Rothschuh bemängelt in dem gesamten Prozess die ungenügende Einbindung von Experten mit dem Schwerpunkt „Soziales“. Eine Abweichung wird erneut bei Eich sichtbar, wenn er seine Zufriedenheit gegenüber der Expertise darstellt.

***Bürgerbeteiligung:***

Die Bürgerversammlung stellt für Hakverdi ein wichtiges Instrument in Wilhelmsburg dar. Dem hält Eich entgegen, dass zu der Bürgerversammlung ein Großteil der Menschen, die man eigentlich erreichen müsste, gar nicht erscheint. In seinen Augen sind kleinere Beteiligungsräume effektiver, da dort die Hemmschwelle für eine aktive Teilnahme sinkt und besser auf die Anwesenden eingegangen werden kann. Der Fokus richtet sich in diesem Punkt auf Bürger mit migrantischem Hintergrund.

Humburg hebt deutlich hervor, dass erst durch das jahrelange Engagement der Bürger die Bildungsoffensive realisiert werden konnte. Die Darstellung von Eich weicht insofern ab, da er den Verein „Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg e.V.“ nicht namentlich erwähnt.

***Soziale Arbeit:***

Es ergaben sich keine Differenzen.

**Widersprüche**

***Sozial-politische Aspekte:***

Es ergaben sich keine Widersprüche.

***Wilhelmsburg:***

Es ergaben sich keine Widersprüche.

***IBA und igs:***

Die Struktur der IBA, als 100% Tochtergesellschaft der Stadt Hamburg, wird sowohl von Hakverdi als auch von Rothschuh äußerst negativ bewertet. Im Gegensatz dazu steht die Meinung von Eich, der die Situation positiv einschätzt.

***Bürgerbeteiligung:***

Nach Meinung von Hakverdi und Rothschuh ist das Projekt „Weltquartier“ und die dortige Bürgerbeteiligung eindeutig nicht gelungen. Hier habe man lediglich einen sehr geringen Prozentsatz der Bewohner erreichen können, so Rothschuh. Es ist naiv zu glauben, das habe nur mit den Sprachbarrieren zu tun. Vielmehr spielen kulturelle

Werte und das Fehlen einer Aufstiegskultur eine Rolle, so Hakverdi. Im Gegensatz dazu steht die Meinung von Eich, der das Vorgehen im Weltquartier als gelungenes Beispiel für Bürgerbeteiligung ansieht. Die Ergebnisse würden zeigen, dass die Menschen dort erreicht worden sind und deren Wünsche in die Pläne der IBA einfließen, so Eich.

### ***Soziale Arbeit:***

Der Weg zur Verbesserung der Mitsprachemöglichkeiten für die Soziale Arbeit läuft nach Hakverdi nur über die Parteienpolitik. Seiner Meinung nach stellt die Soziale Arbeit keinen gestaltenden Faktor dar, weil sie nicht demokratisch legitimiert ist. Da in Deutschland in seinen Augen die Entscheidungen durch die Parteien getroffen werden, muss sie sich dort einschalten und mitwirken. Dem gegenüber steht der außerparlamentarische Aktionismus von Humburg. Die Kraft zur Veränderung liegt für ihn in der Bewegung und zwar in Form von Bürgerbewegungen.

## **6.6 Interpretation**

Im letzten Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse, der Interpretation, sind drei Hypothesen gebildet worden und werden im Folgenden dargestellt.

1. Wenn Soziale Arbeit den „Grundsockel“ der Profession intensiver fördert, dann kann sie sich von den Logiken der ihr bekannten Bezugswissenschaften abheben und sich deutlich differenzierter darstellen. (Soziale Arbeit passt sich Modetrends an, keine klaren Regeln der Kunst, gemeinsame Kultur)
2. Je natürlicher die Lobbyarbeit zum Grundverständnis von sozialer Arbeit dazu gehört, desto effektiver können gesellschaftliche „Machtstränge“ genutzt werden. (Probleme entstehen in und um das Gemeinwesen)
3. Wenn Soziale Arbeit sich neuen Kooperationswegen mit beispielsweise „ungeliebten“ Disziplinen öffnet, dann können sich innovative Methoden und Arbeitsformen manifestieren.

## 7 Lichtblick - Diskussion

Entlang den Erkenntnissen aus dem Praxisteil und den daraus gebildeten Hypothesen, findet in Punkt 7 eine kritische Auseinandersetzung mit dem Stand der Sozialen Arbeit statt.

Bezogen auf das Szenario der Gentrifizierung in Wilhelmsburg werden Grundschwierigkeiten der Sozialen Arbeit diskutiert. Der Fokus richtet sich auf Zukunftsperspektiven der Sozialen Arbeit.

Für sie ist es „ (...) aber sehr plausibel, dass in der Zukunft die Dimension der Partizipation und der Gestaltung des Sozialraums von großer Bedeutung sein wird und gleichzeitig vor großen Schwierigkeiten steht“ (Autrata 2009, S.8).

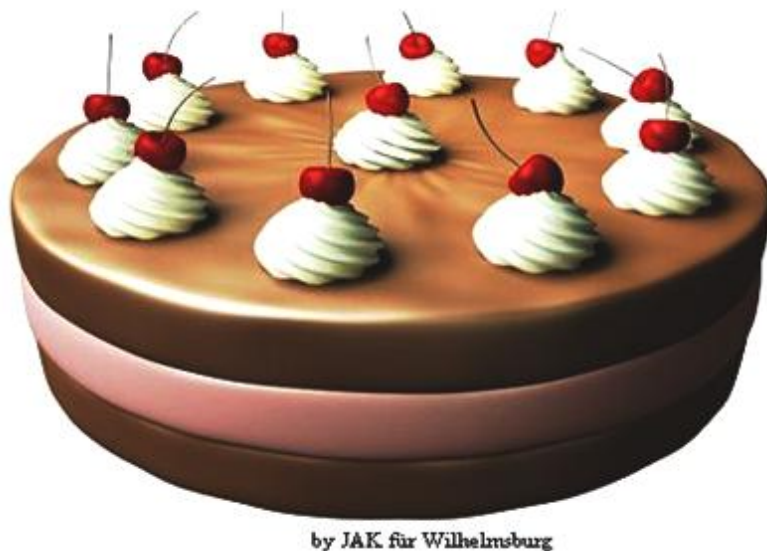


Abbildung 13: "Die Torte der Sozialen Arbeit - ein Versuch der Strukturierung"

Die Begriffe in 7.1 Einmischung, 7.2 Interdisziplinarität und 7.3 Berufsverständnis werden unter die Hypothesen aus 6.6 subsumiert.

## 7.1 Einmischung

1. *Je natürlicher die Lobbyarbeit zum Grundverständnis von sozialer Arbeit dazu gehört, desto effektiver können gesellschaftliche „Machtstränge“ genutzt werden. (Probleme entstehen in und um das Gemeinwesen)*

Eine Aufgabe der Sozialen Arbeit muss es in Zukunft vermehrt sein „(...) die Lobby für die eigenen beruflichen Interessen zu stärken“ (Heite 2008, S.84). Für die Sozialen Akteure bedeutet dies, ganz praktisch, sich in Gewerkschaften, Berufsverbänden und Gremienarbeit zu engagieren, um „(...) nicht nur advokatorisch die Interessen der Adressat\_innen, sondern auch die eigenen professionspolitischen Ziele vertreten“ (Heite 2008, S.84). Die Vertretung eigener Interessen kann zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen führen und sich gleichzeitig positiv auf die Adressaten auswirken. Akteure im sozialen Bereich stehen heutzutage auf Grund von Personalmangel und Einsparmaßnahmen besonders unter Druck. Außerdem erhalten sie entsprechend ihrer Leistung keine angemessene Bezahlung. (vgl. Schilling/Zeller 2007, S.246) Die Anerkennung der Leistung bleibt weitestgehend aus. Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, ergeben sich die Arbeitsbedingungen als unzufrieden stellend einzustufen. Die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für diese Problematik muss von der Berufsgruppe angestrebt werden und das möglichst von allen.

In Wilhelmsburg bekommen die Bürger erst Unterstützung, wenn Probleme eskalieren. (Humburg, S.5) Das heißt, dass die Soziale Arbeit bereits handelt, bevor Probleme zunehmen, sozusagen als gestaltender Faktor. Die Verbindung von bürgerschaftlichem Engagement und professioneller Sozialer Arbeit könnte in einem Stadtteil wie Wilhelmsburg viel bewegen. Auf Grund der regen Bürgerbeteiligung und den zahlreichen sozialen Einrichtungen vor Ort, würde eine kritische Masse zustande kommen, die sich den politischen Interessen - wahrscheinlich mit Erfolg - in den Weg stellt. „Der Macht des großen Geldes können die „Habenichtse“ entgegenstellen, dass sie viele sind“ (Stövesand 2009, S.20). Dieser Weg folgt der Idee des Community Organizing nach Saul Alinsky, nach dem Veränderung über die Umverteilung von Macht- und Mehrheitsverhältnissen bewegt werden kann.

Viele Sozialarbeiter verharren in einer passiven und klagenden Haltung. Sie klagen sowohl über ihre Arbeitsbedingungen, als auch allgemein über kontinuierliche Kürzungen im sozialen Sektor. Resultat dieser Situation ist deren berufliche

Resignation, welche sich unter anderem im mangelnden beruflichen Engagement ausdrückt. Dieser Tatbestand gleicht einem „Teufelskreis“ aus dem es jedoch ein Entrinnen gibt denn, „die Soziale Arbeit ist nicht machtlos, sondern sie nutzt die ihr zur Verfügung stehenden Machtstränge zu wenig“ (Interview Hinte S.4). In diesem Sinne muss eine sinnvolle Strategie der Einmischung gefunden werden. Hierbei spielt die Vernetzung der Akteure aus dem sozialen Sektor eine wichtige Rolle.

„Soziale Arbeit kann auf ihre eigenen Arbeitsbedingungen Einfluss nehmen, indem sie sich gewerkschaftlich bei ver.di oder im Berufsverband DBSH organisiert“ (Stövesand 2009, S.15). Der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit, im Folgenden nur noch als DBSH abgekürzt, ist DIE Anlaufstelle für Anliegen der Sozialen Arbeit. Er fungiert 1. als Fachverband, 2. als Gewerkschaft und 3. als Berufsverband Sozialer Akteure.<sup>57</sup> Als Fachverband versucht er Einfluss auf die Fortentwicklung der Profession Soziale Arbeit zu nehmen und bietet dafür eine Reihe Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten an. Als Gewerkschaft ist dem DBSH daran gelegen in Tarifverhandlungen bessere Arbeitsbedingungen zu erstreiten und für seine Mitglieder in beratender Funktion Unterstützung zu gewährleisten. Im DBSH als Berufsverband finden sich schließlich diverse Berufsgruppen zusammen, die über eine Schnittmenge von Gemeinsamkeiten verfügen.

Im DBSH wird der Versuch gewagt eine gemeinsame Kultur zu entwickeln, auf deren Basis ein einheitlicheres Bild der Sozialen Arbeit in der Öffentlichkeit entworfen werden kann. Eine gemeinsame Kultur, welche die Soziale Arbeit in den Augen von Hinte nicht besitzt (vgl. Interview Hinte, S.5), gilt es voranzutreiben, denn nur so können Sozialarbeiter als eine einheitliche Berufsgruppe wahrgenommen werden und entsprechend ihrer gesellschaftlichen Funktion Anerkennung erhalten. Hier ist nicht die Rede von „Gleichmacherei“. Für die Profession gilt, sich in den Grundfragen einig zu sein.

„(...) das was wir leisten müssen ist die Standards der Profession zu definieren und die Profession so zu stärken, dass sie auf Augenhöhe mit den anderen agieren kann. Wir agieren nicht auf Augenhöhe, sondern wir agieren zu unterwürfig und wir nutzen die Instrumente die wir haben überhaupt nicht genügend aus“. (Hinte Interview, S.8)

---

<sup>57</sup> vgl. <http://www.dbsh.de/html/kampagne.html>

Im Zuge der Gentrifizierung in Wilhelmsburg spielt die Soziale Arbeit eine marginale Rolle. Obwohl sie, wie bereits in Unterkapitel 3.2 dargestellt, eine wichtige Funktion im Stadtteil übernimmt. (vgl. Mielenz 1981, S.57) Bedauerlicherweise haben die Sozialen Akteure frühzeitige Einwirkungschancen in Wilhelmsburg weitestgehend verschlafen und werden nur am Ende eines langen „Rattenschwanzes“ beteiligt. Die Forderung nach einer neuen Haltung wird laut. Der Professionelle fragt nicht, wie er sich einbringen kann. Er macht deutlich, was er ausrichten kann und mit wem er kooperieren möchte. (vgl. Krauß 2004, S.69)

Dieses Berufsverständnis ist neben dem beruflichen Selbstbewusstsein im Vergleich zu anderen akademischen Berufen gering entwickelt. (vgl. ebd. S. 69) In Zukunft haben sich die Sozialen Akteure für professionsbezogene Anliegen deutlicher einzumischen. Mitunter bedeutet das, verstärkt in solche Bereiche hineinzuwirken, in denen strategisch und sozial – politisch relevante Entscheidungen getroffen werden. Entsprechend der Darstellung in Unterkapitel 3.1 und 3.2 bieten sich im Bereich der Stadtentwicklung, wie sie derzeit verstanden und umgesetzt wird, vielfältige Chancen der Beteiligung und Profilierung. Im Stadtteil treffen städtebauliche, wohnungswirtschaftliche und soziale Aspekte zusammen und ergeben neue Formen der Kooperation. Bezogen auf die Gentrifizierung in Wilhelmsburg könnte die Aufgabe für die Soziale Arbeit lauten: an den Bedingungen arbeiten. Das meint, „(...) bei den Instanzen, die in den Quartieren evaluieren und forschen, sich so einzumischen, dass sie die richtigen Themen beforschen“ (Lüttringhaus 2004, S.25). Der Verdrängungsprozess in Wilhelmsburg ist gegenwärtig nur am Rande zu beobachten. In den Augen von Hakverdi, wendet die IBA jedoch bislang auch keine Energien zur Vermeidung dieses Prozesses auf. Hier kann die Soziale Arbeit frühzeitig, auf Basis ihrer Kenntnisse, die Verantwortlichen dahingehend sensibilisieren und unterstützen, damit es am Ende erst gar nicht zu einer dramatischen Verdrängung kommt.

„Eine neue Qualität sozialer Arbeit [...] entsteht nicht nur durch „Abgrenzung“ und Wahrung von „Eigenständigkeit“, sondern durch „Einmischung“ und „Auseinandersetzung“ mit den für die soziale Arbeit weniger traditionellen Aufgabenbereichen“ (Mielenz 1981, S.60).

Sowohl Hinte als auch Mielenz plädieren dafür, dass sich die Einmischungsstrategien der Sozialen Arbeit nicht nur auf lokale Strategien beschränken dürfen, sondern „Einmischung geschieht über offensive Präsenz in bereichsübergreifenden

Arbeitsgruppen, politischen Ausschüssen und informellen Gruppen, insbesondere außerhalb des sozialen Bereichs bei Lokalredaktionen und Fachzeitschriften, bei Honoratiorentreffen und festlichen Anlässen sowie auf Podien und öffentlichen Diskussionsforen“ (Hinte 2001, S.252). Neben der Einmischung in diesen Bereichen bedarf es darüber hinaus der Eigeninitiative von Sozialarbeitern, um „(...) Einflusskanäle aufzubauen, Machtmittel zu nutzen, Koalitionen einzugehen und Abstimmungen zu gewinnen (...)“ (ebd. S.252). Die Anforderungen an die Sozialarbeiter begründen sich auf den berufsethischen Prinzipien des DBSH.<sup>58</sup> Der „Tatort“ Wilhelmsburg bietet vielfältige Anlässe und Gremien, um das Profil der Sozialen Arbeit zu schärfen und die Handlungsmaxime Einmischung als Trend festzuschreiben. „Gute Arbeit muss mit guter Lobbyarbeit für das eigene Können verbunden sein“ (Hirth 2004, S.63).

### Doppeltes Mandat vs. Dreifachem Mandat

Die Soziale Arbeit fungiert zwischen den zwei Polen: „Hilfe“ und „Kontrolle“. Als doppeltes Mandat bekannt, stellen sie den Bezugsrahmen für sozialarbeiterisches Handeln dar. Das Spannungsverhältnis zwischen den Bedürfnissen der Klientel und der Kontrollinstanz Staat muss von Sozialarbeitern in Einklang gebracht werden. Folgt man der Ansicht von Staub-Bernasconi hat die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession die Interessen ihrer Klientele über alle anderen zu stellen. Hier ergeben sich mitunter Schwierigkeiten, da die Interessen beider Seiten durchaus kollidieren können.

Das Postulat der Einmischung verweist auf ein weiteres Mandat, dem Tripelmandat (Staub-Bernasconi 2007) oder dem Dreifachen Mandat (Bauer 1995). Inhaltlich deckt das dritte Mandat den Aspekt der eigenen Profession ab. Denn, wie bereits erläutert, hat die Soziale Arbeit auch eigene Interessen zu vertreten. Sozialarbeiter müssen sich über die alltägliche Arbeit in den Institutionen hinaus in sozialpolitische Prozesse einschalten, um dort wichtige Anregungen zu geben und Mitsprachemöglichkeiten zu nutzen.

Nötig dazu ist ein anderes Bewusstsein für die eigene berufliche Identität.

„Sozialpädagogik/ Sozialarbeit muss scheitern, wenn sie sich als der verlängerte Arm des Staates versteht bzw. den Charakter eines Unternehmens, einer

---

<sup>58</sup> <http://www.dbsch.de/BerufsethischePrinzipien.pdf>



Wohlfahrtsfabrik, annimmt, aber auch dann, wenn sie nur die Klientinnen und Klienten im Blick hat und nicht die Zusammenhänge, in die sie selbst eingebunden ist“ (Bauer 1995, S.134-135).

Für den Sozialarbeiter ergibt sich hieraus die Herausforderung kontinuierlich die Rahmenbedingungen, in die er eingebunden ist, zu überprüfen und hinsichtlich des eigenen Berufsverständnisses anzunehmen oder verändern zu wollen.

Das Tripelmandat nach Staub-Bernasconi wird hier erweitert um das Mandat für das berufliche Selbstverständnis. Somit ergibt sich für den Sozialarbeiter die Auseinandersetzung mit vier Aspekten innerhalb der beruflichen Identität.

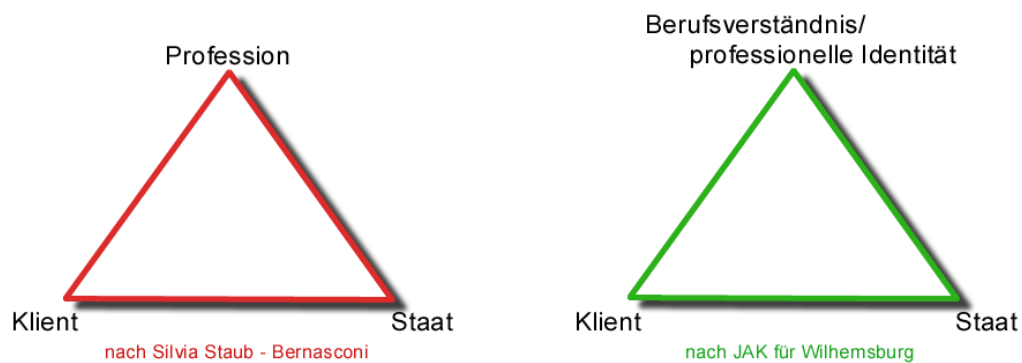


Abbildung 14: „Eine Weiterentwicklung des Tripelmandats“

Zum einen sind die Interessen seiner Klientele sowie die sozial – politischen Vorgaben für ihn bindend. Die Vertretung professionsrelevanter Anliegen und das individuelle Berufsverständnis spielen darüber hinaus eine fundamentale Rolle.

Eine andere und sinnvollere Alternative böte sich in der Neudefinition des dritten Mandats. Demnach findet sich der Sozialarbeiter zwischen den Bedürfnissen seiner Klientele, den Vorgaben des Staates und dem individuellen beruflichen Selbstverständnis wieder. Die eigene professionelle Identität kann im Laufe des Studiums und auch später selbstständig hergestellt werden. Es besteht im Laufe der beruflichen Karriere die Möglichkeit den Schwerpunkt der Identität zu verändern. Mit dem Schwerpunkt auf der Interessensvertretung der Klientele entsteht die Berufsidentität eines Sozialarbeiters als „Ermöglicher“. Dem entgegen steht das Berufsverständnis eines Sozialarbeiters als Sozialökonom. Sein Handlungsrepertoire sowie seine Bestrebungen richten sich an der Verbesserung von Rahmenbedingungen

aus. Die jeweilige Akzentuierung der Berufsidentität wird durch die Person selbst bestimmt.

Professionsbezogene Interessen können unter das Mandat der professionellen Identität/Berufsverständnisses subsumiert und über dieses vertreten werden. Der Sozialarbeiter erlebt sich nicht mehr nur in seiner Begrenztheit zwischen Hilfe- und Kontrollfunktionen, sondern kann seinen Handlungsrahmen zum Teil selbst wählen. Entsprechend der Erklärung der Prinzipien zur Ethik in der Sozialen Arbeit, haben: „Sozialarbeiter/innen [...] die Pflicht, notwendige Schritte zu unternehmen, um am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft beruflich und privat für sich selbst Sorge zutragen, um sicherzustellen, dass sie angemessene Dienstleistungen erbringen können“ (IFSW/IASSW 2004, S.4). Im Studium müssen zur Herausbildung einer Identität Grundsteine gelegt werden. Des Weiteren gilt es, die Bestrebungen des DBSH, einheitliche Prinzipien zu formulieren, zu unterstützen und voran zu bringen.

In jedem Fall muss sich die Soziale Arbeit aus der Erstarrung innerhalb des doppelten Mandats lösen. Sie muss Wege und Mittel nutzen, die zur Umsetzung ihrer Interessen erforderlich sind.

„Die Strategie der Einmischung bedarf des Mutes und der Phantasie, der Verantwortungsbereitschaft und der Ausdauer genauer Kenntnis der politischen und administrativen Instrumente, die notwendig sind, um sich nicht nur einzumischen, sondern auch durchzusetzen“ (Mielenz 1981, S.61). Im weiteren Sinn verstanden, „es geht auch hier um Macht und Herrschaft, aber, um es deutlicher zu sagen, es geht um die Soziale Arbeit als organisatorische Gestalt, die selbst nach Macht und Herrschaft strebt“ (Langer 2009, S.12).

Im Kontext der Stadtentwicklung ergeben sich für die Soziale Arbeit andere Möglichkeiten der Finanzierung. (vgl.ebd., S.65) Die Neuorientierung im dritten Mandat setzt kreative Ideen frei. Beispielsweise verfolgt der Sozialarbeiter als Unternehmer in erster Linie das Interesse sein „Produkt“ zu verkaufen. Bezogen auf die Gentrifizierung in Wilhelmsburg könnte die IBA als Kunde für die Soziale Arbeit gewonnen und darüber neue finanzielle Ressourcen erschlossen werden. Denkbar wäre, dass die Soziale Arbeit den Auftrag erhält eine Konzeption zur Bürgeraktivierung zu verfassen. Der Sozialarbeiter versteht sich in diesem Fall als „Social Entrepreneur“, ein Unternehmer der soziale Ziele verfolgt. “For a social entrepreneur, the social mission is

fundamental“ (vgl. Dees 1998, S.5) Die Soziale Mission ist für ihn von fundamentaler Bedeutung.<sup>59</sup>

## 7.2 Interdisziplinarität

2. *Wenn Soziale Arbeit sich neuen Kooperationswegen mit bspw. „ungeliebten“ Disziplinen öffnet, dann können sich innovative Methoden und Arbeitsformen manifestieren.*

„Die vielfältigen und unterschiedlichen Handlungsbereiche der Sozialen Arbeit beziehen ihre theoretischen Grundlagen auf die Disziplinen der Geisteswissenschaften, die „Bezugswissenschaften“ (Schmidt-Grünert 2002, S.139).

Verkürzt dargestellt lässt sich der Gegenstand als „soziale Probleme“ beschreiben. Es gibt vielerlei Probleme: physische, psychische, soziale, geistige, ästhetische, technische, sprachliche und andere - je nachdem, um welchen Menschen in welchen Zusammenhängen es geht. Nun ist der Mensch in unserer westlichen Gesellschaft immer in verschiedene Systeme eingebunden und ist deshalb auch unbedingt im Zusammenhang mit seiner Umwelt zu sehen. „Systemisch zu denken bedeutet, die Wirklichkeit in einer bestimmten Perspektive zu sehen, nämlich unter der Leitvorstellung, dem Grundmuster des <<Systems>>“ (Lüssi 2001, S.56). Die Systemtheorie ist die wissenschaftliche Grundlage dieser Ansicht. Diese in ihrer Vollständigkeit zu beschreiben, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Um die Notwendigkeit interdisziplinären Wissens in der Sozialen Arbeit begreiflich zu machen, wird an dieser Stelle eine verkürzte Definition zur Systemtheorie gegeben. System ist „eine Anzahl von in Wechselwirkung stehenden Elementen“ (Lüssi 2001, S.56). Alle biologischen, psychologischen, sozialen und kulturellen Systeme sind offene Systeme. Das offene, lebende System, steht in ständiger Wechselwirkung mit seiner Umwelt. Professionelle Soziale Arbeit sollte den Anspruch einer ganzheitlichen Arbeitsweise haben und den Menschen als bio-psycho-soziales Wesen verstehen. Das Bestreben Sozialer Arbeit sollte sein, ihm in seiner Individualität, in den verschiedensten Formen zu helfen. Somit muss sich der Professionelle, verschiedener Disziplinen bedienen. Interdisziplinarität meint, Ansätze, Denkweisen und Methoden verschiedener Fachrichtungen zu nutzen. Betrachtet man den Gentrifizierungsprozess im Stadtteil

---

<sup>59</sup> <http://www.fntc.info/files/documents/The%20meaning%20of%20Social%20Entreneurship.pdf>

Wilhelmsburg, so sind dort viele unterschiedliche Berufsgruppen zu finden, insbesondere Stadtplaner, Architekten, Umwelt - und Verkehrsspezialisten. Wenn man den Menschen in seiner Umwelt betrachtet und davon ausgeht, dass er diese aktiv in einer Wechselwirkung mitbestimmt, sollten die Bewohner ihren sozialen Raum mitgestalten. Zumindest sollten sie insofern beteiligt werden, dass sie verstehen, was in ihrem Wohnraum passiert. Angesichts der verschiedenen Kulturen, die in Wilhelmsburg zusammen leben, müssen allein schon sprachliche Barrieren überwunden werden, wenn man einer sozialen Stadtentwicklung gerecht werden möchte. „Die Stadtplaner und Architekten sollten z.B. interkulturelle Lebenszusammenhänge besser verstehen und adäquate Beteiligungsformen erlernen können“ (Klöck 2004, S.172).

„Das, was wir leisten müssen ist die Standards der Profession zu definieren und die Profession so zu stärken, dass sie auf Augenhöhe mit den anderen agieren kann. Wir agieren nicht auf Augenhöhe, sondern wir agieren zu untertänig und wir nutzen die Instrumente, die wir haben, (...) nicht genügend aus“ (Hinte, S.8)!

In Wilhelmsburg gibt es Kommunikationsbarrieren zu überwinden. Soziale Arbeit könnte dabei professionelle Hilfestellung geben. Die IBA investiert viel Geld für Fachleute verschiedener Themenbereiche, einen Anspruch soziale Arbeit zu leisten formuliert sie nicht, so der Experte Eich.

„Also die holt sich, [...] Fachleute für Klima, dass sie dann das klimatische, dass sie den [...] Umweltbereich [einnimmt]. Da holt sie sich auch Fachleute, aber sie geht im Grunde in diese Thematik "Soziale Stadt" [...] nicht hinein“ (Rothschuh, S.10)

„Sinnvoll ist es für die in der Sozialen Arbeit Tätigen, sich den Wissensfundus, der mit den geisteswissenschaftlichen Disziplinen vorliegt, nutzbar zu machen, ohne jedoch unkritisch die geisteswissenschaftlichen Bezugswissenschaften in die eigene Fachdisziplin zu adaptieren“ (Schmidt-Grunert 2002, S. 139).

Sozialarbeiter müssen sich die Logiken anderer Disziplinen aneignen und sie so durchdringen, dass sie als Werkzeug zur Unterstützung für den Menschen als Individuum eingesetzt werden können.

"Soziale Arbeit ist hochgradig in Deutschland dominiert von den Disziplinen Recht und Ökonomie. Wir haben rechtliche Grundlagen und über rechtliche

Grundlagen fließt unglaublich viel Geld in den sozialen Sektor. Dieses Geld fließt aber nicht auf der Grundlage sozialarbeiterischer Standards in den Sektor, sondern auf der Grundlage von Gesetzen, die von Juristinnen und Juristen interpretiert werden und leider nicht von Sozialarbeitern. Und die sozialarbeiterische Profession folgt geradezu unterwürfig der juristischen und ökonomischen Logik" (Hinte, S.3).

Seit geraumer Zeit sind Methoden der sozialen Arbeit in anderen Bereichen integriert, wie z.B. die Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip von Stadtplanern. Nun ist es an der Zeit, dass sich die Soziale Arbeit in anderen Bereichen emanzipiert und nicht dabei zusieht, wie Aufgaben Sozialer Arbeit von anderen Disziplinen als deren eigene Arbeitsweisen präsentiert werden. Die wissenschaftliche Diskussion zur Profilierung der Sozialen Arbeit würde hier zu weit führen. Unabhängig davon kann und muss sich Soziale Arbeit aber auf praktischer Ebene einmischen und da sein, bevor nach ihr gefragt wird. Sie muss selbstbewusster und selbstverständlicher auftreten.

„(...) aber Sozialarbeit ist gefangen in der Logik von Recht und Ökonomie und deshalb kann sie das, was sie sozialarbeiterisch eigentlich können müsste nicht realisieren. Und, wofür ich immer votiere ist, wir müssen in Recht und Ökonomie besser werden, damit wir unsere Standards besser reinbringen können" (Interview Hinte, S.4).

Die allzuständige und somit komplexe Anforderung an die Disziplin Sozialer Arbeit ist ihre Herausforderung. Die Zusammensetzung aus ihren Bezugswissenschaften und anderen Disziplinen macht es schwer, fast unmöglich, Soziale Arbeit als eigenständige Wissenschaft darzustellen. Die Schwierigkeit dieser Vielschichtigkeit ist aber genau das Besondere und die Chance der Sozialen Arbeit, den Willen der einzelnen Menschen, Gruppen, Gesellschaften so individuell zu erfassen, wie es keine alleinstehende fokussierte Disziplin, wie z.B. die Psychologie leisten kann. „Es ist kein anderer Beruf in Sicht, der diese „Ganzheitlichkeit“ realisieren kann.“ (Erler 2000, S.129)

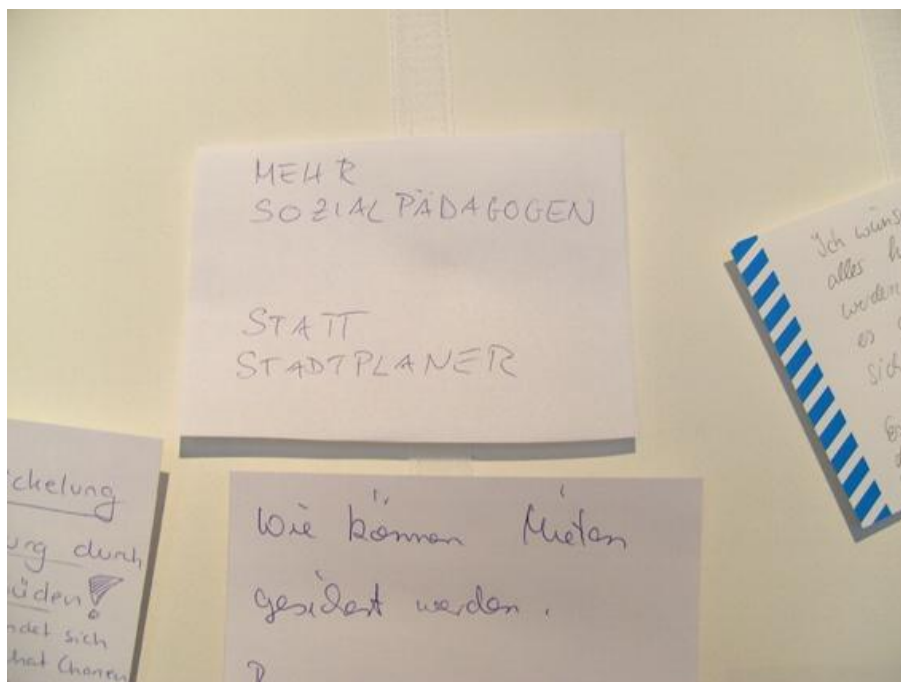


Abbildung 15: „Wünsche der Bewohner im IBA-Ausstellungsraum“

„Zu den Erfolgsvoraussetzungen für eine zielgerichtete Stadtteilentwicklung gehört die gleichberechtigte Einbeziehung und Kooperation der Akteure des ersten [öffentlichen], zweiten [wirtschaftlichen] und dritten [gemeinnützigen] Sektors" (LAG 2004, S.98). Eich vermisst in Wilhelmsburg ein kohärentes Stadtteilentwicklungsmodell. Er sieht aber keine Notwendigkeit Soziale Arbeit mit "ins Boot" zu holen. Monika Alisch fordert

„(...) eine Stadtteilentwicklung, [die] `vom Menschen her` initiiert werden [muss], von seinen Bedürfnissen, Befürchtungen, Neigungen und Fähigkeiten, nicht von Gebäuden, funktionalen Bezügen, der Architektur, Verkehr oder dem ökologischem Gleichgewicht. Hier sind ressortübergreifende, kooperativ und quartiersbezogen die Qualitätsmerkmale". (Alisch 2001, S.9)

Hat man den Anspruch einen Stadtteil in Zusammenhang mit allen Betroffenen und Beteiligten zu entwickeln, muss der Mensch als Bewohner dessen mit seinen Wünschen und Erwartungen ernst genommen werden. Dieser komplexen Aufgabe gerecht zu werden, bedarf es einer guten Kommunikation, einem interdisziplinären Wissen und einer Professionalität mit Menschen in schwierigen Situationen umzugehen. Soziale Arbeit ist hierfür der richtige Kooperationspartner, nicht zuletzt, weil ihre Disziplin aus Ansätzen, Denkweisen und Methoden verschiedener Fachrichtungen besteht. Betrachtet man die aktuelle Stadtentwicklung, ist dort ein Rückzug des Sozialstaates zu

beobachten. Öffentlicher Wohnraum wird zunehmend privatisiert. Im Sinne des Neoliberalismus sollen die Menschen zunächst aus eigener Kraft für sich selbst sorgen. So auch die sozialpolitische Forderung des Staates :“Fordern und Fördern“. Die Menschen, die durch die aktuell schlechte Arbeitsmarktsituation auf öffentliche Hilfe angewiesen sind, haben wenig bis keine Mittel sich z.B. privaten Wohnraum leisten zu können. Der zunehmenden „Selbsthilfeanspruch“ des Sozialstaates an das Individuum, drängt die, vor allem ökonomisch, benachteiligten Bevölkerungsgruppen immer weiter an den „Rand der Gesellschaft“. Wenn man die soziale Gerechtigkeit als Orientierung für sozialarbeiterisches Handeln nimmt, so ist es die Aufgabe der Sozialen Arbeit, den Menschen, die am schlimmsten von Ausgrenzung betroffen sind, die größte soziale Unterstützung zukommen zu lassen.

Die Öffnung der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung gegenüber neuen Kooperationswegen, kann ihr zu „(...) eine[m] neuen und kräftigen Entwicklungsschub [verhelfen], der es ihr erlaubt, sich im Umfeld einer pragmatischen ökonomischen Kultur und einer entschlossenen neoliberalen Sparpolitik und Verwaltungsreorganisation zu behaupten“ (Sorg 2003, S. 78) Dazu gehört auch eine bessere Vernetzung sozialer Einrichtungen im Stadtteil.

„In der Praxis sind viele SozialarbeiterInnen derart in ihren personenbezogenen Dienst verwickelt, dass sie das Gemeinsame und ein die verschiedenen Dienste übergreifendes Profil Sozialer Arbeit nicht [mehr] erkennen können“ (Wendt, 1995, S.17).

Laut Humburg, kooperieren die verschiedenen Institutionen in Wilhelmsburg erst dann, wenn es Probleme gibt, die die jeweiligen Einrichtungen in ihren eigenen Handlungsspielräumen einschränken. Roths Schuh stimmt dem zu:

„Ich sag nicht, dass sie schlechte Arbeit machen. Aber die bleiben im Grunde in ihren Bereichen und in dem Augenblick, wo der Bereich angegriffen wird, dann gibt es halt auch mal Zusammenschlüsse und dann sagt man, wir wollen hier irgendwas machen oder so etwas. [...] Ich nehm Sozialarbeiter hier nicht [...] als aktive Gruppe in Wilhelmsburg, also stadtpolitisch aktive Gruppe in Wilhelmsburg wahr“ (Interview Roths Schuh, S.11).

Mit einer besseren Vernetzung der einzelnen Institutionen, könnten Angebote besser abgestimmt werden. Ähnliche Projekte würden nicht nebeneinander laufen. Die

verschiedenen Kompetenzen im Sozialen könnten effizienter - am Klienten orientiert - ausgeschöpft werden.

„Mit dem Sozialen ist ein gesellschaftlicher Zusammenhang gemeint, aber gerade er und die Gestalt, die er in der Berufsausübung annimmt, geht in der Praxis verloren. Die Sozialdienste „verinseln“ [...] Die horizontale Diskrepanz der Aufgaben, Bezugsgruppen und beruflichen Tätigkeiten erschwert die Verständigung unter den Professionellen außerordentlich. Es ist wenig „ausgemacht“ [vereinbart und erwiesen] in der Sozialen Arbeit, am wenigsten, was sie selber angeht“ (Wendt 1995, S.17).

Nach dem Ende der methodischen Dreifaltigkeit (Einzelhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit) in der Sozialen Arbeit zeichnen sich besonders vier neue Trends ab:

- Alltags - und Lebensweltnähe sowie sozial-räumliche Ansätze;
- Soziales Casemanagement und Netzwerkarbeit;
- Fallarbeit und Diagnostik;
- Sozialmanagement (vgl. Galuske/Müller 2005, 502-504).

Besonders die ersten beiden Trends sprechen für das Soziale in der Stadtteilentwicklung. „Quartiersbezogene Soziale Arbeit muss die traditionellen Grenzen herkömmlicher sozialer Arbeit sprengen und sich den Wissensbeständen anderer Professionen öffnen und mit ihnen kommunizieren können“ (Krummacher 2003, S. 246). Um noch einmal den ganzheitlichen Ansatz von Sozialer Arbeit aufzugreifen, könnte man sagen, dass sozialarbeiterisches Handeln im Sinne von „über das Feld zum Fall“ zukunftsweisend für eine aktuelle, praxisorientierte Sozialarbeit ist. Denn Stadtteile bieten eine Plattform für aktuelle Bedürfnisse der Klienten, sozialpolitische Verschiebungen und Schwierigkeiten der Profession. Interdisziplinarität ist dabei ein wichtiger Aspekt, und kann in den erweiterten Überlegungen hin zu mehr ökonomischem und rechtlichem Denken, Sozialarbeitern in ihrem täglichen Handeln den Rücken stärken. Durch eine Weiterentwicklung der Kooperation unter den Institutionen, kann ein selbstbewusstes Auftreten der Akteure gefördert werden. Soziale Arbeit hat die notwendigen Mittel, um als gleichwertiger Partner, neben anderen Disziplinen, Stellung einzunehmen. "Es geht also um Synergieeffekte erfolgreicher



Zusammenarbeit mit vielen Interessengruppen, auch solchen, denen man früher keine Kooperation angeboten hätte" (Krummacher 2003, S.186).

### Voraussetzungen für interdisziplinäre Kommunikation

Auf der einen Seite bedeutet Interdisziplinarität mit anderen Disziplinen zusammen zu arbeiten und sich auf deren Fachwissen einzulassen. Für die Soziale Arbeit bedeutet es weiterhin, auch über Fähigkeiten zu verfügen, die eine fachliche Kommunikation mit diesen ermöglichen. Dafür sind vor allem Kommunikationsfähigkeiten wichtig, denn „Sozialarbeit ist ein Kommunikationsberuf“ (Lüssi 2001, S.182).

Im Studium der Sozialen Arbeit werden Kenntnisse der verschiedenen Bezugswissenschaften gelehrt. Die Fachsprachen von sozialarbeitsrelevanten Wissensbereichen müssen verstanden werden. Im Zuge einer Profilierung in der Stadtentwicklung bedeutet Interdisziplinarität außerdem, mit bislang ungewohnten Disziplinen zu kooperieren und sich Kenntnisse von deren „Sprachcodes“ anzueignen. Damit auf gleicher Augenhöhe miteinander kommuniziert werden kann. Bezogen auf Wilhelmsburg könnte sich der Sachverhalt in etwa so darstellen, dass die IBA als Kunde der Sozialen Arbeit, der Stadtplanung oder der Architektur einen Auftrag vergibt. Dieser Auftrag fordert die verschiedenen Disziplinen im interdisziplinären Austausch.

„Im Verkehr mit Fachleuten geht die Sprachanpassung in eine andere Richtung: hier soll der Sozialarbeiter, [...] in der betreffenden Fachsprache reden und dem Gesprächspartner damit signalisieren auf welchem Fachniveau kommuniziert werden kann“ (ebd. S.185).

Die Studierenden müssen lernen über einfache Kommunikationsregeln und Verfahren die Wünsche des Kunden oder des Klienten heraus zu filtern und in kürzester Zeit eine gemeinsame Sprachkultur aufzubauen. Von dem Sozialarbeiter wird eine hohe Sprachflexibilität vorausgesetzt. (vgl. ebd.)

Die Fähigkeiten mit denen Studierende an den Hochschulen ausgestattet werden, weichen zu sehr voneinander ab. Der Grundstock der Ausbildung muss aus gleichen Inhalten bestehen. Darüber hinaus müssen die Grundkompetenzen der Sozialen Arbeit auf einheitliche Standards festgelegt werden. Die zu erzielenden Ergebnisse sind andernfalls beliebig. Professionelle Soziale Arbeit darf nicht beliebig sein, wenn sie im Auftrag der Klientel handelt. Die Vereinheitlichung sozialarbeiterischen Standards steht der Vielseitigkeit von professionellen Identitäten in der Praxis nicht im Weg, da alle

lediglich auf den gleichen Grundsockel sozialarbeiterischer Kompetenzen aufbauen. Die „Kirsche“ (siehe Berufsverständnis, Kuchenstück) hat jeder Akteur eigenständig zu definieren.

Auch die Lehrenden in den Hochschulen haben ihr jeweiliges Fachwissen auf die Soziale Arbeit anzupassen. Die Bezugswissenschaften werden dann nicht nur als disziplinabhängiges Fachwissen vermittelt, sondern im Sinne der Sozialen Arbeit permanent weiterentwickelt.

Die Soziale Arbeit muss ein Verhalten der Unberechenbarkeit an den Tag legen. In Diskussionen, mit schriftlichen Beiträgen oder in der Praxis sollte sie für Überraschungen sorgen und stets ein „Ass im Ärmel“ tragen. Dazu gehört neben der Standardisierung von Grundkompetenzen auch das Verfügen eines Fachwissens über Verwaltungsabläufe. „Manchmal allerdings sieht Einmischung aus wie die eines „Verwaltungssozialarbeiters“ – ein noch unentdecktes Tätigkeitsfeld für Sozialarbeiter“ (Mielenz 1981, S.61). Die Soziale Arbeit trägt das schwere Los immer einen Schritt voraus sein zu müssen, weil heutzutage das Soziale leider immer noch als Luxus gilt.

In der Interdisziplinarität liegen somit Entwicklungsperspektiven der sozialpädagogischen Ausbildung und deren Praxis.

Soziale Arbeit stößt in ihrer Praxis immer wieder an Grenzen, wenn es um die lebensweltlichen Probleme der Klienten geht. Oft ist nicht eindeutig klar, woher die Probleme kommen oder vorhandenes Fachwissen auf der Seite des Sozialpädagogen ist unsicher. Mit dem Gegenstand „soziale Probleme“ verändert sich dieser Gegenstand immer im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Gesellschaftsstrukturen und daraus hervorgehenden sozialen Problemen. Im Hinblick auf diese Herausforderung und in Abgrenzung zur Interdisziplinarität, stellt die transdisziplinäre Forschung und das Handeln danach, eine sinnvolle Erweiterung für die Gestaltung sozialer Räume dar.

### Transdisziplinarität

Soziale Arbeit stößt in der Praxis immer wieder an Grenzen, wenn es um lebensweltliche Probleme der Klientel geht. Die Komplexität soziale Probleme sind häufig nicht allein durch sozialarbeiterisches Fachwissen zu lösen. Oft ist nicht eindeutig, wo die Ursachen sozialer Probleme liegen oder das vorhandene Fachwissen der Sozialarbeiter erweist sich lediglich als Halbwissen. Der Gegenstand der Sozialen

Arbeit entwickelt sich im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Fortschritt immer weiter. Neue Aufgaben und veränderte Problemstellungen sind zu bewältigen. Im Hinblick auf diese Herausforderung und als Erweiterung der Interdisziplinarität, ist die Wissenschaft Sozialer Arbeit auf eine transdisziplinäre Arbeitsweise angewiesen. Auf Grund des engen Rahmens dieser Arbeit wird auf den Begriff der Transdisziplinarität nur am Rand eingegangen. Dennoch soll er wegen seiner Relevanz für die Stadtentwicklung an dieser Stelle Erwähnung finden.

Der Begriff Transdisziplinarität ist 1972 von Erich Jantsch eingeführt worden. Er wird unterschiedlich verwendet und bislang liegt noch keine einheitliche Definition vor. Disziplinunabhängig behandelt die Transdisziplinarität Problemstellungen, die zu komplex sind, als dass sie in einem Fachgebiet hinreichend behandelt werden können. Ebenso beinhaltet der Begriff die Zusammenarbeit von Hochschule und Wirtschaft in der Forschung. Des Weiteren wird ein außerwissenschaftliches also gesellschaftliches Problemverständnis in die wissenschaftliche Definition einer Problematik aufgenommen. Alle Beteiligten die gestaltend in Gesellschaft hinein wirken, werden als Gesellschaftsmitglieder in die Konzeptbildung und Forschung integriert. Die Grenzen einzelner Wissenschaften werden aufgelöst und Quellen, die nicht wissenschaftlich sind, werden außerdem hinzugezogen. Auf jeden Fall bezieht sich der Begriff immer auf Erkenntnisse von vorhandenen wissenschaftlichen Disziplinen. (vgl. Wendt 2003, S.1)

„Probleme werden disziplinunabhängig definiert und disziplinunabhängig gelöst“ (Mittelstraß 1998, S.44). Die Bezüge der Handlungswissenschaft Sozialer Arbeit reichen über die einzelnen Aufgabenstellungen, denen sich die Disziplin zu widmen hat, hinaus. Sie muss Grenzen überschreiten und „quer denken“, um den individuellen Problemlagen einer Gesellschaft gerecht zu werden. Die Erforschung von disziplinär Unbekanntem ist gleich transdisziplinäre Forschung. Soziale Fragen entstehen aus komplexen Prozessen mit denen und in denen Soziale Arbeit zu tun hat. Transdisziplinarität soll „ (...) Probleme lösen, die isolierte Bemühungen nicht lösen können, doch ist damit nicht der Anspruch verbunden, diese Probleme auch vollständig und ein für allemal zu lösen“ (Mittelstraß, 2001, S.93). Transdisziplinär zu arbeiten bedeutet auch, reflexiv auf aktuelle, gesellschaftliche Ansprüche einzugehen und immer wieder aufs Neue „über den Tellerrand“ zu schauen.

„Die Wissenschaft Sozialer Arbeit kann sich nun in der Tat nur in einer Praxis entfalten, in der sie teilhat und teilnimmt an wirtschaftlichen, politischen,

kulturellen und technologischen sowie mentalen Entwicklungen“ (Wendt 2003, S.13).

In Hinsicht auf die Effekte der Gentrifizierung, wie z.B. in Wilhelmsburg zu befürchten, gilt es diese in ihren komplexen Prozessen zu begreifen. Transdisziplinäres Denken, kann in aktuellen Stadtentwicklungsfragen neue Antworten liefern und zu einem erweiterten Verständnis von Zusammenarbeit unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen beitragen.

„der entwurf ist das erzeugen von welt. er entsteht dort, wo theorie und praxis aufeinanderstoßen. diese heben sich dann nicht gegenseitig auf. sie finden ihre entfaltung. entwurf wird neben theorie und praxis eine neue eigene geistige dimension. die menschliche kultur läßt sich nicht länger auf denken und tun reduzieren. dazwischen schiebt sich, als eigene methodische disziplin, das entwerfen, das entstehen dessen, was noch nicht ist, weder in der theorie noch in der praxis, im entwerfen erweisen sich beide als fundamente. der entwurf übersteigt theorie und praxis und eröffnet nicht nur eine neue wirklichkeit, sondern auch neue einsichten“ (Aicher, 1991, S.196).

Um mit den Gedanken von Aicher weiter zu denken, können durch eine transdisziplinäre Forschung Entwürfe hervor gebracht werden, die innovative Lösungsansätze für verschiedene Probleme oder Anregungen für unterschiedliche Bereiche bieten.

### **7.3 Berufsverständnis**

- 3. Wenn Soziale Arbeit den „Grundsockel“ der Profession intensiver fördert, dann kann sie sich von den Logiken der ihr bekannten Bezugswissenschaften abheben und sich deutlich differenzierter darstellen.*

Das Unterkapitel 7.3 Berufsverständnis teilt sich in die Aspekte Allzuständigkeit/Undifferenziertheit der Sozialen Arbeit, Ausbildung der Sozialen Arbeit und Identität/Selbstbild der Sozialen Arbeit.

#### **Die Allzuständigkeit der Sozialen Arbeit**

Zum Problem der Undifferenziertheit in der Allzuständigkeit

Das Berufsverständnis professioneller Sozialer Arbeit ist undifferenziert. Entlang des Gegenstandes der Sozialen Arbeit unterliegt sie einem allzuständigen Auftrag. Dieser macht es unmöglich eine Vereinbarkeit zu treffen. Ihr Gegenstand sind „Soziale Probleme“. Der soziologische Begriff „sozial“ bezeichnet allgemein alles, was prozesshafte zwischenmenschliche Beziehungen ist oder aus ihr hervorgeht. (vgl. Lüssi 2001, S.48). Der Begriff „Probleme“ ist gleichermaßen schwer zu bestimmen.

„Es gibt vielerlei Probleme: physische, psychische, soziale, geistige, ästhetische, technische, sprachliche und andere – je nachdem, wie man das Seiende, die Phänomene der Welt kategoriell unterteilt“ (Lüssi 2001, S.79).

Entsprechend ihrer Aufgaben und Funktion ist die Soziale Arbeit für alles Soziale zuständig. Hierdurch verliert sie sich in einer Allzuständigkeit für soziale Probleme bzw. gesellschaftliche Probleme. Eine klare Kontur im Berufsbild wird somit verhindert.

Auch der berufliche Status der Sozialen Arbeit ist wenig anerkannt. Professionelle Soziale Arbeit ist gegenüber Berufen wie Ärzten oder Lehrern „(...) keineswegs gleichrangig und genießt nur ein geringes gesellschaftliches Prestige“ (Lüssi 2001, S.24). Tatsächlich sollte die Soziale Arbeit einen hohen Stellenwert im öffentlichen Bild einnehmen. Denn die Öffentlichkeit teilt der Sozialen Arbeit eine umfassende Problemlösungsverantwortung zu, an der andere Professionen nicht herangegangen oder gescheitert sind. Dem ist jedoch nicht so, eher Gegenteiliges ist zu konstatieren. Nach Meinung von Humburg, agiert die Soziale Arbeit als Teil des staatlichen Befriedungssystems. (vgl. Humburg, S.7)

Mit ihrem Auftrag steht die Soziale Arbeit in einem Interessenkonflikt. Auf der einen Seite wird verlangt, dass sie Hilfebedürftige nach deren Belange unterstützen und in gesellschafts-konformer Weise „re-integrieren“ soll. Auf der anderen Seite wird ihr der Vorwurf gemacht, dass sie als Kontrolleur im Auftrag des Staates handelt. Sie sitzt somit zwischen allen Stühlen. Es wird deutlich, dass „das Bild der Sozialen Arbeit in der Öffentlichkeit unscharf (...)“ ist (Schilling/Zeller 2007, S.259) und ebenfalls eine Unsicherheit zum Berufsverständnis innerhalb der Profession herrscht.

An dem Szenario der Gentrifizierung des Stadtteils Wilhelmsburg wurde verdeutlicht, wie unbefriedigend der Stellenwert der Sozialen Arbeit in der Stadtteilentwicklung ist. Sie agiert zwar in Form von Kooperationen, diese erfüllt sie aber im Sinne passiver

Beihilfe. Des Weiteren sind nicht einzelne Sozialarbeiter an der Entwicklung von Programmen und Projekten in der Planungsphase beteiligt, sondern nur in der Weise, dass sie mit ihrer Institution an den Vorhaben des Projektes der Bildungsoffensive Elbinseln teilhaben dürfen.

Das führt dazu, dass Soziale Arbeit nicht als aus sich heraus dynamischer Partner gesehen und beteiligt wird. Herr Eich von der Bildungsoffensive hält die Undifferenziertheit, dessen was Soziale Arbeit leistet, als den maßgeblichen Grund für das Schattendasein der Sozialen Arbeit in der Stadtteilentwicklung und auch in anderen Bereichen. Soziale Arbeit hat „einen zu weiten und undifferenzierten Begriff (...)“ (Eich, S.17) und das Selbstverständnis ist nicht vorhanden. (vgl. ebd.)

„Niemand kann ein positives Bild seiner Arbeit vermitteln, wenn die innere Einstellung dazu fehlt“ (Schilling/Zeller 2007, S.250). Deshalb ist es unabdingbar, dass ein klares Berufsverständnis von der Sozialen Arbeit bereits im Studium entwickelt wird. Durch ein Selbst- sowie Fremdverständnis kann sich eine Identität eines jeden Sozialarbeiters herausbilden, welches wiederum zu einem Berufsverständnis führt.

## Ausbildung

„Das Studium der Sozialen Arbeit legt die Grundlagen für interdisziplinäre und interprofessionelle Kompetenzen der Studierenden [...]. Der besondere Akzent des Studiums liegt auf der Vermittlung der Grundlagen der Fachwissenschaft Soziale Arbeit, dem Aufbau von Handlungskompetenzen für unterschiedliche Arbeitsfelder und damit verbunden der Förderung der persönlichen Entwicklung der Studierenden [...]“ (HAW Hamburg 2007, S.4).

Der Bachelorstudiengang ist, wie auch der auslaufende Diplomstudiengang, in ein Grund- und Hauptstudium unterteilt. Neben den Bezugswissenschaften wie etwa Psychologie, Soziologie u. a. beinhaltet das Studium in den ersten drei Semestern die Geschichte, den Gegenstand, die Funktion und die Grundorientierung der Fachwissenschaft Sozialer Arbeit. Damit werden Säulen für den Grundsockel gebaut. Dieser besitzt eine zentrale Bedeutung für das Handeln der heranwachsenden Akteure.

Allerdings nimmt die Ausbildung von Grundkompetenzen einen zu geringen Anteil im gesamten Studium ein. Im Grundstudium erstmalig behandelt, finden sie im Hauptstudium jedoch nicht genügend Erwähnung. Vielmehr wird ein größeres Gewicht

auf die Bezugswissenschaften gelegt, was u.a. in Verbindung mit der ganzheitlichen Ausrichtung gebracht werden kann.

„Sozialarbeitstheorie ist ein Kolonialgebiet. Die Einheimischen, die Sozialarbeiter, haben auf dem Territorium ihrer berufseigenen Theorie nicht viel zu sagen. Diese wird zum größten Teil von Vertretern universitär etablierter Wissenschaften, vor allem Soziologen, Pädagogen, Psychologen und Psychiatern, gemacht (...)“ (Lüssi 2001, S.31)

Im aktuellen Bachelor - Studiengang wird bereits versucht dieses Ungleichgewicht anzupassen.

Prof. Dr. Hinte beklagt, dass der „Kuchen“ der Sozialen Arbeit viele Jahre vernachlässigt wurde und man sich zu viel um die Sahne gekümmert hat:

„Der Kuchen ist so etwas wie der "sozialarbeiterische Kompetenzsockel" und den, ich meine gibt es, aber der wird viel zu wenig benannt und er wird, vor allen Dingen [...] an den Fachhochschulen zu wenig vermittelt. [Die] Folge davon [ist, dass...] die Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter [...] nicht so etwas wie eine gemeinsame Kultur [haben], auf die sie sich berufen können.“  
(Interview Hinte, S.7 f.)

In der Ausbildung wird sich viel zu sehr um die „Sahne“ (Bezugswissenschaften) gekümmert. Diese werden von Professoren gelehrt, die dieser Fachwissenschaften entspringen. Schilling und Zeller sprechen mit den Worten von Rohde von einem „Fächersalat“ an Fachhochschulen. (Schilling/Zeller 2007, S.234) Damit verweisen sie auf die Minderheit von Professoren mit einer Erstausbildung in der Sozialen Arbeit. Ein klarer Bezug zur Fachwissenschaft Soziale Arbeit und damit dem Erlernen von berufsbefähigenden Handlungskompetenzen rückt mit der Zeit in den Hintergrund.

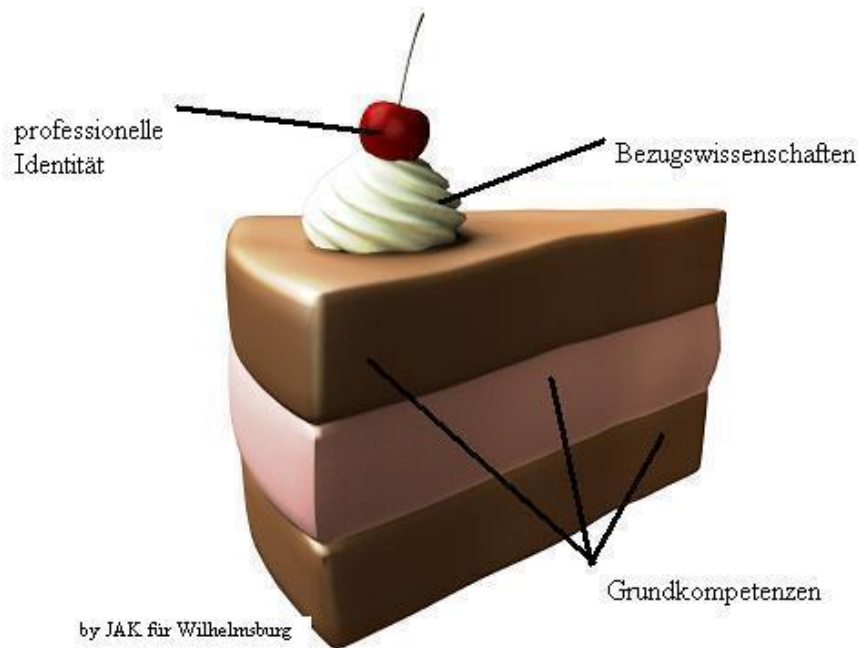


Abbildung 16: „Der Grundsockel der Sozialen Arbeit als Tortenstück“

Die Handlungskompetenzen sind in Theorie und Praxis aufgeteilt. Eine Trennung von beidem wäre unglücklich, da Soziale Arbeit eine Handlungswissenschaft ist und somit das Theoretische nur in der direkten Anwendung auf die Praxis erfolgreich manifestiert werden kann. Die Soziale Arbeit sollte immer den Anspruch haben, am „Zahn der Zeit“ mit dem Menschen und für den Menschen in Hinblick auf die individuelle Situation im Zusammenhang mit seinem Lebensraum zu agieren. Nur so hat die Soziale Arbeit eine Chance aktiv einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensverhältnisse zu leisten. Prekäre Nahtstellen, die sich aus dem gesellschaftlichen Wertesystem und dem Individuum bilden, fordern unterschiedliche Handlungskompetenzen von den Akteuren Sozialer Arbeit. Heute sind die klassischen drei Säulen der Einzelfallhilfe, der Sozialen Gruppenarbeit und der Gemeinwesenarbeit nicht mehr in dieser Deutlichkeit zu trennen. Vielmehr bilden sie in Anbetracht der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen eine Gesamtheit. Der Mensch muss in seiner Ganzheitlichkeit betrachtet werden. Alle Aspekte, wie das Individuum, die Lebenswelt und die sozialen Bezüge müssen gleichermaßen berücksichtigt werden. Gemäß dem Motto: über das Feld zum Fall.

Der Stadtteil Wilhelmsburg bildet eine solche prekäre Nahtstelle. Durch den aktuellen Prozess der Gentrifizierung werden Wohnflächen saniert und aufgewertet, dadurch steigen die Mieten an, was zu einer Verdrängung bestimmter Bewohnergruppen führen kann. Eben diese Verdrängung stellt eine prekäre Lage dar. Hier wird die Forderung



laut, dass sich professionelle Soziale Arbeit einmischen muss. Dafür muss sie sich ihrer Kernkompetenzen sicher sein.

„(...) Unser Job ist, in kürzesten Sequenzen rauszufinden, was Leute wollen. Nicht was sie wünschen sondern, was sie wollen. Das ist für mich die Kernkompetenz von Sozialarbeit (...).“ (Interview Hinte, S.8)

Wenn in der Ausbildung die Theorie mit der Praxis enger verbunden sein würde, so ergäbe dies einen ganzheitlichen Ansatz der Sozialarbeitswissenschaft.

Die IBA\_Hamburg spricht von ihrem Handeln als dem Arbeiten im Fortschritt („work in progress“). Sie plant, handelt, kontrolliert und entwickelt. Gemäß dem so genannten PDCA - Zyklus „plan, do, check, act“. (PDCA – Zyklus nach Deming) Hierfür hat sie im Quartier Wilhelmsburg einzelne Labore eingerichtet, in denen geforscht wird. Wünschenswert wären solche Labore innerhalb der Ausbildungsstätte für Sozialarbeit. Nachdem die Wissensvermittlung von Grundkompetenzen erfolgte, kann dort an praktischen Beispielen gearbeitet werden. Das Erarbeitete kann wiederum kontrolliert werden. So kann der Studierende es in die Wissensbildung aufnehmen.



Abbildung 17: Der PDCA-Zyklus nach Deming (Quelle: Fürstenberg 2005, In: Schubert, Herbert, S.100)

- Plan: Prozesse planen
- Do: Prozesse umsetzen
- Check: Verfahren und Ergebnisse überprüfen und bewerten
- Act: gewonnene Erkenntnisse in korrigierte Prozesse umsetzen. (vgl. ebd.)

Im Qualitätsmanagement wird der Zyklus für qualitätsgerichtetes Handeln in den vier aufeinanderfolgenden Schritten angewendet. Mit dem Steuerungsmittel kann Klarheit

über Handlungsprozesse gewonnen werden und eine Überprüfung stattfinden. Dieses gewährleistet Qualität.

Solche Forschungswerkstätten oder Labore sind zu empfehlen, da der unmittelbare Austausch zwischen Theorie und Praxis, d.h. Begreifen im gegenseitigen Lernen, Aktualität gewährleistet. Gleichzeitig werden die heranwachsenden Akteure ernst genommen, fühlen sich gestärkt und erwerben dadurch ein Grundselbstbewusstsein.

„Ziel des berufsbefähigenden Hochschulstudiums ist nicht die `Produktion` von unmittelbar abrufbarem Berufskompetenzen und –fertigkeiten, sondern die Ausbildung von wissenschaftlicher Urteilsfähigkeit und die Generierung professionsbezogenem Wissens.“ (Schulze-Krüdener/Homfeldt/Merten 2002, S.88)

Dies fließt in die Forderung eines erweiternden Tripelmandats ein, das den Bezugsrahmen für sozialarbeiterisches Handeln bildet. (Siehe 7.1 dieser Arbeit) Im dritten Mandat werden das berufliche Selbstverständnis und die Identität gebildet.

#### Identität/Selbstbild Sozialer Arbeit

Das Lernen beinhaltet immer eine persönliche Beteiligung. „(...) die Gesamtperson ist mit ihren Empfindungen und kognitiven Aspekten Teil des Lernerlebnisses. *Es ist selbstinitiiert*“ (Rogers 1984, S.22)

Das Kennen der eigenen Identität und ihre Herausbildung während des Studiums sind von hoher Bedeutung, denn „Identität kommt in einem Bildungsprozeß zustande und verändert sich in ihm.“ (Wendt 1995, S.8)

Nur wer eine starke Identität hat, kann ein Selbstverständnis entwickeln. Das gilt für den Akteur Sozialer Arbeit (im Prozess der Subjektivierung) gleichermaßen wie für die Profession (im Prozess der Professionalisierung Sozialer Arbeit) an sich. Denn die Akteure sind Träger ihrer Profession. Und „Professionalität ist eine Strategie zur Identitätssicherung (...)“ (ebd. S.18)

Die Anforderungen an die Lernenden sind vielseitig und hoch. Schaut man in die Hochschulen hinein, lässt sich ein „mangelhaft ausgebildete(s) professionelle(s) Selbstbewusstsein (erkennen) und Fragen nach Biographie und uneinheitlichem professionellem Habitus...“ werden laut, so die These von Heite. (Heite 2008, S.81)

Im Modulhandbuch des Bachelor Studienganges der HAW Hamburg finden sich zu erwerbende Fähigkeiten, die in die drei Bereiche „die instrumentelle, soziale und reflexive Kompetenz“ (HAW Hamburg 2007, S.5) zusammengefasst sind. Bei den instrumentellen Kompetenzen handelt es sich um die Verfügbarkeit von Fachwissen. Die soziale Fähigkeit beinhaltet die Empathie im Umgang mit den Klienten und die reflexive Kompetenz will die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebens- und Berufserfahrung fördern.

„Der Stellenwert der reflexiven Kompetenz wird deutlich, wenn man berücksichtigt, welche Bedeutung die handelnde Person in der Sozialen Arbeit einnimmt. Fachwissen und Methodenkompetenzen bleiben steril und sind nicht oder kaum wirksam, wenn sie nicht von einer für die Klienten glaubwürdigen Person gehandhabt werden.“ (ebd. S.6)

Der Wert des persönlichen Berufsverständnisses wird dadurch hervor gehoben. Dennoch betont auch Brake, dass die emotionale Kompetenz, wie er sie nennt, im Studium zu kurz kommt. (vgl. Brake 2002, S.91 ff.) Doch was genau bedeutet reflexive oder emotionale Kompetenz innerhalb der Ausbildung zum Sozialarbeiter? Schulze-Krüdener, Homfeldt und Merten beschreiben die Kompetenz wie folgt:

„In Abgrenzung zu sozialpädagogischen Kompetenztheorien, betrachten wir Sozialarbeiter grundsätzlich als kompetent, und zwar in dem Sinne, daß sie die praktischen Probleme ihrer Arbeitssituation mit den ihnen zur Verfügung stehenden Methoden (eine davon ist sicherlich die Verwendung des sozialpädagogischen Codes) in einer Weise bewältigen kann, die Kollegen, Vorgesetzten und Klienten als `normal` und `selbstverständlich` erscheint, die keine Krisen auslöst und Skandale befürchten lässt, bei der ihnen niemand dreinredet, die folglich von keinem Beteiligten als der gegebenen Situation völlig unangemessen erlebt werden kann“. (vgl. Schulze-Krüdener/Homfeldt/Merten 2002, S.181)

Eine Fähigkeit hierfür kann der ethnografische Blick sein. (vgl. Marotzki 2000, S.43-63) Dieser beschreibt die Haltung und das Selbstverständnis des Sozialarbeiters in der Arbeit mit den Klienten. Alice Salomon schrieb dazu, was ein Sozialarbeiter leisten muss, ist ein Zuviel an Inhalten innerhalb der Ausbildung. Ihr Plädoyer lautete: „Dass man den Menschen (nicht) etwas beibringt, was sie vorher nicht wussten, sondern dass

man sie zu etwas macht, was sie vorher nicht waren.“ Wer Sozialarbeiter wird, der erlernt nicht nur einen Beruf, sondern arbeitet innerhalb einer Menschenrechtsprofession (vgl. Staub-Bernasconi 2005). Das heißt man macht nicht nur Soziale Arbeit, sondern man ist Sozialarbeiter. (vgl. Erler 2000, S.128)

## Corporate Identity

Die Herausbildung der eigenen Identität eines Sozialarbeiters ist grundlegend für die gesamte Berufsgruppe. Sie stellt ein wesentliches Merkmal der Profilierung und Imagepflege dar. Wer sich mit der eigenen Profession identifiziert, kann als einheitlicher Akteur auftreten. Dies meint eine „(...) corporate identity, um Herstellung und Kontrolle der professional identity Sozialer Arbeit.“ zu produzieren. (Heite 2008, S.94)

Wenn jedoch die Basis der Identitätsbildung unklar ist, so kann keine vollständige Identität aufgebaut und präsentiert werden. (vgl. Heite 2008, S.15) Demnach kann durch das uneinheitliche Bild der Profession Sozialer Arbeit kaum eine corporate identity entstehen. Kaum ein Akteur der Sozialarbeitsprofession verlässt somit selbstbestärkt die Hochschule. Mit den Worten von Hinte ausgedrückt: „Das Problem besteht darin, dass es für die Sozialarbeit keine klaren Regeln der Kunst gibt“ (Hinte, S.7).

Im aktuellen Szenario der Gentrifizierung von Wilhelmsburg arbeitet die Internationale Bauausstellung eng mit Politik, Stadtplanern und Architekten zusammen. Die Soziale Arbeit ist nur geringfügig beteiligt. Dies kann so interpretiert werden, dass sie sich selbst nicht genügend präsentiert und gleichsam von außen nicht gesehen wird.

Schilling und Zeller geben weitere Vorschläge wie das Image der Sozialen Arbeit verbessert wird. Durch das Betreiben von Öffentlichkeitsarbeit kann das gesunde Selbstbewusstsein als ein positives Bild der Profession nach außen getragen werden. Das Organisieren in einer Gewerkschaft führt zu einer Interessensgemeinschaft, die sich auch politisch durchsetzen kann. Aktives Einbringen in die Politik und aktive Beteiligung in einem Berufsverband wie dem DBSH führt zu politischer Legitimation. Aneignung von zeitgemäßen Strategien aus Recht und Ökonomie lassen die Soziale Arbeit professionell agieren. Sie muss da sein, wo die Macht ist und das Geld fließt. (vgl. Schilling/Zeller 2007, S.250)

Die Vermittlung dieser Kenntnisse und Arbeitshaltung werden innerhalb der Ausbildung mangelhaft ausgeübt.

„Für das Selbstverständnis von Sozialer Arbeit als Disziplin scheint es notwendig, zentralen Fragen nach der eigenen Professionalisierung, ihrem Organisationsgrad sowie ihrer gesellschaftlichen Bedeutung nachzugehen.“  
(Erler 2000, S.127)

Eine neue Bezeichnung für die Profession

Es gibt viele Faktoren, die im Bezug zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit eine Rolle spielen. In den Augen der Verfasser lassen sie sich allgemein in innere und äußere Faktoren einteilen. Die inneren Faktoren werden in erster Linie durch die Akteure Sozialer Arbeit hergestellt und sind ausschließlich Bestandteil der Profession. In der Umwelt, also dem Mesobereich in dem Soziale Arbeit agiert, liegen die äußeren Faktoren. Das sind diejenigen, die von den Gesellschaftsmitgliedern wahrgenommen und unter anderem auch von ihnen hergestellt werden. „Der Wert jeder Arbeit, also auch der Sozialen Arbeit, ist abhängig von der Bedeutung, die ihr die Gesellschaft zumisst“ (Schilling/Zeller 2007, S.251).

Mit einem gestärkten Innenbewusstsein kann die eigene Profession wie zuvor bereits dargelegt nach außen hin vorteilhafter dargestellt werden. Die Außenwahrnehmung spielt im Kampf um Anerkennung auch als Profession eine enorme Rolle.

Sowohl für das Innen- als auch das Außenverhältnis hat die Wahl der Berufsbezeichnung eine eminente Bedeutung. An der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg wurde mit den Veränderungen durch die Hochschulreform der Diplom Studiengang Sozialpädagogik für zukünftige Jahrgänge aufgelöst und durch den Bachelor Studiengang Soziale Arbeit ersetzt. Damit scheint sich die Profession rein begriffstechnisch wieder zurück entwickelt zu haben. Die Berufsbezeichnung ist erneut die des Sozialarbeiters. Unter diesem Gesichtspunkt findet keine offensichtliche Abgrenzung zu der ehemaligen Funktion des Sozialarbeiters als Verwalter von Armut statt. Das ist sehr zu bedauern, da in diesem Fall nicht von einer Aufwertung der Profession die Rede sein kann. Es lässt sich vermuten, dass dadurch auf Seiten der Studierenden eher Gegenteiliges bewirkt wird. Die Frage drängt sich auf, warum im Zuge der Professionalisierung nicht ein Begriff gewählt wurde, welcher die Soziale Arbeit nach außen hin aufwertet.

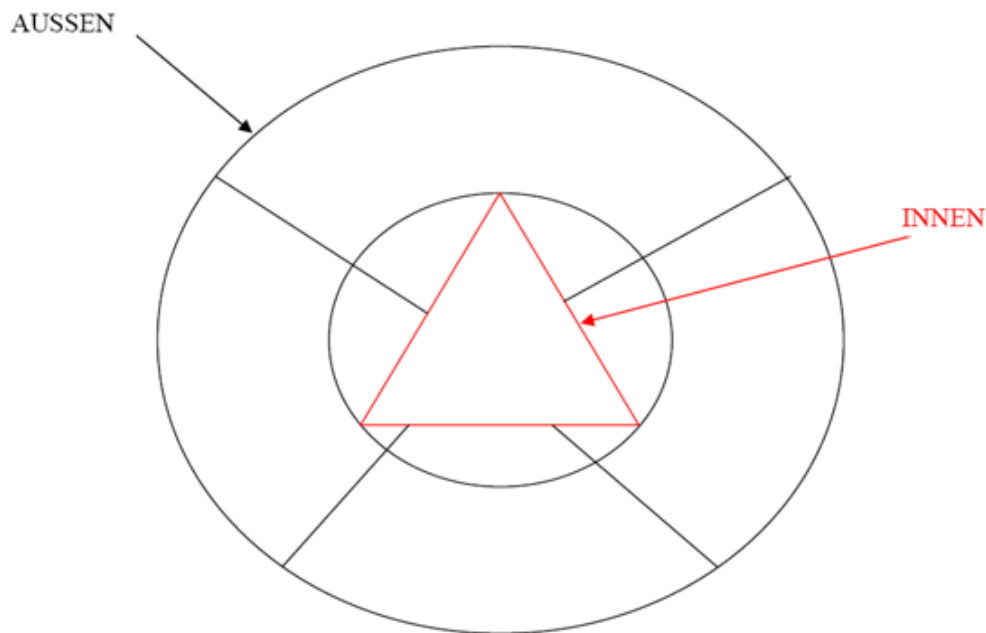


Abbildung 18: Die Soziale Arbeit in ihren Innen- und Außenverhältnissen

Die Verfasser dieser Arbeit schlagen die Berufsbezeichnung des „Gesellschaftsmanagers“ vor. Ein anderer Vorschlag ist der des „Social Consultant“, da in vielen anderen Berufsfeldern, wie z.B. in der Softwareentwicklung, diverse Beratungs- und Dienstleistungstätigkeiten unter den Begriff „Consultant“ fallen. Diese Betrachtungsweise lässt sich evtl. auch auf die Soziale Arbeit übertragen.

Die Frage ist heutzutage mehr denn je, was das Alleinstellungsmerkmal der Sozialen Arbeit ist. Was bleibt übrig, wenn sich die Gemeinwesenarbeit aus der „Umklammerung des Sozialen“ (Oelschlägel 1983) zu lösen versucht, die Einzelfallhilfe den aktuellen Herausforderungen nicht mehr genügt und die Gruppenarbeit keinesfalls allein der Sozialen Arbeit zuzuordnen ist. Die Konsequenz daraus wäre eine Neuorientierung in der Sozialen Arbeit. In Anlehnung an Aicher beginnt „die entwicklung einer neuen schrift im sinne einer weiterentwicklung [...] mit der erstellung eines bewertungskatalogs, mit der frage, was zu fragen ist“ (Aicher 1991, S.183). Die Verfasser der Arbeit wollen keine neue Schrift entwickeln. Dennoch bietet das Zitat von Aicher Anknüpfungspunkte, weil durch die Entwicklung eines neuen Begriffs ein Stein ins Rollen kommt. Mit dem Begriff des Gesellschaftsmanagers ergeben sich folgende positive Veränderungen:

1. Die Berufsbezeichnung des Sozialarbeiters wird obsolet. Über eine andere Berufsbezeichnung kann ein neues Selbstverständnis der beruflichen Rolle aufgebaut werden.
2. Irritationen und Unübersichtlichkeiten, die durch die Begriffsvielfalt von Sozialarbeit, Soziale Arbeit und Sozialpädagogik auftreten, werden vermieden.
3. Darüber hinaus werden Vorurteile umgangen, die diesen Begriffen anlasten.
4. Dem Aufgabenspektrum der Sozialen Arbeit wird damit Rechnung getragen, da der Begriff sowohl den Lebensbeginn als auch das Lebensende als Handlungsfeld umfasst.
5. Die Handlungsmaxime Einmischung erhält eine stärkere Bedeutung, weil in dem Begriff „Management“ ein gestaltender Faktor liegt.
6. Eine ökonomische Ausrichtung ist im Sinne sozialer Standards zu entwickeln.
7. Symbolische Aufwertung ( im Außenverhältnis) durch das Wort „Management“ im Gegenteil zu dem Begriff „Arbeit“.

Der Begriff der Arbeit ist historisch im Proletariat angesiedelt und steht für den „einfachen“ Arbeiter. Eine akademische Ausbildung ist zur Ausübung seiner Tätigkeit nicht erforderlich. Die Bezeichnung „Soziale Arbeit“ vernachlässigt den wissenschaftlichen Bezug und untergräbt damit die Disziplin Soziale Arbeit. In den Hochschulen fristet sie ein Dasein als „akademisches Proletariat“. So erscheint sie als Department in der Fakultät „Wirtschaft und Soziales“ der Hochschule für Angewandte Wissenschaften lediglich hinter dem Department Wirtschaft.

Eine Neuorientierung, die bereits mit einem anderen Namen beginnen kann, wurde auch schon von anderen angestrebt. Der Begriff der Gemeinwesenarbeit wurde von Hinte durch den der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit ersetzt (Unterkapitel 2.3). Seine Motivation fußte auf ähnlichen Gründen. Bis heute haben sich darauf aufbauend Vorteile ergeben. Die Sozialraumorientierung ist zum Handlungskonzept der Sozialen Arbeit aufgestiegen.

Im Zuge der Gentrifizierung in Hamburg Wilhelmsburg wurde ähnlich verfahren. Die Umbenennung eines Wohngebiets diente der symbolischen Aufwertung. Für die Bürger sollte darüber der Effekt eines neuen Selbstbewusstseins erzielt werden. Vielleicht kann

darin auch eine Chance für die Soziale Arbeit gesehen werden. Die Gefahren, die ein solches Vorhaben birgt, haben ihre Berechtigung und sollten dennoch diese Überlegungen nicht ausschließen.



## **8 Resümee**

Zu Beginn dieses Kapitels wird eine Zusammenfassung der gesamten Arbeit gegeben (Unterkapitel 8.1). Anschließend werden in Unterkapitel 8.2 die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse kritisch gewürdigt. Zum Abschluss wird ein Ausblick auf mögliche Tendenzen für die Soziale Arbeit gegeben. Vorschläge für ein Einwirken in weitere Handlungsräume werden in Unterkapitel 8.3 dargestellt.

### **8.1 Zusammenfassung**

Der Rahmen dieser Arbeit bildete sich aus den Themenschwerpunkten Blickpunkt Soziale Arbeit und der Gentrifizierung im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg. Aus den Ergebnissen der praktischen Forschung konnten im Einklang mit der theoretischen Bestandsaufnahme richtungsweisende Gedanken abgeleitet und wesentliche Antworten auf die Frage zum Stellenwert der Sozialen Arbeit herausgearbeitet werden.

In Kapitel 2 wurden wesentliche Grundlagen für diese Arbeit dargestellt. Den Auftakt dazu bildete die Aufwertungsstrategie Gentrifizierung. Weiterhin wurde ein Überblick zu aktuellen Mitteln der Stadtentwicklung gegeben (Unterkapitel 2.2). Dabei wurden wesentliche Unterschiede zwischen dem Bund-Länder Programm „Soziale Stadt“ und dem Projekt „Internationale Bauausstellung“ aufgezeigt. Ein historischer Abriss zur Sozialen Arbeit im Stadtteilgeschehen (Unterkapitel 2.3) rundete dieses Kapitel ab.

Die theoretische Analyse beleuchtete in Kapitel 3, welche Aspekte bei der Entwicklung von Stadt zu berücksichtigen sind. Darüber hinaus wurden relevante Themen für die Soziale Arbeit erarbeitet (Unterkapitel 3.1). Auf Basis dieser Darstellung wurden sowohl Vorteile als auch verschiedene Strategien der Sozialen Arbeit in der

Stadtteilentwicklung präsentiert (Unterkapitel 3.2). Besondere Erwähnung fand das Konzept der Lebensweltorientierung in Anlehnung an Thiersch (Unterkapitel 3.3).

Den Übergang der theoretischen Analyse zur praktischen Auseinandersetzung stellte das Kapitel 4 dar. In Unterkapitel 4.1 wurde der Bezugsrahmen, den die Metropole Hamburg für die Gentrifizierung im Stadtteil Wilhelmsburg bietet, behandelt. Ziele und Schwerpunkte der Internationalen Bauausstellung in Wilhelmsburg wurden innerhalb des Bezugsrahmens in Unterkapitel 4.2 erläutert. Als Vorbereitung für das Eintauchen in das Praxisfeld bildete die Stadtteilanalyse (Unterkapitel 4.3) einen wichtigen Schritt.

Die bedeutendsten Aussagen des Theorieteils wurden in Kapitel 5 zusammen gefasst.

Den Einstieg in den praktischen Teil bildete die Methodenauswahl (Unterkapitel 6.1). Das Unterkapitel 6.2 widmete sich dann der Befragung von Experten unter Berücksichtigung derer Ziele und Grenzen. Darüber hinaus wurde die Auswahl der Personen dargestellt. Auf der Grundlage eines Suchrasters wurden die Ergebnisse aus den Interviews in Unterkapitel 6.3 präsentiert. In Unterkapitel 6.4 das Gespräch mit einer Schlüsselperson ausgewertet.

Die Ergebnisse aus den Unterkapiteln 6.3 und 6.4 wurden in Unterkapitel 6.5 gegenübergestellt. Die Darstellung erfolgte über Gemeinsamkeiten, Differenzen und Widersprüche. Ausgehend von Unterkapitel 6.5 wurden in Unterkapitel 6.6 Hypothesen formuliert.

Kapitel 7 stellt das Herzstück der gesamten Arbeit dar. Dort wurde sich anhand der Hypothesen aus Unterkapitel 6.6 kritisch mit der Sozialen Arbeit auseinandergesetzt. Zur Strukturierung der Diskussion dienten die drei Begriffe Einmischung, Interdisziplinarität und Berufsverständnis.

## **8.2 Kritische Würdigung**

Einleitend ist festzustellen, dass Stadtentwicklung eine bedeutende Aufgabe des 21. Jahrhunderts darstellt. Sie bietet wesentliche Anknüpfungspunkte für die Profilierung der Sozialen Arbeit.

Die sich kumulierenden Probleme innerhalb der Städte bedürfen einer sozialen und langfristigen Lösung. Keine Disziplin kann für sich den Anspruch erheben, die Antwort auf eine soziale Stadtentwicklung zu haben. Nur im interdisziplinären Austausch auf gleicher Augenhöhe, mit einem Gesamtkonzept für eine soziale Stadtentwicklung kann

dieser bedeutenden Herausforderung begegnet werden. Im Ergebnis müssen eigene Grenzen überschritten und im Sinne transdisziplinärer Forschung aufgelöst werden. Die negativen Effekte der Gentrifizierung stellen hierfür einen interessanten Forschungsgegenstand dar.

Zum Ende dieser Arbeit wird noch einmal auf den Anfang zurück geblickt. Die Fähigkeit zur Selbstreflexion sollte eine wesentliche Kompetenz von Sozialarbeitern sein, da durch eine reflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle wichtige Lernprozesse in Gang gebracht werden. Die gesammelten Erkenntnisse haben deutlich dazu beigetragen ein stabileres Berufsverständnis zu entwickeln. Mit den Erfahrungen kann nun mit einem wiederentdeckten Selbstbewusstsein, in die Praxis eingestiegen werden. Für die Profilierung der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung gilt es, vorhandene Energien freizusetzen und Erstarrungen aufzubrechen. Die Soziale Arbeit ist im Korsett des „doppelten Mandats“ eingeschnürt und dadurch zu unbeweglich, um ihre Entwicklungschancen zu entfalten. Diese Entwicklungschancen umfassen zunächst die Identitätsbildung als Sozialarbeiter bzw. die Erweiterung hin zum dritten Mandat, wie in Kapitel 7 dargestellt. Mit der Neudefinition des dritten Mandates eröffnet sich die Möglichkeit eines Berufsverständnisses, welches administrative, ökonomische und lebensweltliche Elemente integriert. (vgl. Bauer 1995, S.134) Bezogen auf den Gentrifizierungsprozess in Wilhelmsburg, könnte die IBA als Kunde der Sozialen Arbeit auftreten. Damit kann sie für sich neue Finanzierungswege erschließen. Die zweite Entwicklungschance besteht in einer offensiven Strategie der Einmischung. Sowohl auf der Ebene der sozialen Akteure, als auch auf der politischen Ebene und letztlich auf der Ebene der Bürger hat die Soziale Arbeit Potenziale zur Mitsprache zu nutzen, die in Kapitel 7 ausführlich Erwähnung finden.

Die Ausgangsfrage, welchen Stellenwert die Soziale Arbeit in der Stadtentwicklung hat, wurde weitestgehend beantwortet. Die unterschiedlichen Analysen- nicht zuletzt die des Projektes IBA\_Hamburg- haben gezeigt, dass die momentane Situation der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung als unbefriedigend zu bewerten ist. Als Ergebnis ist festzustellen, dass der berufliche Status nicht dem fachlichen Können Sozialer Akteure entspricht. Die Ergebnisse sowohl aus dem Theorieteil als auch aus der praktischen Forschung münden abschließend in folgende These: die Soziale Arbeit muss auf Grund ihres Kompetenzprofils konstitutiv in Strategiediskussionen um Stadtentwicklung eingebunden sein, um „das Soziale“ als festen Bestandteil zu vertreten.

Die Bürgerbeteiligung und die Gefahren der Gentrifizierung, hauptsächlich bewegt durch das Projekt IBA\_Hamburg, waren nicht Hauptbestandteil dieser Arbeit und wurden entsprechend nur angerissen. Dennoch wurden wichtige Anregungen für die Praxis gesammelt, Zukunftsperspektiven eröffnet und ein Netzwerk rund um das Thema Stadtteilentwicklung in Wilhelmsburg aufgebaut. Diese Ansätze sollten jedoch für vergleichbare Szenarien Berücksichtigung finden.

### 8.3 Ausblick

Die nächsten Zeilen widmen sich zum Abschluss einem Blick über den „Tellerrand“ hinaus und drängen mit Bewegung vom Jetzt ins Morgen hinein.

Die Metropole Hamburg steht für die wachsende Stadt. Die Hamburger Wachstumspolitik ist dabei gegenläufig zu einer überwiegenden Tendenz schrumpfender Städte. Diese Tendenz betrifft hauptsächlich ostdeutsche Regionen, die durch Arbeitslosigkeit und auf Grund rechtsradikaler Kräfte von massivem Wegzug betroffen sind. Wegen der Fokussierung auf die Großstädte spitzt sich diese Situation stetig zu und somit geraten benachteiligte Städte weiter an den Rand der Vergessenheit. Inspiriert durch die berufsethischen Prinzipien des DBSH hat die Soziale Arbeit hier den Auftrag Problemlagen frühzeitig aufzudecken und ihnen entgegen zu treten. Schrumpfende Städte stellen ein Handlungsfeld dar, dem in Zukunft besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist.

In den letzten Jahren wurden diverse Masterstudiengänge entwickelt, die Aspekte des Themas „Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert“ aufgreifen. Als Beispiel ist hier der berufsbegleitende Weiterbildungs-Master „Stadt. Raum. Gesellschaft - Integrierte Stadtentwicklung“ in Nürnberg zu nennen. Die Soziale Arbeit wird im gleichen Atemzug mit den Disziplinen Architektur und Stadtplanung angesprochen. Studierende dieser Fachbereiche werden zum interdisziplinären Austausch aufgerufen. In den nächsten Jahren werden voraussichtlich weitere Angebote folgen, auch in Hamburg wäre dies wünschenswert.

Anknüpfend an die vorliegende Arbeit soll in einem nächsten Schritt eine Gruppendiskussion in der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg im Department Soziale Arbeit stattfinden. Dort soll auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse mit Studierenden und Lehrenden nicht nur über mögliche Veränderungen rund um

Theorie und Praxis diskutiert werden, sondern es sollen auch Möglichkeiten erarbeitet werden, diese in die Tat umzusetzen. Wie in der Einleitung dargestellt, finden sich entlang des Leitsatzes „das Machen als Voraussetzung des Denkens“ zukünftige Schritte, die auch weiterhin bewegen.

Die grundlegendsten Gedanken der gesamten Arbeit sind im abschließenden Zitat auf den Punkt gebracht.

„Die Frage, welche Möglichkeiten Sozialpädagogik/Sozialarbeit hat und an welche Grenzen sie stößt, kann wie folgt beantwortet werden: Die Grenzen der Sozialpädagogik/Sozialarbeit liegen dort, wo sie sich einem der Spannungspole unterwirft oder sich passiv und unentschieden zwischen den Spannungspolen hin und her bewegt bzw. bewegen lässt, indem sie entweder bürokratisch handelt oder primär in ökonomischen Maßstäben denkt oder sich nur an der informellen Sphäre der Lebenswelt ihrer Adressatinnen und Adressaten orientiert. Sozialpädagogik/Sozialarbeit muss scheitern, wenn sie sich als der verlängerte Arm des Staates versteht bzw. den Charakter eines Unternehmers, einer Wohlfahrtsfabrik, annimmt, aber auch dann, wenn sie nur die Klientinnen und Klienten im Blick hat und nicht die Zusammenhänge, in die sie selbst eingebunden ist. Das wissenschaftliche Erkennen dieser Zusammenhänge und ein Bewusstsein davon eröffnet der Sozialpädagogik/Sozialarbeit meines Erachtens neue Chancen und praktische Perspektiven“ (Bauer 1995, S. 134 f.).

An praktischen Perspektiven mangelt es in Hamburg-Wilhelmsburg gewiss nicht. Aber auch mit Villenvororten, wie z.B. Hamburg-Blankenese, bietet sich der Sozialen Arbeit ein Handlungsfeld für GWA-Projekte. Denn auch dort kann man von einem segregierten Stadtteil sprechen (vgl. Stövesand 2006, S.43), in dem hinter „schönen Fassaden“ latente soziale Probleme aufzufinden sind. Die professionelle Soziale Arbeit in Hamburg braucht deutlich mehr Ansätze der Gemeinwesenarbeit.

Innovatives, pragmatisches und langfristiges Handeln sind für die aktuellen Entwicklungen in der Stadt notwendig, um an einem positiven Wandel in der Gesellschaft mitzuwirken. Dies kann das sogenannte „Social Entrepreneurship“ gewährleisten. Bei dem Begriff handelt es sich um ein soziales Unternehmertum, das sich auf den Gebieten der sozialen Gerechtigkeit, der Armutsbekämpfung und den Menschenrechten engagiert. Es will zu einem gesellschaftlichen Erfolg beitragen, ohne

eine Profitorientierung anzustreben. Dazu zählt u.a. das Mitwirken interessierter Personen, wie es etwa im Bürgerengagement begründet ist.

Die Ressource Bürgerinitiative, welche häufig in Quartieren vorgefunden werden kann, muss von der Sozialen Arbeit im Sinne des Community Organizing in Anlehnung an Alinsky oder auch nach der Pädagogik der Unterdrückten von Freire genutzt werden. Der Ansatz „Social Entrepreneurship“ kann ebenso als Orientierung dafür dienen, weil er alle Ansätze um den Aspekt des ökonomischen Handelns erweitert. Die Bereitstellung von Ressourcen stellt im Zuge sozialstaatlicher Rückzugstendenzen eine wichtige Funktion der Sozialen Arbeit dar. Bezogen auf die Gentrifizierung in Wilhelmsburg müssen nachhaltige Strukturen im Stadtteil implementiert und Ressourcen gesichert werden. Als Vorbild dafür ist an dieser Stelle die S.T.E.R.N. GmbH in Berlin zu nennen. Im Zuge der IBA Berlin GmbH ist sie im Jahr 1985 aus den Entwicklungen neuer politischer Tendenzen erwachsen. Die S.T.E.R.N. GmbH ist als Nachfolge aus der IBA Berlin hervorgegangen und kümmert sich seither bundesweit um gleichermaßen soziale wie bauliche Maßnahmen. Ein Mitarbeiterstamm verschiedener Disziplinen aus Stadtplanung, Architektur und Sozialwissenschaften vereint sie in ihrem Tätigkeitsspektrum. An diesem Beispiel hat sich die Soziale Arbeit zukünftig zu orientieren.



Abbildung 19: „JAK für Wilhelmsburg“

## **A Anhang**

Dieser Arbeit ist eine CD – ROM beigelegt. Auf dieser befinden sich folgende Daten:

- Leitfaden Rothsuh
- Transkription Interview A: Rothsuh
  
- Leitfaden Eich
- Transkription Interview B: Eich
  
- Leitfaden Hakverdi
- Transkription Interview C: Hakverdi
  
- Telefonleitfaden Hinte
- Transkription Telefoninterview D: Hinte
  
- Transkription Gespräch mit Schlüsselperson: Humburg

## Literaturverzeichnis

Freie und Hansestadt Hamburg Stadtentwicklungsbehörde. (2001). *Soziale Stadtteilentwicklung in Hamburg. Stadtviertel in Bewegung. Schwerpunkte der Sozialen Stadtteilentwicklung*. Hamburg.

Freie und Hansestadt Hamburg. Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt. (2006). *Sprung über die Elbe*. Hamburg.

Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW). (2007). *Modulhandbuch für den Studiengang Bachelor Soziale Arbeit. Fakultät Soziale Arbeit und Pflege*. Hamburg.

LAG Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. (2004). *Die soziale Stadt. Chancen für die Gemeinwesenentwicklung*. Bonn.

Aicher, O. (1991). *die welt als entwurf*. Berlin.

Alinsky, S. (1999). *Anleitung zum Mächtigsein. Ausgewählte Schriften*. Göttingen.

Alisch, M. (2007). Empowerment und Governance: Interdisziplinäre Gestaltung in der sozialen Stadtentwicklung. In D. Baum, *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe*. (S. 305 - 315). Wiesbaden.

Alisch, M. (2002). *Soziale Stadtentwicklung. Widersprüche, Kausalitäten und Lösungen*. Opladen.

Alisch, M. (1998). *Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt*. Opladen.

Alisch, M. (2004). Wachsende Stadt und soziale Stadt. In U. S. Altröck, *Wachsende Stadt. Leitbild - Utopie - Vision?* (S. S. 67 - 76). Wiesbaden.



- Alisch, M. (2001). Zwischen Leitbild und Handeln - Alte Forderungen nach einer neuen politischen Kultur. In M. Alisch, *Sozial - Gesund - Nachhaltig. Vom Leitbild zu verträglichen Entscheidungen in der Stadt des 21. Jahrhunderts* (S. S. 9 - 26). Opladen.
- Alisch, M., & Dangschat, J. (1996). Die Akteure der Gentrifizierung und ihre "Karrieren". In J. Friedrichs, & R. Kecskes, *Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse* (S. 95).
- Altrock, U., & Schubert, D. (2004). *Wachsende Stadt. Leitbild - Utopie - Vision?* Wiesbaden.
- Autrata, O. (2009). Das Soziale gestalten. Erweiterte Kompetenzen für die Soziale Arbeit. *Sozial Extra. Das Soziale gestalten. Erweiterte Kompetenzen für die Soziale Arbeit*, S. 6-9.
- Bader, K. (Juni 2006). Was ist kritische Soziale Arbeit und was nicht? *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Soziabereich. (Heft 100) Was ist heute kritische Soziale Arbeit?*, S. 33 - 36.
- Bahrtdt, H. -P. (2006). *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau.* Wiesbaden.
- Bauer, R. (1995). Wohlfahrtsverbände und Soziale Arbeit: Das "dreifache Mandat". In H. (. Sünker, *Theorie, Politik und Praxis Sozialer Arbeit. Einführungen in Diskurse und Handlungsfelder der Sozialarbeit/Sozialpädagogik* (S. 122 - 137). Bad Salzungen.
- Baum, D. (2007). *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe.* Wiesbaden.
- Birzer, Feindt, & Spindler. (1997). *Nachhaltige Stadtentwicklung. Konzepte und Projekte.* Bonn.
- Boulet, J., Krauss, J., & Oelschläger, D. (1980). *Gemeinwesenarbeit. Eine Grundlegung.* Bielefeld.
- Bourdieu, P. (1992). *Rede und Antwort.* . Frankfurt am Main.
- Brake, R. (2002). *Die Funktion von Selbsterfahrung im Studium der Sozialen Arbeit.* Lage.
- Bronger, D. (2004). *Metropolen, Megastädte, Global Cities. Die Metropolisierung der Erde.* Darmstadt.

- Bülter, H., & Maier, J. (2002). Gemeinwesenarbeit im kooperativen Stadtteilmanagement. In S. Gillich, *Gemeinwesenarbeit. Eine Chance der sozialen Stadtentwicklung* (S. 112 - 130). Gelnhausen.
- Dangschat, J., & Friedrichs, J. (1988). *Gentrification in der inneren Stadt von Hamburg. Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung e.V.* Hamburg.
- Engelke, E. (1998). *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung.* Freiburg im Breisgau.
- Erath, P. (2006). *Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung.* Stuttgart.
- Erler, M. (2000). *Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch zu Geschichte, Aufgaben und Theorie. 4. Aufl.* Weinheim und München.
- Freie und Hansestadt Hamburg. (kein Datum). Rahmenkonzept.
- Freie und Hansestadt Hamburg, B. (Hrsg.). (1989). *Hamburg. Stadt im Fluss.* (Bd. 2. Aufl.). Hamburg.
- Freie und Hansestadt Hamburg, S. (. (1999). *Soziale Stadtteilentwicklung.* Hamburg.
- Freie und Hansestadt Hamburg, S. (. (2001). *Soziale Stadtteilentwicklung in Hamburg. Programm und Gebietsübersicht.* Hamburg.
- Freire, P. (1973). *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung und Praxis der Freiheit.* Reinbek bei Hamburg.
- Friedrichs, J. (1995). *Stadtsoziologie.* Opladen.
- Friedrichs, J., & Triemer, S. (2008). *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten.* Wiesbaden.
- Galuske, M. (2001). *Methoden der Sozialen Arbeit.* Weinheim München.
- Galuske, M. (2007). *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung.* 7. Aufl. Weinheim und München.
- Galuske, M., & Müller, C. (2005). Handlungsformen in der Sozialen Arbeit. Geschichte und Entwicklung. In W. Thole, *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch.* 2. Aufl (S. 485 - 508). Wiesbaden.
- Galuske, M., & Müller, C. W. (2005). Handlungsformen in der Sozialen Arbeit. Geschichte und Entwicklung. In W. (. Thole, *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch.* (Bd. 2. Auflage, S. 485 - 508). Wiesbaden.

- Gillich, S. (. (2004). *Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder*. Gelnhausen.
- Gillich, S. (. (2007). *Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch. Kreative Antworten der Gemeinwesenarbeit auf aktuelle Herausforderungen*. Gelnhausen.
- Gläser, J., & Laudel, G. (2004). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden.
- Grundwald, K., & Thiersch, H. (2004). *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern*. Weinheim und München.
- HafenCity Hamburg GmbH. (2008). *HafenCity. Projekte. Einblicke in die Aktuellen Entwicklungen. 9. Aufl.* Hamburg.
- Hamburger, F. (2003). *Einführung in die Sozialpädagogik*. Stuttgart.
- Hamburger, F. (2008). *Einführung in die Sozialpädagogik. 2. Aufl.* Stuttgart.
- Hauptert, B. i.-G. (2000). Kulturelle Bildungsszenarien. *Standpunkt - sozial, H. 3, , S. S. 8 - 11*.
- Häussermann, H., & Siebel, W. (2004). *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a.M.
- Häußermann, H., Kronauer, M., & Siebel, W. (. (2004). *An den Rändern der Städte*. Frankfurt am Main.
- Häußermann, H., Kronauer, M., & Siebel, W. (2004). Stadt am Rand. In H. Häußermann, *An den Rändern der Städte*. Frankfurt a.M.
- Heite, C. (2008). *Soziale Arbeit im Kampf um Anerkennung. Professionstheoretische Perspektiven*. Weinheim und München.
- Hermann, H., & Lang, B. (2001). Zur Perspektive des Sozialen in der Stadt. In M. Alisch, *Sozial - Gesund - Nachhaltig. Vom Leitbild zu verträglichen Entscheidungen in der Stadt des 21. Jahrhunderts* (S. S. 29 - 45). Opladen.
- Hinte, W. (2001). Soziale Kommunalpolitik. Soziale Räume gestalten statt Elend verwalten. In W. M. Hinte, *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Reader* (S. 168 - 180). Münster.

Hinte, W. (2001). Stadtteilbezogene Soziale Arbeit im ASD - Chancen und Grenzen in struktureller und personeller Hinsicht. In W. M. Hinte, *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Reader* (S. 234 - 261). Münster.

Hinte, W. (2005). Von der Gemeinwesenarbeit über die Stadtteilarbeit zum Quartiermanagement. In W. (. Thole, *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. (S. S. 535 - 547). Wiesbaden.

Hinte, W., & Karas, F. (1989). *Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Eine Einführung für Ausbildung und Praxis*. Neuwied/ Frankfurt a.M.

Hinte, W., & Treeß, H. (2007). *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ - integrativen Pädagogik*. München.

Hinte, W., Lüttringhaus, M., & Oelschlägel, D. (2001). *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit*. Votum.

Hirth, M. (2004). Seitenwechsel: Die Sicht eines Planers auf die Gemeinwesenarbeit im Programm "Soziale Stadt". In S. Gillich, *Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder* (S. 62 - 65). Gelnhausen.

IBA Hamburg GmbH. (2008). Die neue Weltklasse. Bildungsoffensive Elbinseln. Newsletter Nr.1,.

IBA Hamburg GmbH. *Freizeit- und Fahrradkarte für Wilhelmsburg*.

IBA Hamburg GmbH. (2007). *Welt.Stadt.Räume*. Hamburg.

Joas, H. (. (2001). *Lehrbuch der Soziologie*. Frankfurt a. M./ New York.

Josuweit - Teschke, A. (2004). Sozialraumorientierung = Gemeinwesenarbeit ? - Ein Konzept für alle(s) in der Jugendhilfe ? In S. Gillich, *Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder* (S. 27 - 40). Gelnhausen.

Kerber. Soziale Gerechtigkeit.

Kessl, F., & Reutlinger, C. (2007). *Sozialraum. Eine Einführung*. Wiesbaden.

Klöck. (2004). In S. B. Odierna, *Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder*. .

- Klöß, T. (2004). Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit als Qualitätsmerkmal von sozialraumorientierter Sozialer Arbeit und Quartiermanagement. In S. U. Odierna, *Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 7* (S. 161 - 173). Neu - Ulm.
- Klüsche, W. (1993). *Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Anstöße, Herausforderungen und Rahmenbedingungen im Prozeß der Entwicklung eines beruflichen Selbstverständnisses*. Aachen.
- Kossak, E. (1993). *Hamburg. Stadt im Überfluß. Optionen für die wachsende Stadt*. Hamburg.
- Krauß, E. J. (2004). Einmischung. Ein Element von Strategien der Gemeinwesenarbeit. In S. U. Odierna, *Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 7* (S. 67 - 81). Neu - Ulm.
- Kreft, D., & Mielenz, I. (2005). *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. München.
- Krummacher, M. u. (2003). *Soziale Stadt - Sozialraumorientierung - Quartiersmanagement. Herausforderungen für Politik, Raumplanung und soziale Arbeit*. Opladen.
- Langer, A. (2009). Sozialarbeitspolitik und Sozialarbeitswissenschaften. (H. H. Arbeit, Hrsg.) *Stand - Punkt Sozial. Hamburger Forum für Soziale Arbeit und Gesundheit. Sozialarbeitspolitik - Dimensionen des Politischen in der Sozialen Arbeit*. (1/2009), S. 7 - 13.
- Lehnert, M., & Zychlinski, J. (2002). Quartiersmanagement, Bürgerbeteiligung und Aktivierung: Stadtteilaktivierung in den Neuen Bundesländern - Beispiele aus Sachsen. In S. (. Gillich, *Gemeinwesenarbeit. Eine Chance der sozialen Stadtentwicklung* (S. 77 - 94). Gelnhausen.
- Löhr, R.-P. (Mai/Juni 2001). Wider der sozialräumlichen Spaltung. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, S. 109 - 112.
- Lüssi, P. (2001). *Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung*. 5. Aufl. Bern.

- Lüttringhaus, M. (2004). Erfolgsgeschichte Gemeinwesenarbeit - die Saat geht auf ? . In S. Gillich, *Gemeinwesenarbeit: Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder* (S. 16 - 26). Gelnhausen.
- Lüttringhaus, M. (2000). *Stadtteilentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen - Katernberg und der Dresdener Äußeren Neustadt*. Bonn.
- Lüttringhaus, M. (2001). Vorwort. In W. M. Hinte, *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Reader* (S. 7 - 11). Münster.
- Lüttringhaus, M. (2001). Zusammenfassender Überblick. Leitstandards der Gemeinwesenarbeit. . In W. M. Hinte, *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Reader* (S. 263 - 267). Münster.
- M:AI. (2007). *IBA meets IBA. Eine Ausstellung zur 100jährigen Geschichte der Internationalen Bauausstellungen*. Gelsenkirchen.
- Maier, J., & Zychlinski, J. (2004). Gemeinwesenarbeit im Quartiermanagement - Eine Annäherung. In S. (. Gillich, *Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder* (S. 66 - 84). Gelnhausen.
- Maier, K. (1995). *Der Beitrag der Sozialarbeit zum Aufbau neuer Stadtteile. Materialien und Vorschläge zur Sozialplanung für den Freiburger Stadtteil Rieselfeld*. Freiburg.
- Maier, K., & Sommerfeld, P. (2005). *Inszenierung des Sozialen im Wohnquartier. Darstellung, Evaluation und Ertrag des Projekts "Quartiersaufbau Rieselfeld"*. Freiburg.
- Markert, M. (2008). Der Sprung über die Elbe - Wilhelmsburg Weg in die Mitte der Stadt. In M. E. Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg Honigfabrik e.V., *Wilhelmsburg. Hamburgs große Elbinsel Hamburg*. (S. 191 - 205).
- Marotzki, W. (2000). Der Aufbau einer ethnographischen Haltung - Ein notwendiger Habitus für Diplompädagogen. In H. G.-K.-S. Homfeldt, *Qualitativ - empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. Impulse zur Entwicklung der Trierer Werkstatt für professionsbezogene Forschung* (S. S. 43 - 63). Trier (2. Aufl.).
- Menzel, H. -J. (2004). Wachsende Stadt. Nachhaltige Stadt. In U. S. Altrock, *Wachsende Stadt. Leitbild - Utopie - Vision?* (S. S. 57 - 66). Wiesbaden.

- Mielenz, I. (1981). Die Strategie der Einmischung - Soziale Arbeit zwischen Selbsthilfe und kommunaler Politik. *Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Sonderheft 6. Sozialarbeit als soziale Kommunalpolitik. Ansätze zur aktiven Gestaltung lokaler Lebensbedingungen* .
- Mittelstraß, J. (1998). *Häuser des Wissens*. Frankfurt a.M.
- Mittelstraß, J. (2001). *Wissen und Grenzen. Philosophische Studien*. Frankfurt a.M.
- Müller, W. C., & Nimmermann, P. (1973). *Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder*. Neu - Ulm.
- Nietzsche. (1956). *Zeitgemässes und Unzeitgemässes*. Frankfurt a.M. und Hamburg.
- Obrecht, W. *Das Systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit. Eine transdisziplinäre Antwort auf das Problem der Fragmentierung des professionellen Wissens und die unvollständige Professionalisierung der Sozialen Arbeit*. Zürich.
- Oelschlägel, D. (1999). Bürgerengagement, Gemeinwesenarbeit, Community Organization. Ein Nachwort. In S. Alinsky, *Anleitung zum Mächtigsein. Ausgewählte Schriften*. (S. S. 175 - 188). Göttingen.
- Oelschlägel, D. (2005). Gemeinwesenarbeit. In H. -U. Otto, *Sozialarbeit. Sozialpädagogik*. München.
- Riege, M. Soziale Arbeit und Sozialraumanalyse. In D. Baum, *Die Stadt in der Sozialen Arbeit* (S. S. 376 - 388).
- Rogers, C. R. (1984). *Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen*. München.
- Ross, M. G. (1971). *Gemeinwesenarbeit. Theorie. Prinzipien. Praxis*. (Bd. 2. Auflage). Freiburg im Breisgau.
- Rothschuh, M. (2001). Soziale Beziehungen stiften-Quartiersmanagement aus der Sicht der Sozialen Arbeit. In I. f. (Hrsg.), *Soziale Praxis. Im Dickicht der Städte- Soziale Arbeit und Stadtentwicklung* (S. 29 - 55). Münster.
- Schilling, J., & Zeller, S. (2007). *Soziale Arbeit. Geschichte. Theorie. Profession*. München.

Schmidt - Grunert, M. (2005). Fachwissenschaft Soziale Arbeit. Neue Entwicklungen und Methoden. *standpunkt - sozial, H. 3, Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Sozialpädagogik*, S. S. 10 - 16.

Schmidt - Grunert, M. (2002). Soziale Arbeit mit Gruppen. Eine Einführung.

Schmidt-Grunert, M. (2001). Alltags- und Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen einer rekonstruktiven Handlungstheorie. (F. S. Fachhochschule Hamburg, Hrsg.) *standpunkt-sozial, Heft 1*, S. 65 - 72.

Schönig. (2008). *Sozialraumanalyse*. Schwalbach.

Schulze - Krüdener, J., & Homfeldt, H. G. (2002). Mehr Wissen - mehr Können? Zur Professionalität der Fachkräfte der Sozialen Arbeit zwischen Ausbildung, Wissenschaft und Praxis. In J. H. Schulze - Krüdener, *Mehr Wissen - mehr Können?. Grundlagen der Sozialen Arbeit. Soziale Arbeit als Disziplin und Profession*. (Bd. 5, S. 88 - 124). Hohengehren.

Schütte, U. (2002). "Nachbarschaftsentwicklung". In S. Gillich, *Gemeinwesenarbeit. Eine Chance der sozialen Stadtentwicklung* (S. 44 - 59). Gelnhausen.

Sorg, R. (2003). *Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft*. Münster.

Stascheit, U. (2007). *Gesetze für Sozialberufe*. Frankfurt.

Staub - Bernasconi, S. (2005). Soziale Arbeit und Soziale Probleme. Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung. In W. Thole, *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (Bd. 2. Auflage, S. 245 - 258).

Staub-Bernasconi, S. (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und Professionelle Praxis. Ein Lehrbuch*. Bern.

Stimmer, F. (2006). *Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit*. Stuttgart.

Stimmer, F. (2000). *Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit*. München.

Stövesand, S. (Juni 2006). Jenseits von Individualisierung und Geschlechtsblindheit. Kritische Soziale Arbeit am Beispiel der Gemeinwesenarbeit. *Widersprüche. Was ist heute kritische Soziale Arbeit? Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. (Heft 100)*, S. 37 - 49.



- Stövesand, S. (2009). Profession und Politik. Die eigenen Werte ernst nehmen. (H. H. Arbeit., Hrsg.) *Stand - Punkt Sozial. Hamburger Forum für Soziale Arbeit und Gesundheit. Sozialarbeitspolitik - Dimensionen des Politischen in der Sozialen Arbeit.* (1/2009), S. 14 - 21.
- Suter, C., & Brändle-Ströh, M. (2000). *Soziale Arbeit als Profession.* Zürich.
- Theis, G. (2005). *Sprung über die Elbe. Metropole wachsende Stadt.* Hamburg.
- Thiersch. (2000). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel.* (Bd. 4. Auflage). Weinheim und München.
- Thole, W. (2005). Soziale Arbeit als Profession und Disziplin. Das sozialpädagogische Projekt in Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung-Versuch einer Standortbestimmung. In W. Thole, *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (S. 13-60). Wiesbaden.
- URL. (29. Mai 2009). <http://www.hafen-quer-spange.de>.
- URL. (2. Juni 2009). <http://www.hamburg.de>. Von Wilhelmsburg Hamburg. abgerufen
- URL. (28. März 2009). <http://www.hamburg1video.de/video/iLyROoafBUQ.html>.
- URL. (27. Mai 2009). <http://www.haw-hamburg.de/profil.html?&MP=2-8212>.
- URL. (2. Juni 2009). <http://www.iba-hamburg.de>.
- URL. (27. Mai 2009). <http://www.insel-im-fluss.de>.
- URL. (27. Mai 2009). <http://www.postgraduate.de/>.
- URL. (27. Mai 2009). <http://www.soziologie.de/index.php?id=19>.
- URL. (30. Juni 2008). <http://www.statistik-nord.de>.
- URL. (29. Mai 2009). [http://www.wilhelmsburg.de/wohnen/informationen\\_schulen.htm](http://www.wilhelmsburg.de/wohnen/informationen_schulen.htm).
- URL. (28. März 2009). <http://harburg-magazin.netsamurai.de/dossiers/sprung-uber-die-elbe/>.
- Von Beust, O. (2004). Das Leitbild: "Metropole Hamburg - Wachsende Stadt". In U. S. Altrock, *Wachsende Stadt. Leitbild - Utopie - Vision?* (S. S. 23 - 37). Wiesbaden.
- von Fürstenberg, C. (2005). Qualitätsmanagement. In H. Schubert, *Sozialmanagement. Zwischen Wirtschaftlichkeit und fachlichen Zielen* (S. 87-106). Wiesbaden.

Wendt, W. R. (1995). Berufliche Identität und die Verständigung über sie. In W. R. Wendt, *Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität*. Freiburg im Breisgau.

Wendt, W. R. (1995). *Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität*. Freiburg im Breisgau.

Wilhelmsburger InselRundblick e.V. (2008). *Wilhelmsburger Zeitung. Von Vielen für Alle. , 14. Jahrgang*.

# Inhalt

1 Einleitung.....	Leifermann, Schmidt & Thalhammer (Leif Schmi Thal)
1.1 Motivation	
1.2 Zielsetzung	
1.3 Aufbau der Arbeit	
2 Überblick	
2.2 Gentrifizierung: der Stadtteil im Wandel.....	(Leif)
2.2 Stadtteilentwicklung in der Stadtentwicklung.....	(Schmi & Leif)
• Die Internationale Bauausstellung als Instrument der Stadtentwicklung	
• Das Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“	
2.3 Die Soziale Arbeit im Stadtteil – ein historischer Abriss.....	(Schmi)
3 Blickpunkt - Theorie	
3.1 Zum Leben in der Stadt.....	(Thal)
• Die Historie von Stadtentwicklung	
• Grundsätzliche Herausforderungen der Stadt für den Menschen	
• Segregation – soziale und ethnische Segregation	
3.2 Zum Wert der Sozialen Arbeit in der Stadtentwicklung...	(Schmi & Leif)
• Einführung in die Soziale Arbeit	
• Heutiger Stand – Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip	
• Blickpunkt Stadtteil: das Instrumentarium der Sozialen Arbeit	
3.3 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit.....	(Schmi)

## 4 Augenblick - Theorie

### 4.1 Hamburg – wachsende Stadt.....(Thal)

- Wachsende Stadt, ihr Leitbild, ihre Ziele und Schwerpunkte
- Metropole, Megastadt und wachsende Stadt
- Der soziale Raum in der wachsenden Stadt
- Visionen Hamburgs für den Stadtteil Wilhelmsburg

### 4.2 Die IBA\_Hamburg – Gentrifizierung in Wilhelmsburg.....(Leif)

- Gemeinsam für die Metropole
- IBA Leitziele
- Die IBA und Soziale Arbeit

### 4.3 Ein Quartier der Zukunft – Stadtteilanalyse Wilhelmsburg.....(Thal)

- Beschreibung des Stadtteils
- Eingeschränktes Stadtteilprofil in Zahlen
- Infrastruktur
- Ein Überblick sozialer Einrichtungen
- Kleiner Exkurs: der Stadtteil Williamsburg in New York

## 5 Zusammenfassung.....(Schmi)

## 6 Blickpunkt – Praxis.....(Leif)

### 6.1 Methodenauswahl

- Experteninterviews
- Qualitative Inhaltsanalyse
- Das Analyseraster

### 6.2 Befragung von Experten

- Auswahl der Personen
- Personenbeschreibung

6.3 Extraktion.....(Leif Schmi Thal)

- Interview A: Roths Schuh
- Interview B: Eich
- Interview C: Hakverdi
- Interview D: Hinte

6.4 Gespräch mit Schlüsselperson.....(Schmi)

6.5 Analyse.....(Schmi)

- Gemeinsamkeiten
- Differenzen
- Widersprüche

6.6 Interpretation.....(Leif Schmi Thal)

7 Lichtblick - Diskussion

7.1 Einmischung.....(Schmi)

- Doppeltes vs. Dreifachem Mandat

7.2 Interdisziplinarität.....(Schmi Thal)

- Interdisziplinarität
- Transdisziplinarität

7.3 Berufsverständnis.....(Leif)

- Die Allzuständigkeit der Sozialen Arbeit
- Ausbildung
- Identität/Selbstbild Sozialer Arbeit

8 Resümee.....(Leif Schmi Thal)

8.1 Zusammenfassung

8.2 Kritische Würdigung

8.3 Ausblick

**Erklärung nach § 31 Abs.5 Prüfungsordnung**

Ich versichere hiermit, dass ich diese Arbeit eigenständig verfasst habe. Bei der Erstellung der Arbeit sind nur die angegebenen Quellen verwandt worden. Wörtliche oder dem Sinn nach entnommene Textstellen sind als solche von mir gekennzeichnet worden.

---

Anna-Lena Leifermann

**Erklärung nach § 31 Abs.5 Prüfungsordnung**

Ich versichere hiermit, dass ich diese Arbeit eigenständig verfasst habe. Bei der Erstellung der Arbeit sind nur die angegebenen Quellen verwandt worden. Wörtliche oder dem Sinn nach entnommene Textstellen sind als solche von mir gekennzeichnet worden.

---

Johanna Schmidt

**Erklärung nach § 31 Abs.5 Prüfungsordnung**

Ich versichere hiermit, dass ich diese Arbeit eigenständig verfasst habe. Bei der Erstellung der Arbeit sind nur die angegebenen Quellen verwandt worden. Wörtliche oder dem Sinn nach entnommene Textstellen sind als solche von mir gekennzeichnet worden.

---

Kathrin Thalhammer